National-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Sechster Band.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim.



GLEIM

National-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden.

Sechster Band.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim.

Mit der Biographie und dem Portrait des Verfassers.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

Anthologie

aus

den Werken

von

Joh. Wilhelm Ludewig Gleim.

Ausgewählte Gedichte.

Erster Theil.

Leben des Dichters.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim.

Geboren 2. April 1719. Gestorben 18. Februar 1803.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim wurde geboren den 2. April 1719 zu Ermsleben, einer im Fürstenthum Halberstadt in einer schönen Gegend am Selkabach belegenen kleinen Landstadt. Seine Eltern waren allgeliebte rechtschaffene Menschen, starben aber zu früh. Von ihren zwölf Kindern, neun Söhnen und drei Töchtern, war der jüngste bei ihrem Tode nur sechs Jahre alt. Wilhelm war des Vaters und der Mutter Liebling, weil er der ernsthafteste war, und wurde schon im dritten Jahre dem Rector Schumann zu Ermsleben zum Schulunterrichte übergeben; im achten und neunten Jahre mußte der Knabe dem Vater

schon Schreiberdienste leisten, besonders auf Reisen in die zu seinen zwei Kreis-Einnahmen gehörigen Dorfschaften. Auf diesen Reisen sah der Knabe die schönsten Berggegenden und hörte das Gemurmel unzähliger Bergbäche. Dieses Sehen und Hören hatte ohne Zweifel beträchtlichen Einfluß auf die noch junge Einbildungskraft.

Im zehnten Jahre brachte der Vater seinen Wilhelm in die Lehr-Anstalt des vormaligen Schulmanns und damaligen Predigers, Herrn Magisters Zabel zu Oberbörnecke, einem Dorfe des Fürstenthums Halberstadt.

So vortrefflich der Unterricht in dieser Anstalt war, so fand doch der Vater für rathsam, seinen Sohn in eine öffentliche Schule zu bringen, und brachte ihn in die Stadtschule zu Wernigerode. Zwei Lehrer in derselben, der Rector Eusthatius Friedericus Schütze und sein Bruder, der Conrector Henricus Carolus Schütze, damals berühmte Schulmänner, waren seine Lehrer. Wilhelm wohnte beim Rector im Hause.

Wilhelms Gönner zu Wernigerode waren: der regierende Graf Christian Ernst zu Stolberg-Wernigerode, Beförderer der Stadtschule und Stifter einer öffentlichen Bibliothek; der königl. preußische Geheimerath Adolph Ludewig Reinhart, und der gräflich Wernigerodische Regierungsrath Rüdiger. Seine Schulfreunde Gottfried Schütze, Delius und Kratzenstein.

Um diese Zeit starb Wilhelms Vater, und der damals sechzehnjährige Knabe ließ auch ein Trauercarmen auf den Tod seines Vaters drucken, das mit folgendem Gebete schließt:

„D'rum, Höchster! da wir denn auf deine Hülfe schauen,
So siehe uns mit Trost in Gnaden wieder an,
Laß mich auch jederzeit auf deine Treue bauen,
Damit ich dir einmal in Wahrheit dienen kann.
Stärk' unsere Mama und laß dieselbe schmecken,
Wie ihr durch deinen Trost, was niedrig scheint, verschwind't;
Du wirst uns Kinder auch mit deinem Schirme decken,
Ob wir gleich in der Welt verlass'ne Waisen sind!"

Die trostlose Mutter folgte bald dem Vater. Durch den Tod dieser Eltern wurden ihre noch lebenden acht Kinder Waisen, aber keine vaterlosen. Gott war ihr Vater.

Wilhelm war wieder zu Wernigerode. Der Geheimerath Reinhart gab ihm wieder des Mittags zu essen, der Regierungsrath Rüdiger des Abends; in beiden Häusern war er wie ein Kind im Hause. Beim Geheimerath Reinhart, der ein sehr gelehrter Mann war, lernte Wilhelm viel, und weil er viel Finanzsachen abschreiben mußte, so durfte er nicht müßig gehen.

Im Frühjahr 1738 verließ er die Schule zu Wernigerode und bezog die hohe zu Halle. In welcher dürftigen Lage Gleim bei seinem Abgange von der Schule war, bezeugt ein Brief an seine Schwester, die Amtsräthin Fromme zu Lähme, aus Börnecke vom 10. Juni 1738, so wie ein anderer aus Halle vom 10. August 1740.

Gleim's Lehrer zu Halle waren: der Kanzler Johann Peter Ludwig, der Geheimerath Heineccius, der Geheimerath Böhmer, Alexander Baumgarten, Georg Meier, und andere vortreffliche Männer; zuletzt auch noch

der aus seiner Verweisung von Friedrich dem Zweiten bei seiner Thronbesteigung zurückberufene Christian Wolf.

Hier war es, wo die Musen das Band der ewigen Freundschaft zwischen Uz und Gleim knüpften. Mit ihnen verbanden sich Rudnik aus Danzig, und Nikolaus Götz aus Worms. Die Frucht dieser Verbindung war: „der Versuch mit den scherzhaften Liedern."

Auf dem deutschen Parnasse waren damals zwei Schulen, die Gottschedische zu Leipzig, die Bodmer'sche zu Zürich. Uz, Gleim, Rudnik und Götz hielten es mit der letztern.

Im Frühjahr 1740 wurde diese kleine akademische Gesellschaft getrennt. Gleim sollte seinen Wohlthäter, den zum Finanzminister in Dänemark berufenen Geheimrath Reinhart, als Sekretär begleiten, verließ deshalb die Universität und ging über Berlin nach Lähme, seine Schwester vor seiner Abreise noch einmal zu sehen. Da aber Reinhart unterdessen plötzlich starb, ging Gleim nach Berlin zurück und bald darauf nach Potsdam, wo er eine Hauslehrerstelle bei dem Obristen der königl. Leibgarde Herrn von Schulz antrat. Gleim war mehr der Freund des Obristen als der Lehrer seines Sohnes und seiner Tochter. Er hatte das Glück, dem menschenfreundlichen Prinzen Wilhelm, Sohn des Markgrafen Albrecht zu Schwedt, zu gefallen, und trat als Secretär in seine Dienste, blieb aber im Hause des Obristen von Schulz.

Gleim machte hier die Bekanntschaft des vortrefflichen E. Chr. von Kleist's, auf den er durch den Obristen aufmerksam gemacht worden war, und Beide wurden bald die

unzertrennlichsten Freunde. Gleim's scherzhaftes Lied: „Tod, kannst du dich auch verlieben?" u. s. w., Kleist während einer Krankheit von Gleim vorgelesen, war der erste Impuls zu des Letztern vortrefflichen Dichtungen. Ein junger Arzt aus der Schweiz, Namens Hirzel, war der dritte Genosse ihres freundschaftlichen Bundes.

Außerdem hatte Gleim noch Umgang mit dem geheimen Tribunalrath von Berg, dem Legations-Secretär Spalding, Ramler, Lamprecht, dem Kapellmeister Graun und dem Secretär Krause, Verfasser des Werks von der musikalischen Poesie.

Im Jahr 1744 entstand König Friedrichs zweiter Krieg. Prinz Wilhelm erhielt Befehl zum Marsch und Gleim begleitete ihn. Der Zug ging durch Sachsen nach Böhmen. — Um Brod zu suchen, ging er eines Tags auf einen Bauerhof. Obgleich kurz vorher erst der Befehl ergangen war, daß, wer auch nur eine Stecknadel Werth raubte, ohne Ansehn der Person sogleich gehangen werden sollte, fand er den Hof voll plündernder Reiter. Ueber die Tochter des Eigenthümers hielt ein Husar den Säbel gezückt, um Geld zu erpressen. Gleim sprang mit donnernder Stimme hinzu, und drohte mit dem Verbot. Die Reiter zogen ab, das Mädchen stürzte vor ihrem Retter auf die Kniee, und bat ihn, ihre geknebelten Eltern zu befreien. — Wie leicht ist's, als Freund in feindlichen Landen Segen zu ernten! Nicht lange, so standen die Preußen in zweien großen Kriegsheeren vor Prag, der König auf dieser, Feldmarschall Schwerin auf der andern Seite; die Festung war eingeschlossen. „Auf dem weißen Berge kochte Gleim seinem Kleist in einem Brattiegel eine Suppe; Commisbrod, Wasser und ein wenig Butter

waren die Bestandtheile. Sie schmeckte den beiden Freunden vortrefflich.“ Sie sahen sich in allen Feldlagern; die Freundschaft und die Musen waren in ihren Zelten, aber sie ließen sie Niemanden sehen. Die Welt glaubt nicht, daß die Liebe zu den Musen mit der Liebe zu Thaten, oder mit dem geschäftigen Leben sich vertrage. Friedrichs Exempel hätte längst es beweisen können! — Wessen Leben war thätiger? Wessen Liebe zu den Musen größer? Der Geheimschreiber war durch die Gnade des Prinzen und durch die Liebe des Freundes im höchsten Grade glücklich; der Prinz aber kam eines Tages in sein Zelt und befahl ihm, mitzugehen. Sie waren im Gefolge des Königs, als dieser aus dem Lager ging, den Feind zu beobachten. „Man war der Festung so nahe, daß man auf den Wällen die Kanonen zählen konnte. Der König stand, in der Gegend des Invalidenhauses, nicht in den Trancheen, wie die Geschichte bisher gesagt hat, nach der Festung sehend, ein Fernglas in der Hand; eine sechspfündige Kanonenkugel strich vor dem nahe hinter dem Könige stehenden Prinzen vorbei, berührte die linke Schläfe desselben, und der Prinz war todt.

Welch ein Jammer! alles Glück war hin! Die Prinzen Wilhelm und Heinrich, Brüder des Königs, kamen in's Zelt des Schreibers, ihn zu trösten; umsonst! er weinte bitterlich, holte den Leichnam seines guten Herrn und die Kugel in's Lager und weinte; saß auf der Kaisermühle, beim Sarge des Prinzen, wo er fast von einer Bombe zerschmettert worden wäre, und weinte; begleitete den todten Prinzen nach Berlin, hörte nicht auf zu weinen. Sein erster Gang in Berlin war zu seinem Freunde Lamprecht. Welch ein Schrecken, er fand ihn auf der Hausflur todt. —

Im Jahr 1745 bekam der alte Fürst von Dessau — man nannte diesen Fürsten immer nur den alten Dessauer — den Oberbefehl über ein Kriegsheer, welches die Sachsen im Zügel halten sollte. Diesem alten Fürsten wurde vom Königlichen General-Directorium der Schreiber des seligen Prinzen Wilhelm zum Stabs-Secretär gegeben. Der alte Fürst, im Hemde stehend, vor'm Kamin zu Oranienbaum, empfing ihn sehr gnädig. Im Lager bei Dieskau wurde von dem alten Fürsten ein reisender Jude, welcher die aufgefahrnen Kanonen, gleich andern Reisenden, die sie sahen, gezählt hatte, zum Tode verdammt. Der Jude war kein Spion, war ein mit guten Pässen versehener Kaufmann. Dem Stabs-Secretär, welcher aus dem Munde des Fürsten die Worte hörte: „Soll hängen!" ward um sein eigenes Leben bange. Seitdem er sie hörte, dachte er auf Niederlegung seines Amts, führte den Gedanken gut aus, ging nach Magdeburg, war krank, wurde gesund und ging nach Berlin. Dort wohnte er im Hause seines Anverwandten, des Professors Ludolf, zugleich mit dem oben erwähnten Herrn Geheimen-Tribunalsrath von Berg. Dieser war Domherr zu Halberstadt.

Im Jahr 1747 schlug dieser Herr von Berg den bisherigen Kriegs-Secretair zum Dom-Secretair vor; bis auf den Domdechant, einen alten Herrn von dem Busche, gaben die geistlichen Herren sämmtlich dem Vorgeschlagenen ihre Stimme, und so kam Gleim nach Halberstadt.

Er hatte sein Amt als substituirter Secretair des hochwürdigen Domkapitels zu Halberstadt kaum angetreten, als sein Vorgänger starb und er in den vollen Besitz der Stelle kam. Unter den Domkapitularen fand er die meisten ihm

persönlich gewogen, und er vertraute seinem Kleist den kleinsten Umstand an, daß seine scherzhaften Lieder ihm die Stelle verschafft hätten. „Die Domherren versprechen sich einen gelinden Moralisten von mir, aber ich werde ihnen ein harter Cato seyn! Wenigstens will ich nichts als Wasser trinken, damit sie mich nicht zu Tode trinken!" Die vortrefflichen Glieder des wahrhaft hochwürdigen Kapitels, die Domherren von Spiegel, von Hardenberg, der ehrwürdige Graf zu Stolberg-Wernigerode suchten ihn besonders auf. Gleim's heiteres Wesen, sein lebendiger, geistreicher Umgang machte seine Lage in der kleinen Stadt sehr angenehm. Alles, was darin auf Geist, Gemüth oder Schönheit Anspruch machen konnte, war ihm zugänglich und gewärtig. Der Geschäfte waren selbst im Anfange nicht so viele, daß er nicht hätte sollen auch der Muse leben, die ihn so treu, so beglückend liebte; er bat und flehte sie oft, ihn nicht zu verlassen:

„O du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggesungen,
Die räub'risch oft um mich geschwärmt;
Laß mir doch manches Lied gelingen,
Und laß mich immer fröhlich singen,
Wenn sich der reiche Orgon härmt!"

Blüthen dieser heitern Musenliebe waren die beiden Sammlungen lieblicher Lieder, welche 1749 im Druck erschienen, die eine mit dem Motto: „Frui paratis et valido mihi" und dem angeblichen Druckort Amsterdam. 8., die andere mit dem Motto: „cantamus vacui" und mit dem Druckort Zürich (beide Sammlungen wurden unter Gleim's Aufsicht zu Halberstadt gedruckt), sollten ihren Verfasser ver-

bergen helfen, und der Freunde Urtheil unverfälschter hervorlocken. Außer diesen Liedern gab Gleim in diesem Jahre auch noch die erste Sammlung der Gedichte seines geliebten Uz heraus, welche er mit einer Vorrede begleitete.

Der Briefwechsel mit Kleist, Uz, Sulzer, Hirzel, Götz, Ramler, Spalding, Krause und Bodmer, öftere Besuche bei dem Muse liebenden General von Stille zu Aschersleben, bei Lange zu Laublingen, und, seit dem Sommer 1749, zu Braunschweig bei Ebert und Zachariä, unterhielten und ersetzten ihm die bisherigen genußreichen Verbindungen, und den ihm mangelnden Genuß gleichen Umgangs zu Halberstadt, der ihm erst späterhin zu Theil ward, durch Sucro, der, vorher Conrector zu Berlin, durch Gleim's Vermittelung, im April 1750, als zweiter Domprediger nach Halberstadt berufen wurde; indeß konnte es mit diesem so wenig zu einem wahren Seelenvertrauen kommen, als mit dem Regierungsrath Lichtwehr.

Im Frühling 1750 machte Gleim eine Reise über Langensalze nach Leipzig, und lernte Klopstock, Schmidt, Gellert, Rabener, Cramer und Schlegel kennen, Musenfreundschaft mit ihnen Allen stiftend. Klopstock's Eltern hatten sich schon im nachbarlichen Quedlinburg niedergelassen, wohin auch, fast zur selben Zeit, Cramer als abteilicher Oberhofprediger versetzt wurde.

Mit Klopstock und Cramer lebte nun Gleim wieder, wie mit Kleist, Ramler und Spalding. Fast den ganzen Sommer 1750 hindurch, lebten Klopstock und Schmidt bei Gleim in Halberstadt, gleichgesinnt, in heiterer Jugendlust, voll Scherz und Gesang. An Muthwillen und Heiterkeit übertraf unter den Dreien keiner den andern. Abends,

nachdem sie den Tag über emsig gearbeitet, dieser in dem, in anderm der Andere, waren die Stunden der Freude und dem Scherze gewidmet, in Lauben unter Bechern, oder im Bade. — Bei trübem Wetter gingen sie zum Weinschenk Schmidt, in dessen großer Rosenlaube sie musenbegeistert die Becher und die Scheitel mit Rosen kränzten, daß es dem Wirthe oft wunderbar schien, noch ehe ein Becher geleert war, solche Begeisterung zu finden. Aber der Männer Gesang und freudiges Reden machte auch den ernsthaften Wirth williger, so daß er gern antrug. — Einst aber, es war eine mondlichte Juninacht, und die Rosen standen in voller Blüthe, da kamen, vom Baden erfrischt, die Freunde zum gewohnten Wirth. Alter Rheinwein blinkte bald auf dem blanken Marmortische, und die duftenden Rosen erweckten in den Dichtern anakreontische Lust! Gleim, der Undurstigste unter den Dreien, gab dem Wirthe verheißende Winke, und alle Rosen wurden gepflückt, der Tisch und der Saal damit bedeckt; die Flasche stand halb, die Becher ganz unter Rosen. Da nun berauschte der Duft die Dichter, und es erscholl hell Gesang und Rede, und lauter und lauter, je höher der Mond stieg. Nüchterne Bürger, mit dem Glockenschlage auf der Heimkehr, standen unter den Fenstern und richteten. — Die Freunde aber riefen nach Wein. Der Wirth versagte den Wein, verkennend die Musenbegeisterung; als ihm Klopstock aber ernst bekräftigend die Trinker vorzählte, und auf die eine, kaum geleerte Flasche zeigte, da ward die zweite bewilligt und besungen. — Noch war dieselbe nicht geleert, siehe, da strahlte die Morgensonne schon über die Dächer in den Saal, und die Freunde machten sich auf den Heimweg; Klopstock ging voran mit der tief hinabgebrannten Kerze, deren fröhlich Flämmchen er erst im An-

gesicht der Sonne ausblies, dem Tage ein reines Opfer züchtig durchschwärmter Nacht.

Im Herbste waren Klopstock und Gleim wiederum beisammen, nach Schmidts Zurückreise nach Langensalze, wo er wohnte mit Fanny, seiner Schwester, die Klopstock liebte. Die beiden Freunde ritten nach Aspenstädt, einem Dorfe, eine Meile weit von Halberstadt gelegen, anmuthig und kühl zwischen Anhöhen. Am Ausgang desselben, unfern der Kirche, ist ein Quell, dessen klare Fluth in einer gewölbten Kammer sich sammelt, damit des Dorfes Mädchen leichter Wasser schöpfen. Im Schatten der herrlichen Ahornbäume ruhten Gleim und Klopstock aus. Der schöne Quell lockte, daß sie die Füße netzten, bald auch die Kniee sich umspülen ließen, und endlich selbst in die gewölbte Kammer traten. Aus der hohlen Hand trank dann Jeder, emsig schöpfend. Als aber der Durst gestillt war, schöpfte die hohle Hand noch fort aus Muthwillen, bis Einer den Andern wacker zu netzen suchte. Da kamen die Dirnen zur Wasserkammer, die Eimer zu füllen; aber die Wasserlustigen nahmen den Mädchen die Eimer, und begannen die ernstere Wasserschlacht. Alles lief herzu, was des Wegs kam; die Streitlust mehrte sich mit den Zuschauern, und die Wasserbogen stiegen immer höher wider den Gegner. Siehe, da gewahrte Klopstock plötzlich den Kantor Loci, wie er ehrbar, dem Wasserstreit nicht nahend, von der Anhöhe her, durch ein Fernrohr, die Freunde beäugelte. Plötzlich ließen die Beiden den Streit, und wandten sich hinauf gegen den Kantor; als sie ihn aber mit vollen Eimern zu erreichen dachten, da war er entflohn.

Es ist ein edler Glanz in Gleim's Leben, und welcher früh und spät daraus hervorstrahlt, daß Klopstock der Ver-

trauteste aller seiner Freunde war. Ihm vertraute jeder das Seinige an, Glück, Gedanken und Liebe, als legte er den heiligsten Samen in den geweihten Boden. Mit eifersüchtiger Habsucht riß auch Gleim seine Freunde ganz an sich, mit allen ihren Umgebungen. Des Freundes Eltern, Geschwister, Verwandte, Geliebte, seine Freuden, Schmerzen und Wünsche, Alles wurden ihm Bande, mit denen er sie an sich zu fesseln wußte. Ihm lag sein liebstes Leben in dem Leben der Freunde.

Der Eifer, vortreffliche Männer nach Halberstadt versetzt zu sehen, verließ ihn vom ersten Jahre seines Aufenthalts zu Halberstadt bis an sein Ende nicht; und er wußte diesem eigennützigen Eifer immer ein schönes Gewand anzulegen, und um so dringender zu versuchen, seine Freunde, theils durch Eröffnung guter Aussichten, theils durch Ankauf von Pfründen in seiner Stadt und Gegend festzuhalten. So wußte er es auch mit Hülfe des Geheimenraths und Domkapitularen von Berg dahin zu bringen, daß Spalding einstimmig von dem Domcapitul als zweiter Prediger an der Domkirche mit sehr vortheilhaften Bedingungen nach Halberstadt berufen ward, welchen Ruf aber Spalding eben so wenig annahm, als einen vorhergegangenen desselben Herrn von Berg.

Im August 1752 hatte Gleim zum ersten Male die Freude, mehre seiner Geliebten in seinem Hause zu bewirthen. Einige Wochen lang waren Klopstock (aus Dänemark für einige Monate nach Quedlinburg zurückgekehrt), Cramer und Ramler seine lieben Gäste.

Die glücklichen Freunde erneuerten ihre Musen-, Rosen- und Becherfeste, unbekümmert um die richtenden Philister,

welche nicht meinten, daß solches Jubeln mit Gelahrtheit und ernsterer Bestrebung bestehen könne, also daß es sich für solche Männer nicht schicke, jeglichen Tag so fröhlich zu seyn. Klopstock aber sang siegreich seinem geliebten Gleim die Ode, die dessen Namen trägt und dessen Persönlichkeit der Nachwelt unverkennbar und unvergeßlich gezeichnet hat:

An Gleim.

„Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abendstern,
Nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel gibst,
Und dem Ernste der Weisheit
Deine Blumen entgegen streust!

Keiner kannte Gleim so ganz, sein feuriges Herz und

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu seyn;
Wie er auf das Verdienst deß, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget;

Liebend Liebe gebeut, hier nur die zögernde
Sanfte Mäßigung haßt, oder von Friedrichs,
Wenn von Friederichs Preise
Ihm die trunkene Lippe trieft!“

Zu ihren liebsten Festen gehörten öftere Reisen nach den benachbarten Felsen der Roßtrappe. Gleim erinnerte sich auch in den spätesten Jahren noch der schönen Tage, da er Klopstock auf den großen Steinen im Strom wandeln sah; da ihm selber die Flasche, die er zur Kühlung in's Wasser gesetzt, an einem Felsen zerbrach, der rothe Wein mit der krystallenen Fluth sich mischte, und Ramler, mit lauter Klage der Flasche nachgebückt, selber in den schäumenden Strom ausglitt.

Aber nicht Klopstock allein hatte diesen Durst und diese Eifersucht der Freundschaft an Gleim gerühmt; schon weit früher, im Jahre 1745, als Gleim mit Lange viel zusammen lebte, sang dieser von ihm in seiner Ode „An die Freundschaft“:

„Du Eifersüchtiger, der du mein Herz
Tyrannisch, liebreich herrschend, bewahrst!“

Daß die Freundschaft Gleim's Herz so beglückend erfüllte, machte ihn auch der Liebe weniger eingedenk; denn bis jetzt hatte der Sänger so vieler verliebter Lieder noch nicht geliebt.

Da nun aber kein Sterblicher seinem Verhängnisse entgeht, so lernte auch Gleim, im Winter von 1752 bis 1753, zu Blankenburg ein Mädchen kennen, die Tochter des Herrn Bergraths Mayer, die ihn in kurzer Zeit die Freuden und Leiden der ersten und betrogenen Liebe schmecken ließ. Sein Hochzeitbett wurde ihm zum Krankenlager, das nur der sanfte, zärtliche Kleist ihm versüßen konnte, welcher in der letzten Hälfte des Aprils, von seiner Schweizer Wer=

bungsreise zurückkehrend, nach Halberstadt gekommen war, die Hymenäen seines Freundes mit zu feiern.

Von nun an ward auch sein Herz nicht wieder gefesselt; aber um so heißer wurde sein Durst nach Freundschaft.

Im Herbst desselben Jahres (1753) nahm Gleim seines älteren Bruders Tochter zu sich, und seitdem war Sophie Dorothea Gleim die liebreiche, sorgsame, treue Pflegerin seines Daseyns.

Im Winter von 1754 bis 1755 war Gleim in Capitulsgeschäften in Berlin. Dieser Aufenthalt ward ihm besonders durch die persönliche Bekanntschaft und geschlossene Freundschaft mit Lessing wichtig. Außer seinen Geschäftsbesuchen war Gleim auch viel in Gesellschaft mit dem damaligen jungen Prinzen von Preußen, dessen Aufmunterung wir die Gleim'schen Fabeln verdanken, welche unserm Dichter jene Jahre, in welchen er außerordentlich an Hypochondrie litt, sehr versüßten und, mit den Romanzen, Gleim's damals schon sehr ausgebreiteten Ruhm vermehrten.

Im Jahre 1750 hatte ihn die Herzoglich deutsche Gesellschaft zu Helmstädt zu ihrem Mitglied ernannt; 1752 erhielt er das Diplom als Ehrenmitglied der Königl. großbritannischen deutschen Gesellschaft zu Göttingen, und 1755 das Diplom als ordentliches Mitglied der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg.

Im Jahre 1756 begann der siebenjährige Krieg. Dieser Kampf des großen Königs mit allen Mächten seiner Zeit, welche so Viele zu fester Gesinnung vereinte, erweckte Gleimen ein neues Leben, die heilige Vaterlandsliebe, das Glück und den Preis des Patrioten ihm tiefer in's Herz senkend. Diesem glorreichen Kriege verdankt Deutschland seinen Gleim, wie es ihn bis jetzt am meisten kennt und liebt.

Er litt in dieser Zeit, wie schon erwähnt, alle Pein der Hypochondrie, und lebte nur in der Freude an den Thaten Friedrichs! Sein Kleist war unter den Siegern, gab ihm von Allem möglichst genaue Nachricht und setzte ihn so gleichsam in die Mitte der ruhmwürdigen Geschichten. Er verfolgte seinen Kleist beständig auf der Landkarte, er sah die feindlichen Heere, er sah Alles, was vorging, in Gesichten, wie Johannes. Tausendmal wünschte er, wie im vorigen Feldzuge, mit dem Freunde zu seyn. Von wie vielen Heldenthaten hätte er Zeuge seyn können! — Daß sie Sachsen ohne Schwertschlag erobert hatten, davon waren alle Zeitungen voll; aber die besonderen Umstände, die ihm Kleist meldete, wußte Niemand, als er, und er wußte sich nicht wenig damit, daß er nun allen Patrioten die zuverlässigsten und neuesten Nachrichten geben konnte. — Er glaubte nichts, als was sein Kleist ihm schrieb, und entschloß sich, seine Fabeln bei Seite zu legen und die Geschichte des Krieges anzufangen.

Er fühlte aber früh genug, wie wenig geschickt er zum Geschichtsschreiber sey. Sein Eifer, sein glühender Enthusiasmus hätte aus allen Geschichten lauter Lob und Päan gemacht. Wie hätte er können ein kalter Zuschauer und besonnener Zeuge, ein Geschichtsschreiber seyn? Hingerissen

vom Ruhme des Vaterlandes, von der Heldengröße des von Jugend auf angebeteten Königs begeistert, mußte er vielmehr Theil nehmen an den Triumphen, die ihm sein ganzes Leben aufregten. — „Wenn ich der Curtius unsers Alexander's nicht seyn soll", sprach er, „so will ich doch sein Homer seyn!" — So nahm er den Charakter eines jener erwählten preußischen Krieger an, die unter dem Namen der Grenadiere von allen hoch geehrt waren, und sang nun im October 1756 die Eröffnung des Krieges:

„Krieg ist mein Lied! weil alle Welt
Krieg will, so sey es Krieg!
Berlin sey Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Nun singe Gott und Friederich;
Nichts Kleiner's, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!"

Seit diesem ersten Liede lebte Gleim, der preußische Grenadier, in einem fortwährenden Triumphiren.

Im Frühling 1757 sang er die Eröffnung des neuen Feldzuges:

„Auf, Brüder! Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns schon wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist. —

Und böt' uns in der achten Schlacht
Franzos' und Russe Trutz,

So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz!"

und bald darauf den Sieg bei Prag:

„Victoria! mit uns ist Gott!
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!"

Es war kein leeres, siegtaumelndes Aufbrausen, dieses Victoria! es war das feste Vertrauen auf Gott und den König, was dem Grenadier diesen Muth, diese Ruhe, diese Freudigkeit gab, daß auch kein Schrecken ihn anwandeln konnte. So nun sang er heldentrutzig die unglückliche Schlacht bei Collin:

„Zurück! rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück!
Nachdenkend dacht' er schon bei sich:
Gott gibt dem Feinde Glück!

Wir aber stürmten noch das Nest,
Wir wollten noch hinan;
Wir kletterten, wir hielten fest
Uns an einander an:

Was für sanftmüth'ge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab,
Mit uns ist Gott heut' nicht!

Da ließen wir den blöden Feind
In seinem Felsennest.
Nun jubelt er; o Menschenfreund!
Nun hat er Siegesfest!

Wie kann er aber, Brüder! sagt,
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir stritten nicht mit Roß und Mann,
Mit Felsen stritten wir!
Hier, Heldenbrüder, bind' er an,
Hier, Brüder! sieg' er, hier!"

Während Kleist in Leipzig stand, besuchte ihn Gleim daselbst, mit ihm das Frühlingsfest, Ostern 1757, zu feiern. Welches Festleben mit Kleist und Lessing!

Im September 1757 ward Halberstadt der Schauplatz feindlicher Unternehmungen. — Durch die Kapitulation von Kloster Seven und die dadurch bewirkte Auflösung der mit Friedrich verbündeten verschiedenen Hülfsarmeen waren nämlich die preußischen Provinzen den französischen Truppen bis an die Elbe Preis gegeben, so daß die Truppen des Herzogs von Richelieu in den Provinzen Halberstadt und Magdeburg und bis Leipzig umherschwärmten. Herzog Ferdinand von Braunschweig aber nöthigte mit seinen viertausend Mann das französische Corps schon am 19. zur Räumung. Richelieu rückte indeß bald darauf wieder mit seiner ganzen Macht in das Fürstenthum, nicht um es zu erobern, sondern um es auszuplündern. Der Sieg bei Roßbach bewirkte jedoch, daß Richelieu wiederum mit der großen Armee schleunigst in die Winterquartiere zurückzog.

Zu dieser Zeit sang Gleim, mitten unter den jubelnden Mitbürgern, in hoher Freudenbegeisterung und mit allem Muthwillen der siegeslustigen Tapferkeit, das Roßbacher Siegeslied, ein wahres Siegesgeschrei hinter den flüchtigen Feind drein:

„Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher,
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinterher!

Den, welcher unsern Untergang
Im rohen Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld —
Bewundernd den gemachten Plan —
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog bei Sternenklang
Der beiden Heere Krieg;
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg!

Er siegt! — fürtrefflicher Gesang —
Wir haben noch zu thun! —
Halt ein und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn!

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Deutschland frei gemacht!“

Die Kriegeslieder gaben Gleim einen bedeutendern Rang unter den vaterländischen Dichtern, so daß er seitdem ruhmvoller sang und lebte. Alle Welt war des Lobes der Kriegeslieder voll, überall war darüber nur Eine preisende Stimme. Sogar die Feinde, hinter denen sie mit Siegesspott herjauchzten, priesen sie in ihren Journalen, und versuchten, sie nachzusingen; La guerre est ma chanson, lallten sie, und der herrliche „Waffenklang“ des deutschen Liedes ward zum dünnen cliquetis de nos armes! —

Lessing schrieb selbst einen Vorbericht zu denselben und sandte ihn an Gleim, mit den Worten: „Vor allen Dingen machen Sie ja, daß der Grenadier mit meinem Vorbericht nicht ganz unzufrieden ist. Hätte ich gern in der Welt etwas recht gut machen mögen, so wäre es dieser Vorbericht gewesen.“

Als sie zuerst im Druck erschienen, wußten nur Gleim's vertrauteste Freunde, daß er der Verfasser derselben sey. Die um so unbefangenern Urtheile darüber gegen Gleim selbst belustigten ihn um so mehr.

Alles Leiden des Jahres 1757 war indessen nur ein Vorspiel der Greuel, welche Gleim in dem bedrängten Halberstadt, im Januar 1758, erlitt.

Bald nach dem Abzuge der Feinde sah Gleim seinen Kleist zum letzten Male zu Bärenburg, wohin dieser auf militärische Exekution geschickt war.

Im Anfang des Jahres 1759 erschien das Trauerspiel Philotas. Es fiel Gleim in die Hand, der Grenadiergeist ergriff ihn und er machte einen Versuch, es in jam-

bische Verse zu bringen. Einen Monat darauf übersandte er Lessing den gevers'ten Philotas ganz fertig. Lessing äußerte Gleim große Freude über seine poetische Uebersetzung und gab den Philotas unter dieser Form im Jahr 1760 zu Berlin heraus.

Am 12. August 1759 fiel der edle Kleist in der Schlacht bei Kunnersdorf. Gleim erfuhr mit Entsetzen, daß sein Kleist, schwer verwundet, in Frankfurt an der Oder in russische Gefangenschaft gerathen sey. Er eilte nach Magdeburg, um von dort aus seinem Freunde durch russische Gefangene Hülfe zu bereiten. In Magdeburg aber sagte ihm eine Kammerfrau der Königin, die nicht wußte, wie viel Schrecken sie ihm dadurch machte, daß der Tod des Herrn von Kleist von der Königin und vom ganzen Hofe beklagt werde. — „O mein lieber Lessing“ — schrieb Gleim — „ich empfinde nun Horazens: quid moror altera?“ Jeder Leser suche in der eigenen Brust den lebendigsten Ausdruck für den grenzenlosen Schmerz des zurückgelassenen Freundes. Selbst die treue Muse sandte ihm keinen Trost. Er fühlte sich in der ersten Zeit verwais't auf der Erde, und hatte für nichts Sinn, als nur des Freundes Briefe zu lesen; nur allein die Sorge für Kleist's Hinterlassene, für den Ruhm seines Andenkens beschäftigte ihn. Als der erste Frühling seinen Garten wieder schmückte und die Nachtigall ihm wieder sang, erwiederte der verwais'te Freund der Frühlingssängerin:

„Ich denk' an meinen Kleist, o liebe Philomele,
Vergebens singest du!
Du singst ihn nicht hinweg, den Gram aus meiner Seele,
Ich höre dir nicht zu!

Kein Kleist ist auf der Welt, die Welt ist mir zu enge,
Vergebens singest du!
Wenn mir ein Engel jetzt, wenn mir Eloa sänge,
So hört' ich ihm nicht zu!"

Als aber der erste stumme Schmerz vorüber war, da vereinte sein Geist sich wieder mit dem Geliebten und liebte wieder das Leben auf der Erde. Er war mit dem Verewigten in fortdauernder brüderlicher Verbindung. Er wußte, der Geist seines Geliebten sey oft in seiner Nähe und würde ihm, wäre es Geistern vergönnt, solches durch Zeichen zu erkennen geben. „Gewiß ist es," sagte er oft, „daß Kleist mir zuweilen zusieht, wenn ich ein neues Gedicht anfange; er blickt dann auf das Papier und lieset lächelnd die hingeschriebenen Verse." Und wenn Gleim späterhin den Kindern, die er liebte, von guten Engeln erzählte, so gab er dem guten Engel immer den liebsten Namen Kleist.

Im Sommer 1761 machte Gleim eine Geschäftsreise nach Berlin, wo er die Karschin persönlich kennen lernte, nachdem er schon früher mit ihr Briefe gewechselt hatte. — Das feurige Gemüth dieser Frau, die reizende Gabe des Gesangs, die allenthalben Blüthen trieb, bezauberte Gleim, welcher mit Enthusiasmus Alles auffing, was mit den Musen vertraut war, keinen größern Genuß kennend, als den die Musen spenden. Er lud die neue Freundin zu sich nach Halberstadt ein und bemächtigte sich ihrer und ihres ganzen Lebens. Er gab ihr den Namen Sappho und suchte ihr die diesem Namen entsprechende Stimmung zu geben. Das Lied der Karschin erklang seitdem von Liebe zu Thyrsis. Es fehlte nicht an mancher Begeisterung, nur des rechten Sinnes ermangelte die deutsche Dichterin und des rechten Him-

mels, um etwa Sappho zu seyn. Gleim aber war ganz glücklich im Umgange mit der seltenen Frau, deren Talent ihn immer neu begeisterte. Ganz Halberstadt huldigte mit ihm dieser Muse. An den Tafeln der Domherren und in den Cirkeln der besseren Gesellschaft hörte man Lieder auf Lieder, und die Becher, wie die Dichterin, sah man oft mit Myrthen, Blumen und Lorbeer bekränzt, also daß die Karschin ein heiteres Leben mit sich brachte, wohin sie trat. Gleim sorgte von dieser Zeit an bis an ihr Ende für ihr äußeres Leben und war ihr, wie seinen Freunden überall, eine sichere Zuflucht, wo sie des Raths und der That immer sicher war.

Am 15. März 1763 ward der Hubertsburger Frieden geschlossen und die preußischen Lande feierten Tage der Freude, in welchen der preußische Grenadier seine Lieder nach dem Anakreon sang. Gleichzeitig entstanden die petrachischen Gedichte, welche im Ganzen weniger Verdienst haben, als der Titel, welcher den Deutschen wenigstens das Wort für eine neue Weise gab.

Um diese Zeit versificirte Gleim Klopstock's Trauerspiel: der Tod Adams. Es war derselbe Wunsch nach einer edlern theatralischen Sprache, der ihn zu Versificirung des Philotas bewogen hatte. Lessing war, wie oben erwähnt, mit der Versificirung vollkommen zufrieden, Klopstock weniger, jedoch gab er Gleim in seinem Zwecke Recht und gab sein nächstes theatralisches Gedicht: „Salomo“ in Versen heraus.

Dem versificirten Tode Adams folgten einige Jahre darauf die Oden, nach dem Horaz. Gleim nannte diese Oden selbst: „Dingerchen, die zwischen der Ode und dem

Liebe in der Mitte schweben," und Lessing sagte davon: „Mir gefällt fast Alles daran, nur das nicht, was an so manchen Werken uns einzig und allein gefällt: der Titel." Zugleich mit den Oden erschien eine kleine Sammlung Sinngedichte.

Seitdem Friedrichs Lande der Frieden beglückte, und in der Ruhe die liebe Gewohnheit des Daseyns bald sich einfand, war Gleim's Leben wieder ganz der Freundschaft gewidmet und den geliebten Musen, in äußerer Behaglichkeit und mit innerer Heftigkeit das Leben unvermerkt mehr dem Genuß zuwendend. Während Gleim's Freunde sich ernstern Studien und tief eindringenden Forschungen widmeten, Geist und Gemüth beschwingend mit aufregender Kenntniß, schaffend und bildend mit Anstrengung und begeisternder Hoffnung, blieb Gleim im gemächlichern Bezirk des leicht befriedigten Amts, des mühlos gebildeten Liedes, und nur im Genusse dessen, was ihm die unterhaltende Literatur darbot. Seine Lieder, seine Freunde, sein Vaterland, sein König erfüllten sein Herz mit Freudigkeit. Die Menschen, wie die Bücher, boten ihm beim ersten Blick entweder Liebes, oder Uebles. Je das Eine oder das Andere gewann oder entfernte sie ihm. Er las fast jedes Buch die Kreuz und die Quere durch, und nur selten offenbarte sich ihm der innere waltende Geist eines bedeutenden Werks, ja, er ahnete kaum dessen Daseyn, wenn er stellenweise seine Freude daran gehabt hatte. Wenn er aber nun eben durch dieses, freilich lebhafte, aber immer flache Eindringen in die Tugend eines Werks und eines Menschen sich einer universalen Oberflächlichkeit überantworten ließ, die ihn von jeder Virtuosität entfernt und hinter seinen trefflichen Freunden zurück-

hielt, so ließ er sich dagegen auch schneller und unbefangener hinreißen zu Lob und Liebe, und es entfaltete sich dadurch um so liebenswerther all sein Eigenthümliches. Wie öffnete sich harmlos sein Herz, und wie begeisterte er durch die eigene Freudigkeit den Zuhörer! — Im Umgange mit den gelehrtern Freunden war ihm indeß seine leichtere Bildung nichts weniger, als hinderlich. Mit ernstem Huldigen horchte er dem Geliebten und empfing die Geistesgabe mit dem lebendigsten Enthusiasmus; dann nannte er seinen Klopstock Homer, seinen Lessing Sophokles, seine Karschin Sappho, seinen Uz Pindar, seinen Ramler Horaz, seinen Geßner Theokrit, schwelgend in dem freudenreichsten Gedanken, das Jahrhundert Friedrichs durch seine Freunde verherrlicht zu sehen, wie das Jahrhundert Augusts und Ludwigs.

Dieser Eifer, dieser heiße Durst nach Allem, was sein Vaterland und seine Freunde verherrlichen konnte, machte ihn eben auch den Jünglingen so sehr geneigt, bei denen er irgend hervorragendes Talent bemerkte. Es war ihm das süßeste Geschäft, „daß er aufsuchte das stille Verdienst, die guten Köpfe, die von Umständen niedergehalten wurden, die Anfänger, aus welchen, weil sie noch unverdorben sind, Alles, was man will, zu machen ist.“ Ein junger Mann, der sich nur irgend der Musengunst rühmte, war ihm trefflich empfohlen. Er näherte sich den Jüngern mit einnehmender Offenheit und wußte seinem Wohlwollen einen so anziehenden Reiz von Unbefangenheit und aufrichtiger Schätzung zu geben, daß sie sich ihm gern hingaben, mit unbegrenztem Vertrauen Herz und Seele ihm öffnend. Keiner wußte so anmuthig wohlthätig zu seyn, als Gleim, wenn er sich jüngerer Freunde annahm, ihnen das Leben erleichternd und

mit tausend Freuden verschönernd. Ihm war es Bedürfniß geworden, mit jüngern Freunden zu leben, seitdem die älteren ernster, beschäftigter geworden waren. Die lebendige Theilnahme und Erweckung jugendlicher Seelen that ihm wohl, und er suchte sich ihrer zu bemächtigen, wo er irgend konnte. Wer sich ihm nahte, den beseelte er auch alsbald mit der Liebe zur Dichtkunst, Keiner, der auch nur im Briefwechsel mit ihm stand, konnte der Begeisterung widerstehen und versuchte sich möglichst in Versen; denn auch der unvollkommene Versuch ward ermunternd belohnt, und es war ihm eigen, eines Jeden Art und Weise sogleich mit irgend einem berühmten neuern oder ältern Dichter aufmunternd zu vergleichen. So geschah es denn freilich oft, daß er Diesen den deutschen Ariost und Jenen gar mit noch süßerem Namen nannte, wenn einem solchen auch der himmlische Geist des Italieners so fremd war, als dem nordischen, obgleich wohldurchpflügten Ackerlande des Südens blüthenreiche Flora.

Gleim, Uz, Ramler und Götz waren gewohnt, einander ihre Gedichte handschriftlich mitzutheilen und ihre gegenseitigen Kritiken darüber zu vernehmen. Eine vortreffliche Gewohnheit unter Freunden, die mit gleicher Gesinnung in demselben Streben stehen. Gleim's Kritik hatte besonders den eigenthümlichen Reiz, daß sie bei großer Aufrichtigkeit ein sehr warmes Colorit annahm, und sein Lob das Gepräge des lebendigsten Gefühls der eigenthümlichen Schönheit hatte, im Tadel aber den Ton des herzlichsten Wohlwollens anzunehmen wußte. Selbst sein ungemessenstes Lob setzte nie in Verlegenheit, denn es erschien nur als freudige Aufwallung. Tadelte er, sein Tadel war eingehüllt in die Lust am Lobenswerthen. Diesen Enthusiasmus wollte

auch er nun gern für seine Lieder erwecken. Erweckte sein Lied des Freundes freudiges Lob nicht, so gab er zwar dem Liede die Schuld, denn er war im Innersten bescheiden; aber es kränkte ihn, daß weder in des Freundes Lob noch Tadel jene Herzlichkeit lag, die ihn allenthalben für des Freundes Werk belebte. Dies war denn auch die Ursache des Zwistes, der ihn mit Ramler entzweite, und um so klarer zeigt sich das Gefühl Gleim's für Freundschaft, je größer der Unwillen war, der ihn da ergriff, wo er die Freundschaft verletzt glaubte. Die förmliche Lossagung von Ramler und mancherlei damit verbundene Umstände griffen Gleim über die Maßen an. Ein tödtliches Fieber befiel ihn, er glaubte sich dem Tode nahe und setzte sich die Grabschrift schon: „Die Freundschaft bracht' ihn um." Aber nach sechs überstandenen schmerzhaften Fieberanfällen blieb das Fieber aus und er genas wieder. Nun wandte er sich um so sehnsuchtsvoller zu jüngern Männern hin, die er nach Halberstadt zu ziehen suchte.

Der Erste, mit welchem ihm dies gelang, war Johann Georg Jacobi, dessen Name in der Geschichte deutscher Poesie mit Gleim's unsterblich verbrüdert ist. Gleim hatte ihn 1766 im Bade zu Lauchstädt kennen gelernt. „Die enthusiastische Freude und die Liebe, womit derselbe, ungeachtet seiner Schüchternheit, sich zutraulich ihm nahte," die zarte, innige und fast weibliche Weise seines Gesangs, und sein leiser Tact für das Schickliche und Schöne, hatten Gleim unwiderstehlich zu dem jungen Manne hingezogen, dessen er sich seitdem auf die ihm so ganz eigene herzgewinnende Art zu bemächtigen wußte. All sein Streben war darauf gerichtet, den jungen Freund, der gegen das ränkereiche Professorleben nicht wohl Ausdauer haben konnte, ausschließend

der heitern Muse zu gewinnen, und ihn zu sich nach Halberstadt zu ziehen. Sein erster Schritt war: daß er für ihn, als einen Fremden, die landesherrliche Erlaubniß zum Ankauf eines Halberstädtischen Canonikats bewirkte. Gleim's Gesuch deshalb beim Könige, vom 30. Mai 1768, ward nicht nur gewährt, sondern er erhielt auch für seinen Freund noch mehre Vortheile. Im Dezember 1769 endlich hatte Gleim die Freude, daß sein Jacobi in Halberstadt häuslich sich niederließ. Sie lebten mit einander wetteifernd in Gesang und Musenlust.

Der dankbare Genius der Freundschaft schien Gleim den verlornen Ramler mehrfach ersetzen zu wollen, denn er führte ihm in den nächsten Jahren wiederum drei jüngere Freunde zu, die sein ganzes Herz erfreuten. Im Jahre 1771 nämlich kam Benjamin Michaelis nach Halberstadt, und Gleim beredete ihn, mit seiner unwiderstehlichen Art, bei ihm zu bleiben. Zur selben Zeit war auch Jähns zu Halberstadt; ein liebenswerther, talentvoller Jüngling, und Gleim blutsverwandt. Auch Sangerhausen und Benzler lebten damals zu Halberstadt, und Klamer Schmidt war bereits von der Universität zurückgekehrt. Gleim war im Zirkel dieser musenliebenden jüngern Männer, welche alle herzliche Freundschaft vereinte, in seinem liebsten Elemente. Jacobi, Jähns, Michaelis, Sangerhausen, Klamer Schmidt und Gleim der Jüngere sangen mit einander wetteifernd, fast täglich bei Gleim vereint, der gastfrei war auf die edelste und sinnreichste Art. Das schönste Zimmer seiner Wohnung war zu einem Tempel der Musen und der Freundschaft geweiht. Die Bildnisse fast aller seiner Freunde und der trefflichsten deutschen Männer

hatte er für diesen Tempel schon seit 1745 gesammelt. Der Sinn, mit welchem Gleim diese Sammlung anlegte, war schön, aber schöner noch war die herzige Art, mit welcher er sich dieses Tempels erfreute. Die schönsten Musen- und Freundschaftsfeste wurden in ihm gefeiert, im Angesicht aller Geliebten.

Nur zu bald aber ward der freundliche Verein zerrissen. Während Gleim, im Frühjahr 1771, mehre Monate lang, stiftischer Geschäfte wegen, in Berlin sich aufhalten mußte, raffte der Tod seinen geliebten Jähns hinweg, eben da er, als Feldprediger, in Halberstadt sich häuslich niederlassen wollte. Michaelis beerdigte den geliebten Freund, ahnend schon den eigenen Tod. Auch er starb am 30. September desselben Jahrs. Gleim ließ ihn auf dem Friedhofe der Domkirche, welchen der Kreuzgang umschließt, neben seinem Jähns zur Erde bestatten. Beiden Freunden gab er ein gemeinschaftliches Denkmal am südlichen Portal des Doms. Als Gleim des seligen Michaelis Papiere ordnete, fand er viele Briefe von dessen Vater, aus welchen er desselben große Armuth ersah, und wie ihm der Selige von seiner Armuth insgeheim so reichlich wohlgethan und unterstützt hatte. Gleim nahm sich mit Eifer auch der Eltern seines seligen Freundes an, und trat an des wohlthätigen Sohnes Stelle.

In der Mitte jener jungen Freunde, und unter ihren heitern Liedern und Dichtungen, sang Gleim Alexis und Elise. Ein idyllisches Gedicht, veranlaßt durch die Hochzeitfeier der jüngsten Nichte Gleim's.

Im Jahre darauf, 1772, erschien zuerst die Sammlung der Lieder für's Volk, im Selbstverlag. — Hätte Gleim

eine eben so dauernde, freudige Anregung zu diesen Volksliedern gehabt, wie er sie zu den Kriegsliedern hatte, so würden dieselben den letztern in nichts nachstehen. Gleim war ganz für diese Lieder geschaffen; seine Liebe für die heitere Zufriedenheit und einfache Lebensweise der erwerbenden Volksklassen machten ihn zum wahren Volksfreunde, und er hatte eine ausgezeichnete Gabe, mit allen Individuen derselben auf eine anziehende und befreundete Art zu reden. Die Volkslieder zeugen hiervon genug; es sind darin ächte Stimmen aus der Mitte des arbeitslustigen Volks, das mit den Händen schafft, arglos=frommen Gemüths und einfältigen Sinnes im Freien lebend, und der Natur im Schooß. Lieder der Freude an Allem, was das Leben in diesem Stande gibt, und worin die Gottheit sich demselben am schönsten offenbart. — Lessing besonders machten diese Lieder für's Volk große Freude, denn ihn traf Alles mit vollem Licht, was irgend lichtes Leben in sich trug. „Sie haben mir" — schrieb er — „mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. — Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht, aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben; und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist." Lessing's Beifall ermunterte Gleim zu mehren Volksliedern, wie ihn denn immer eines Freundes Lob mit neuer Lust beseelte: „Meine Lieder," sprach er, „sing' ich immer nur für Einen Freund, und dieses Einen Freundes warmer Beifall ist immer mein Apoll."

In diesen glücklichen Jahren voll heiterer Umgebung lernte Gleim auch die Jünglinge Johannes Müller und

A. G. Bürger kennen, Beide damals auf der Akademie zu Göttingen. — Ersterer zog ihn ganz besonders an. Ihn, damals ein Jüngling von 19 Jahren, hatten die Alten mit Kraft genährt, daß er schon in blühendster Jugend in großer Gesinnung dachte, schrieb und lebte. Sein ganzes Wesen hatte Gleim für ihn gewonnen, beim ersten Blick hatt' er es dem seltenen Jüngling angesehen, daß er sein Freund werden würde; mit dem ersten Blick in dessen Herz fand er darin den warmen, unveränderlichen Freund für Weisheit und Tugend. Müller war im Begriff, nach seinem Vaterlande zurückzugehen; in Gleim entbrannte der Gedanke, ihn für sein liebes Preußen zu gewinnen, und er ging seitdem eifrig damit um.

Im October 1772 gelang es Gleim, auch noch Wilhelm Heinse nach Halberstadt zu versetzen. Wieland hatte ihm den feuervollen, aber darbenden Jüngling empfohlen, und Gleim hatte ihm seitdem eine wahrhaft väterliche Sorgfalt zugewandt. Das flammenreiche Herz des Jünglings, das seine Gefühle so in lichte Flammen zu entzünden wußte, fesselte Gleim, der nichts so sehr liebte, als diese Fülle des Liebens.

Gleim hatte ihm eine Hauslehrerstelle zu Halberstadt verschafft, und ihm den Namen Rost gegeben, damit nicht etwa der Name des Uebersetzers Petrons ein Anstoß bei dem Hauslehrer sey. Mit ihm, dem freundschaftsheißen Jüngling, erstand eine neue jugendliche Zeit für Gleim; denn keiner seiner Freunde that ihm so Genüge. Solche Gluth allein war ihm recht und wohlthätig; solcher Eifer für jeden Genuß des Schönen und Guten labte ihm Geist und Gemüth. Die herzinnige Liebe, mit welcher Gleim an Heinsen

hing, die väterliche Sorgfalt, die er sein Leben lang für ihn hegte, beurkundet der Briefwechsel mit ihm auf die einnehmendste Weise. — Schon um Heinse's und Michaelis willen, hat Gleim das Eichenblatt verdient, das Klopstock in der gelehrten Republik dem zum Preise aussetzt, welcher geistvolle Jünglinge fördert. Wetteifernd ertönten nun neue Lieder um Gleim her, und gesangreicher war keine Wohnung, als Gleim's, in welcher „immer Mai war für die Musen, immer Fest, das Gesang aus ihnen lockte." Gleim selbst vergnügte sich in dieser Zeit besonders an den von Bodmer mitgetheilten altdeutschen Minneliedern, deren er mehre in moderne Weisen übertrug, und zum Besten zweier armer Mädchen, der Schwestern zweier seiner jüngern Freunde, drucken ließ. Er hatte dabei keinen andern Zweck, als „einige Proben zu geben, daß die alte deutsche Literatur nicht allein für den Wortgelehrten und Kunstrichter, sondern auch für den Künstler einigermaßen ergiebig ist."

In dieser Zeit sang Gleim auch die einzelnen Stücke, welche im Jahr 1774 unter dem Namen: Halladat, oder das rothe Buch, erschienen. Die Veranlassung zu diesen Gesängen gab der Consistorialrath Boysen zu Quedlinburg, welcher, damals mit der Uebersetzung des Korans in deutsche Prosa beschäftigt, Gleim Proben davon mittheilte. — Schon früher, 1745 und besonders 1765, hatte Boysen und auch Hofrath Michaelis zu Göttingen, Gleim nicht genug rühmen können „von der Pracht der mohammedanischen Muse, von der Kühnheit in ihrem Schwunge, von dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit ihrer Bilder." — Gleim tadelte, daß Boysen in Prosa übersetze, was in Versen gedichtet sey. Als Probe, wie er den Koran übersetzen würde,

sandte er ihm ein Gedicht ernsthaften, religiösen Inhalts, das man jetzt unter der Aufschrift: Der Zweifler, im Halladat findet.

Eine Reihe widriger, höchst erbitternder Unannehmlichkeiten des Jahres 1773 hatte Gleim in eine düstere menschenfeindliche Stimmung versetzt, und seinen Körper geschwächt. Der in poetischer Nachbildung mohammedanischer Feierlichkeit und Propheteneinfalt gefundene Ton und Inhalt sprach seinem tief verletzten Gemüthe tröstend zu, und er fand darin heilige Stärke. Dazu kam: ein schon in zarter Kindheit von der geliebten frommen Mutter ihm eingeflößter Enthusiasmus für die Bibel, hatte in dem feurigen Jünglinge die Begier erzeugt, einmal ein Buch wie die Bibel zu schreiben. Das frische Jugendleben, das Treiben in der Welt umher hatte diese Begier nicht erstickt, vielmehr ward sie bei manchem Anlaß von Neuem rege, und vor Allem in jener Stimmung, und da die Jahre der Müdigkeit vor der Thür waren. Er fühlte sich wunderbar vom Ton und Inhalt des Korans ergriffen, und macht der Proben zwei, drei und mehre. So entstand in wenigen Wochen das rothe Buch; eine Sammlung von Gesängen, deren Inhalt sämmtlich aus dem innern Leben und Denken genommen ist. — Eine Erkenntniß zugleich und eine Rettung des eigenen Gemüths. Still und daheim empfangen und geboren, wie alles Göttliche im Menschen sich zu erzeugen pflegt. Von allen seinen Freunden ward nur Heinse der Vertraute dieser ernsten Muse. Keiner auch hätte den Geist dieser Gesänge lebendiger und richtiger auffassen, und seine Freude, seine Bewunderung so seelenvoll, so innig ausdrücken können. Ihm theilte Gleim jedes einzelne Stück, so wie es ihm entquollen war, alsobald mit.

Als die Sammlung der Suren vollendet war, sandte Gleim seinem Lessing zuerst das Manuscript, der von der Form, dem Inhalt und Ton derselben sehr überrascht wurde. Jedoch war die öffentliche Aufnahme Hallabats dagegen, wie die Freunde es vorausgesagt hatten. Sowohl der fremde Ton, als auch die heimische kindes-einfältige Innigkeit waren den Vielen weder anziehend noch zugänglich. Das Buch blieb dem Publikum fremd. Von einem bedeutenden Erfolge hier oder da hat sich nichts verlautet. Nur Einzelnen, den Bessern, ward das Buch heilig und blieb es.

Der heitere Kranz jugendlicher Freunde war nicht lange um Gleim versammelt. Er ward zerrissen, als Gleim seines Flors am innigsten sich erfreute. Schon im Frühling 1774, da Gleim in Magdeburg war, verließ Jacobi Halberstadt, um nach Düsseldorf zu gehen, und dort eine Zeitschrift, Iris, herauszugeben. Jacobi hatte Heinse zum Mitarbeiter an der Iris gewonnen, und nahm ihn mit sich. Heinse schrieb Gleim seinen Entschluß, und zugleich die bestimmte Nachricht seiner nahen Abreise. Dieser fühlte sich dadurch schmerzlich gekränkt.

Gleim's günstiges Schicksal aber suchte ihm auch diesen Verlust im Zirkel seiner Freunde zu ersetzen. Im Jahr 1775 hatte er die Freude, den vielseitig gebildeten, herzvollen Fischer, nicht ohne bedeutendes eigenes Mitwirken, als Rektor der Stadtschule, nach Halberstadt versetzt zu sehen. Gleim hatte ihn als Jüngling zu Lauchstädt kennen gelernt, und ließ ihn seitdem nicht aus den Augen. Fischer's lebendiger Eifer für alles Große, Schöne und Gute, und sein Enthusiasmus für Friedrich machten ihn Gleim unendlich werth, so wie er durch die ihm eigene höchst einnehmende

Gabe gesellschaftlicher Mittheilung, und durch seine originale Lebensfreudigkeit die Seele des Zirkels musenliebender Freunde war, in welchem Gleim lebte.

Bei seinem letzten Besuche zu Berlin hatte Gleim die persönliche Bekanntschaft des dortigen verdienstvollen Ministers von Zedlitz gemacht. Er benutzte das günstige Verhältniß, das sich zwischen dem Minister und ihm gebildet hatte, zur Empfehlung vortrefflicher Männer, und stiftete einzelnen Freunden manchen Vortheil.

Um diese Zeit, im Jahre 1775, lernte Gleim auf einer Reise nach Pyrmont seinen lieben Herder persönlich kennen, mit welchem er schon seit 1765 Briefe wechselte. Die herzinnige, liberale und geistreiche Art, mit welcher Herder Gleim's Kriegslieder und scherzhafte Lieder in seinen Fragmenten beurtheilte, hatten Gleim zu dem edlen Jünglinge hingezogen, der mit solchen Erstlingsversuchen vor den Deutschen auftrat, bemüht, die elende Kritik jener Zeit zu verbessern. Gleim ward immer mehr begeistert von den reinen Flammen dieses Mannes, Alles zog ihn zu demselben hin; sein Herz entbrannte für ihn, und erkannte ihn für den, welchen er suchte, in dessen Herrlichkeit mitzuleben ihm eine Seligkeit war.

Im Jahre 1777 erschien von Gleim eine neue Sammlung Romanzen. Nicht mehr im Geist der früheren, sondern freier, gemischter in Ton und Inhalt, jedoch nicht frei von damaliger Mode, z. B. von vielfacher Abkürzung der Endlaute.

Im Frühling des Jahres 1778 ließ Friederich seine Truppen wider Joseph marschiren, zum Schutz des in der

Erbfolge gefährdeten Kurfürsten von Bayern. Da erscholl des Grenadiers Kriegslied von Neuem in der alten Kraft, mit dem mannhaften Auftritt, trotzig und kühn:

„Von Mann zu Mann auf Feld und Flur
Schleicht sich ein bös Gerücht! —
Greif', o du Kaiser, greif' doch nur
Nach diesem Lorbeer nicht.

Von diesem, der sein graues Haupt
So fest umschlungen hat,
Von diesem Lorbeer nimmt und raubt
Dein Schwert ihm nicht ein Blatt!"

Diesen Kriegesliedern folgten unmittelbar die Lieder der Liebe.

Im Jahre 1783 gab Gleim seine Episteln heraus. »Ehe er versammelt würde zu seinen Vätern, hinginge zu seinen vorangegangenen Freunden in jene Welt, wollt' er in dieser noch ein kleines Denkmal stiften; allen seinen Freunden, den todten und den lebenden, wollte er Episteln schreiben, jedem Eine!«

Im Sommer des Jahres 1785 machte Gleim, sich aufzuheitern, eine Reise über Göttingen, Hannover und Bremen, nach Hamburg, seinen Klopstock noch einmal zu sehn, und dessen edle Freunde daselbst kennen zu lernen. Er erhielt allenthalben Beweise der innigsten Verehrung, am Herde der Freunde, und in den Palästen der Großen. Als er zu Pyrmont, in Gesellschaft des Fürsten von Waldeck, der Herzöge von Weimar und Oldenburg,

und des Prinzen Wilhelm von Würtemberg den Königsberg besuchte, welcher seinen Namen von Friederich hat, der vierzig Jahre vorher hier einsam weilte, Plane der Zukunft in der großen Seele wälzend, wandte Gleim sich an die Fürsten mit folgendem poetischen Einfall:

„Hier stand Er, hier hat Er gedacht
An Hermann und an Hermanns Schlacht,
Und Euch, Ihr Fürsten, frei gemacht.“

Auf dem Wege nach Oldenburg fand Gleim in dem in der Oede gelegenen Sandkruge Mangel am nothwendigsten Hausgeräth, so daß ihm nicht einmal Theewasser zubereitet werden konnte. Er kaufte daher in Oldenburg alsbald einen Dreifuß, Lampe u. s. w., und schenkte solches bei der Rückkehr der Wirthin des armseligen Kruges. Reisende, welche nach Jahren des Weges kamen, hörten von dem wohlthätigen Dichter. Das kleine Abenteuer veranlaßte manchen Scherz, und erhielt einen förmlichen Ruf.

Im Laufe des Jahres 1785 gab Gleim nur einige kleine Sammlungen: Blumen auf Spiegel's und auf Leopold's Grab; entblüht seinem heißen Gefühl für Tugend und Verdienst, bezeichnen sie eine seiner liebenswürdigsten Eigenthümlichkeiten. Fast an jedem Morgen dieser Zeit brachte er Blumen auf das Grab eines Geliebten. Er sandte sie Herder und kaum hatte dieser geantwortet, überraschte er denselben schon wieder mit einer neuen Sammlung: „Noch Blumen auf das Grab des Menschenfreundes.“

Außer den Blumen erschien zur selben Zeit noch eine Sammlung kleiner Gedichte, unter dem Titel: „Epoden,“

mehr eine Dornruthe, denn ein Nesselkranz; nichts weniger denn satyrische Gedichte, sondern gegentheils ein vollständiges Zeugniß von Gleim's totaler Unwilligkeit zur wahren Satyre; es sind sämmtlich reine Ausbrüche Gleim'scher Heftigkeit wider Alles, was er hassen und verachten mußte, zwar meist von gezwungenem, schwierigem Ausdruck, aber voll starker, oft sogar glänzender Wahrheit, wie nur der durchaus rechtliche Mann sie empfindet und ausspricht, welcher es haßt, mit dem Tadel zu tändeln, beleidigend, statt bessernd.

Im Winter 1785 war Gleim in Stiftsangelegenheiten zu Berlin. Dem preußischen Grenadier war es schon längst der heißeste Wunsch gewesen, den großen Friederich unmittelbar kennen zu lernen, Ihn, den er mit glühendem Enthusiasmus sein ganzes Leben hindurch so hoch verehrt hatte. Es gelang seinen Freunden, Gleim Audienz beim Könige zu verschaffen, und er ward am 22. Dezember Nachmittags um 2 Uhr dazu eingeladen. — So sorgfältig Gleim alle Papiere, wenn auch ungeordnet, aufhob, so hat sich nicht einmal ein Fragment von seiner Unterredung mit Friederich gefunden; auch hat er von ihr nie etwas öffentlich bekannt gemacht, ja selbst auch seinen vertrautesten Freunden die Mittheilung derselben abgeschlagen. Daß er die Unterredung gleich nach gehabter Audienz wirklich niedergeschrieben hat, ist übrigens gewiß. Vielleicht war das widerliche Beispiel so vieler bekannt gemachter Unterredungen mit Friederich Ursache, daß Gleim, seiner Gewohnheit zuwider, durchaus nichts davon bekannt werden ließ.

Es hat sich nur folgende kleine versificirte Erzählung davon, vom Jahre 1795, gefunden:

Der König und Gleim.

Zu Potsdam, den 22. Dezember 1785.

„Wie heißt der Dombechant?" – von Hardenberg. – „Macht der
Auch Verse?" – Mehr als ich!
„Macht er sie auch so gut, als Er?"
Ich glaube, nein; man schmeichelt sich
Am liebsten selbst. – „Da hat Er Recht! Die Brüder
Im heiligen Apoll, die harmoniren nicht."
Wir harmoniren sehr, denn er macht Kirchenlieder,
Ich nicht, und Keiner spricht
Von seinen Versen. – „Das ist besser,
Als wenn Ihr's thätet! Aber sagt:
Ist Wieland groß, ist Klopstock größer?"
Der, Sire, wäre stolz, der's zu entscheiden wagt.
„Er ist nicht stolz?" – Ich bin's in diesem Augenblick,
Sonst eben nicht. – „Er geht nach Halberstadt zurück,
In's hochgelobte Mutterland?"
Ja, Ihro Majestät! – „Grüß' Er den Dombechant!"

Als Gleim von Friederich entlassen worden, begegnete er dem Herzog Friederich August zu Braunschweig-Oels. – „O, wie so gern hätt' ich" – rief Gleim aus – „den alten Hut, den der Monarch trug, als ich ihn sprach!" – Ich verspreche Ihnen den Hut nach Friederichs Tode! erwiderte der Herzog.

Im Frühling des Jahres 1786 erneuerte Gleim seines Namens Lob, durch die vollständige Sammlung seiner Fabeln und Erzählungen, welchen er bald darauf die goldenen Sprüche folgen ließ. Diese, bei nächtlichem Lesen alter und neuer Weltweisen entstanden, spiegeln Gleim's ganze

Art und Weise, im Leben und Denken, treu und vielseitig wieder. Nur was ihm selber als Wahrheit und Güte klar im Gemüth lag, hat er hier in kurzen Sprüchen zusammengereiht.

Im September 1786 starb Friederich der Große, der König, der Held, der Weise, dessen Lob Gleim's liebster Gesang war. — Die damals eben gestiftete literarische Gesellschaft zu Halberstadt feierte das Andenken des großen Mannes; Gleim sprach darin nur folgendes Gedicht, das aber seinen tiefen Schmerz um den Einzigen, und seine unendliche Verehrung desselben, lebendig, rührend und seelenvoll ausspricht:

„Singt Ihn, den Einzigen,
Den Unersetzlichen,
Den Nichtgestorbenen,
Den Ewiglebenden,
Um welchen bang' uns ward, und bang' und immer bänger!

Singt Ihn, ihr Edelsten der Sänger,
Daß Er, wie in den seinigen,
In euern Liedern lebt,
So lang' ein Leben lebet: hebt
Euch hoch auf eures Geistes Schwingen;
Ich kann nicht singen!"

Die Welt aber und die Freunde forderten von ihm, daß er Friederich sänge. Johannes Müller schrieb: „Singen Sie Ihn, Ihn, wie seine Schlachten!" Aber Gleim erwiederte:

„Ihn singen, Ihn, wie seine Schlachten?
Das kann ich nicht! Der Grenadier
Sah neben seinem Feldpanier
Den Schlachtenmann, konnt' ihn betrachten;
Sang, ein Soldat, in Worten ohne Zier,
Die Thaten, die unsterblich machten;
Sang, brauchte keinen Geist und keiner Worte Klang,
Die Thaten machten den Gesang;

Ihn selber muß ein Gottgerührter singen,
Der mehr den König, als den Held,
Den Landesvater mehr, als nur den Herrn der Welt
Zu singen weiß! Von wunderbaren Dingen
Nicht wunderbar, erhaben, schön und leicht!
Ein Sänger, welcher keinem
Von unsern Sängern gleicht:
Ein Klopstock, ein Homer, ein Fenelon in Einem!"

Seit Friederich's Tode ward Gleim's Vaterlandsliebe noch heftiger gereizt. Es war eine allgemeine gerechte Furcht, daß der Staat des Einzigen nur zu sehr ermangeln würde. Auch Gleim theilte diese Furcht und wandte sich in dieser Gesinnung an den erst gekrönten Monarchen.

Die Antwort des Königs: „Würdiger, lieber Getreuer! Zur Aufmunterung könnt Ihr der deutschen Muse, der Ihr in Eurem Schreiben vom 23. dieses mit deutscher Treuherzigkeit das Wort bei mir redet, die Versicherung geben, daß ich mit Vergnügen ihr Beschützer seyn werde. Besonders, wenn sich alle deutsche Dichter bemühen, Euch zu gleichen, und, jeder in seiner Art, den Eurigen gleiche Werke liefert. Ich bin Euer gnädiger König." setzte Gleim's Wünschen die Krone auf. Von nun an betrachtete er sich dem Könige wie dem Vaterlande näher gestellt. Neu belebt von der

königlichen Anerkennung seiner Treue für König und Vaterland, betrachtete er sich von nun an als ein Werkzeug zum Besten der deutschen Muse, und die Gesinnung strebte bei aller Gelegenheit thätig zu werden.

Die königliche Zusicherung des Schutzes der deutschen Muse begleitete die Ertheilung eines Gnadengehalts an Ramler, und zugleich erhielt Gleim durch den geistvollen Herzog zu Braunschweig-Lüneburg den so heißgewünschten Hut des Einzigen, nebst einem eigenhändigen Schreiben.

Ein Jahr später erhielt Gleim durch seinen Freund Gericke, den ehemaligen geheimen Kämmerer Friederichs, die Schärpe, welche Friederich den siebenjährigen Krieg hindurch getragen hatte. — Es lag nicht in Gleim's Gemüth, sich irgend eines Glücks oder Gefühls allein zu erfreuen; nur in der Mittheilung lag ihm der Genuß. Er ließ, um seinem Helden eine Gemeine zu bilden, Ringe machen, in deren Oval eine Elfenbein-Urne stand, mit der Inschrift: „dem Einzigen!" Neben der Urne standen zu beiden Seiten, statt der Cypressen, Federn vom Hut des Königs, und unter der Urne waren Schleifen von Silberfäden der Schärpe. Diese Ringe vertheilte er seinen Freunden, besonders denen, welche ihm die heißesten Bewunderer seines Einzigen schienen.

Im Sommer 1786 kam Lavater, bei Gelegenheit seiner Reise nach Bremen, zu seinen Anbetern, auch nach Halberstadt zu Gleim, dem Nichtanbeter. „Ich begleitete," schrieb Gleim einem Freunde, „den eben so guten als bösen Mann auf den Weg nach Dessau. Im Guten vortrefflich, einzig; im Bösen ein armer Sünder, Ursache aber vieles moralischen

Uebels. — Wer den Leuten die Köpfe verrückt, der, mein Lieber, nicht wahr? der macht, daß sie des moralischen Guten nicht mehr fähig sind. Ich sagte zu Lavater:

„Dich, Glaubensriesen, dich bitt' ich, der Glaubenszwerg:
Versetze diesen Hoppelberg,
Es macht ja dir so wenig Müh',
Heut noch nach Sanssouci!"

Der Hoppelnberg gehört der schönen Frau v. B.; „die Frau von B." — sagte Freund Lavater — „wird es Ihnen nicht Dank wissen!" Je nun, versetzte ich, der setzen Sie eine von Ihren Alpen wieder hin! —

Gleim hatte Lavater schon, auf dessen Reise zu Spalding, im Frühling 1763, persönlich kennen gelernt. Nach diesem letztern Besuche trat er mit ihm in Briefwechsel, nicht als sein Verehrer, sondern weil er sich eben so sehr zu ihm hingezogen fühlte, als er sich von ihm abgestoßen fand. Gleim war nichts mehr fremd, als jene Religiosität, welche selbst im gemeinsamen Gespräch und täglichem Thun mit dem Heiligen Verkehr treibt. Lavater mußte ihm zweideutig erscheinen, wie er unaufhörlich Jesus Christus mit erhobenem Auge grüßte, wie er Anbetung überall bei der Hand hatte, und stracks sich seines Herrn und Gottes selig pries. Es mußte Gleim anwidern, daß Lavater die einfältigen Herzen so klüglich anköderte, allenthalben als ein Heiliger sich geberdend, und daß er der übergroßen Verehrung nicht etwa wehrte. So nun spottete Gleim, voll Verstand und Vernunft, des schwärmenden Lavaters, wie er von frommer Rede träufelt:

„Lavater oder Lavater? —
Wer sagt mir, wie man spricht? —
Lavater oder Lavater,
Ich bitte, schwärme nicht!"

Im Herbste desselben Jahres ward Gleim zum Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften und freien Künste zu Berlin ernannt. Ein Oelgemälde zum Andenken Sulzer's, welches Gleim der Akademie widmete, war die Veranlassung dazu, welche der Professor Müller, am Joachimthalschen Gymnasium zu Berlin, eifrig ergriff, um die Ernennung seines verehrten Gleim's zum Mitgliede zu bewirken. —

Gleim war während der Regierung Friederichs ein glücklicher Preuße gewesen; des Preises voll von dem gesegneten Vaterlande, litt er nicht, daß man Einzelnes tadelte an dem großen Landesvater. Nach dessen Tode aber folgten andere Tage, Tage der bittern Sorge, des Unmuths und wohlbegründeter Furcht. Es ergingen Befehle, und Einrichtungen wurden getroffen, denen jede Weisheit widersprach. Da ging der Andern gemeiner Patriotismus meist von hinnen, und wandelte sich in Furcht und feiges Klagen. Der treue Gleim aber ward in diesen Tagen erst ein wahrer Patriot; seine Liebe zum Vaterlande, die nicht mehr Enthusiasmus bleiben konnte, ward Tugend. Das im Jahr 1788 ergangene Edict, die Religionsverfassung in den preußischen Staaten betreffend, erregte allgemeines Mißfallen, und es wurden viele Stimmen des Unwillens darüber laut: Gleim suchte in der Stille Alles zum Besten zu kehren, und vertheidigte den Landesvater, als der nur der ein-

brechenden Willkür jedes Einzelnen wider die Kirche entgegen wirken wolle.

Im Herbst 1790 überfiel Gleim, auf einer Reise, zu Aschersleben eine heftige Krankheit, die sein Leben mehre Wochen lang in die größte Gefahr brachte. Er selbst erwartete nur den Tod, und nahm Abschied von seinen Freunden:

„Lebt wohl und habt noch Lust zu leben,
Und habt für alle Freuden Dank,
Aus euerm Herzen mir gegeben,
In Brief, Gespräch und in Gesang!

Lebt wohl, ich geh' aus diesen Schranken
Der Zeitlichkeit mit raschem Schritt;
Ich geh' und nehme die Gedanken
An euch und eure Liebe mit!"

Durch die treue Sorgfalt und Pflege der Seinen aber, bei denen er krank lag, so wie durch seine treffliche Natur, siegte das Leben über den Tod, und er kehrte voll frischer neuer Gesundheit nach Halberstadt zurück.

Gleim's Freunde feierten sinnreiche Genesungsfeste; ein ehrlicher Küraßier-Officier aber zu Aschersleben, welcher im Herzen beschlossen hatte, dem preußischen Grenadier, wenn er stürbe, ein Denkmal in der dortigen Garnison-Kirche zu errichten, sagte bei der Nachricht von Gleim's völliger Genesung: „Jammerschade, daß der Mann nicht gestorben ist; nun kann aus dem Denkmal nichts werden!"

Gleim war in's Leben zurückgekehrt, um ein Zeuge zu seyn von den Greueln der französischen Revolution. — Mit

Entsetzen sah er die ungeheure Gefahr aus jenem Riesenstrudel gegen Deutschland sich anwälzen. Sein preußischer Patriotismus läuterte sich zu einem edleren deutschen. Er sah im Geiste alle Thronen und alle Verfassung Deutschlands gefährdet. Er entsetzte sich gleich anfangs, und da noch Alle sich der großen Begebenheit als einer Heil und Licht bringenden erfreuten, vor der anschwellenden Willkür eines so begeisterten Volks, und ihn täuschte weder der Glanz der Volks=Repräsentation, noch der Köder der proklamirten Menschheitsrechte! — Eine so schnelle und gewaltsam erzeugte Volksmacht hat noch nie das Recht gewogen. Sie stürzt unwillig verheerend auf Alles, was als Ordnung besteht, und duldet immer erneuernd nur das Neue! —

Gleim, der deutsche Patriot, predigte in allen seinen Liedern und Briefen eine zweifache Gegenwehr: Bekämpfung der umher lodernden Aufruhrlust, durch Berichtigung der Begriffe von Vaterland, Freiheit und Gleichheit, und durch sowohl politischen, als bewaffneten Widerstand wider die nach außen revolutionirende Nation selbst. — Er war im tiefsten, heißesten Gefühle der Reinheit seines Willens und seiner Grundsätze, in dieser großen Angelegenheit heftiger, als irgend sonst; er eiferte mit aller seiner Kraft, und wandte sich an Fürsten und Herren, an Gewalthaber und bloße Bürger, um dem Gifte der umkreisenden Phantome zügelloser Freiheit und Gleichheit entgegen zu wirken. Er sang preußische Soldatenlieder, Marsch= und Kriegeslieder in derselben Heldenherzigkeit, mit derselben Andacht und deutschen Einfalt und Treue; zwar nicht mit demselben Jugendfeuer, wie 1756 und 1757, sondern mahnend und belehrend, wie das Alter pflegt:

„Wenn eine Macht zu mächtig wird,
Und zeigt zu stolzen Muth,
Dann sorge jeder Völkerhirt,
Und wach' auf seiner Hut!

Dann glaub' er, daß gefährlicher
Als solche Macht nichts ist!
Sie wird ein Wolf, der weit umher
Die Völkerhirten frißt;

Kennst du, du deutscher Patriot,
Solch eine Macht, so sey
Für frühes Kriegesaufgebot,
Und Deutschland bleibe frei!"

Die Soldatenlieder waren im Jahr 1787 durch einen Brief des Freiherrn von der Reck veranlaßt worden, worin derselbe Gleim Nachricht gab von einem dem Könige von ihm mitgetheilten Plane: „durch tüchtige Lieder das kriegerische Feuer und den Nationalstolz der ländlichen Jugend verbreiten zu lassen, und Gleim den Auftrag zur Verfertigung solcher Lieder zu geben." — Der König hatte auf dies Gesuch folgenden Cabinetsbescheid gegeben:

„Bester, lieber Getreuer. Will der gute Gleim, als ein zweiter Pindaros, dergleichen Lieder, wie ihr in eurer Vorstellung vom 28. October antragt, verfertigen, so wird es mir zum gnädigsten Wohlgefallen gereichen. Ihm aber solches ausdrücklich, bei seinem Alter und Geschäften, aufzugeben, kann sich nicht wohl entschließen Euer gnädiger König.

Berlin, den 10. November 1786.

Friederich Wilhelm."

Wie hätte ein patriotischer Aufruf, einer so guten Absicht entquollen; wie hätte ein so schmeichelhaftes und gnädiges Wort des Landesvaters bei Gleim ohne Wirkung bleiben können? Er sandte seine Soldatenlieder dem Könige zu:

„Sire!

Ew. Königliche Majestät versicherten den Freiherrn von der Reck in einem allergnädigsten Cabinetsschreiben:"

»»Daß es zu Allerhöchst Deroselben gnädigem Wohlgefallen gereichen würde, wenn der alte Gleim zu Halberstadt bessere Lieder, als die Soldaten in den Casernen und auf den Märschen gemeiniglich singen, freiwillig machen wollte.««

„Von dieser allergnädigsten Versicherung begeistert, hat der alte Gleim die beigehenden Soldatenlieder gesungen, und wünscht in seinem 70. Jahre nichts mehr, als:

> daß sie die Soldaten moralisch und patriotisch besser machen, und dadurch des theuersten Landesvaters allergnädigsten Beifall sich erwerben mögen."

„In tiefster und getreuster Devotion ersterbend."

Den Soldatenliedern ließ er gleich noch eine zweite Sammlung, ebenfalls im Selbstverlage, folgen: Preußische Marschlieder im März 1790.

Er lebte seitdem mehr, als je, nur allein in der ereignißreichen Gegenwart, und seine Muse mußte, willig oder unwillig, ihm täglich die großen Lehren singen, welche die Gegenwart ihm für die Zukunft offenbarte.

So entstanden die verschiedenen Sammlungen seiner Zeitgedichte. Die erste Sammlung dieser historisch-patriotischen Gedichte erschien, wie alle die folgenden, im Selbstverlage unter dem Titel: Zeitgedichte vom alten Gleim. — Ihr folgte in demselben Jahre eine Sammlung von Sinngedichten.

Auf's Höchste ward Gleim's Patriotismus gesteigert durch die Hinrichtung des unglücklichen Ludwig des Sechzehnten; er war seitdem in einem beständigen Affect, und konnte sich nur selten von dem Entsetzen befreien, welches die fast täglich erneuerten Krieges- und Volksgreuel um ihn her schlangen. Er gab im Jahr 1793 eine zweite Sammlung heraus: Zeitgedichte vor und nach dem Tode des heiligen Ludewig des Sechzehnten, — und vertheilte sämmtliche diese Sammlungen allen seinen Freunden und Bekannten, überzeugt, einen guten Samen zu säen unter das Unkraut, das der Freiheitsschwindel reichlich auswarf. Er fühlte sich überdem durch die Reinheit und Stärke seiner Gesinnung berufen, der Gefahr, welche dem geliebten Vaterlande drohte, mit aller seiner Kraft entgegen zu wirken. Seine Muse mußte ihm arbeiten an dem gemeinsamen Werk der Hülfe; sie, die heitere, die ihn nur immer freudig begeistert hatte zum Gesang, mußte ihm dienen, der Trübsal der Zeit unterworfen, einem langen unerfreulichen Tagwerke.

Außer der französischen Revolution, die Gleim's ganze Aufmerksamkeit, wegen seines Vaterlandes, auf sich zog, nahm er auch echt-weltbürgerlichen Antheil an den Schicksalen Polens und des edlen Königs Stanislaus Augustus. Einige kleine Gedichte an die polnischen Fürsten und den König, die beide priesen wegen der vollendeten besse-

ren Revolution, kamen vor die Augen des polnischen Residenten zu Berlin, welcher bald darauf folgenden Brief an Gleim sandte, begleitet von einem Brillantringe, mit dem Namenszuge seines Königs: „Mit hohem Gefühl las ich neulich die geistvollen Zeilen Ihrer unsterblichen Muse auf unsere Constitution: ich eilte, eine Abschrift davon dem Könige, meinem Herrn, mitzutheilen, und sehen Sie hier die Wirkung davon. Ich habe den sehr angenehmen Befehl erhalten, Euer Hochwürden beigehenden Ring zu übersenden, und Sie der größten Hochachtung des Königs zu versichern. Ich erfülle diese Pflicht auf der Stelle, ungeachtet ich äußerst krank und hinfällig bin. Sie sind, wie ich höre, bereits 70 Jahr, und der älteste lebende Dichter Deutschlands, und ich verehre um so mehr Ihre mit heiliger Verbena geschmückte würdige Schläfe. Der ich die Ehre habe, mit vollkommenster Hochachtung zu seyn, Euer Hochwürden

Berlin, den 12. Februar 1792.

ganz ergebenster Diener
Zablocki,
Resident des Königs und der Republik Polens am Königl. Hofe."

Es that dem Greise unendlich wohl, seine Stimme einmal nicht ganz verhallt zu wissen im leeren Raume. Er schickte dem trefflichen Residenten ein Exemplar der Zeitgedichte, in welchem auch die beiden erwähnten Gedichte standen, für seinen König, mit der eigenhändigen Inschrift:

„Wenn dich, du kleines Buch, der beste König lies't,
Und wenn er findet dich geschrieben
Nur für die Könige, die ihre Menschheit lieben,
Dann rühm' es, daß du glücklich bist!"

Den Zeitgedichten folgte im Selbstverlage eine neue Sammlung: Kriegeslieder, welche er allen seinen Bekannten unter den Feldherren und Soldaten des preußischen Heers in der Champagne vertheilte.

Es war Gleim's heiterem Geiste unmöglich, länger in den Greueln jener Zeit fortzuleben, ohne Freude, ohne Frieden. Die Muse ward des Eiferns müde, sein Herz sehnte sich nach heiterem Genuß. Da baute die Muse ihm ein Hüttchen, in welchem er, geistig einsam, sich nur des liebsten Lebens erfreute, idealisch Alles bannend, was aus der greuelreichen Gegenwart etwa zu ihm eindringen wollte. Er war wieder glücklich in dieser Idee, und als Hüttner zufrieden mit Gott und der Welt. Die Zeit der Jugend mußte ihm wiederkehren, da er sorglos sang, und aller Freude Freund. Der Grenadier ward ein Hüttner, sein Leben gewann den Frieden nach langem Kampfe. Ein reizend helles Abendroth schien ihm in's Hüttchen, daß der Greis des Lebens sich still ergötzte. — Die entsetzliche Zeit scheuchte ihn nicht in eine Höhle, den Menschen meidend; nein, sein schönes liebreiches Gemüth hieß ihm ein Hüttchen bauen, mitten unter die Menschen hin, um darin die Eintracht zu lehren, die Freude, die Liebe; um darin milder zu werden und zu machen, dort auch die wenigen zarten Blüthen schöner Menschheit sorgsam zu pflegen; darin ein Seher Gottes und ein Menschenfreund zu seyn. Hier wußte er sein wirkliches Leben und seine Umgebung in ein freundliches Licht zu stellen, und Allem eine schöne Deutung zu geben. Der Biene gleich, trug er fleißig in sein Hüttchen ein: was dem Herzen eine Freude, dem Leben Frieden, dem Geiste Licht und Stärke gibt. Alle Tugenden und alles Geliebte ließ er in sein Hüttchen einkehren, damit sie nicht dem Vaterlande entflöhen.

Diese Lieder nun sammelte er unter dem Titel: Das Hüttchen.

Im Jahre 1797 starb Friederich Wilhelm der Zweite, und dem Vaterlande gab sein Nachfolger, Friederich Wilhelm der Dritte, neue und gerechtere Hoffnungen glücklicher Zeit. Der neue König gewann sich Aller Herzen; der Glaubenszwang und anderes Gehässiges hörte sogleich auf, und schöner wirkte vom preußischen Throne herab das seltene Beispiel häuslichen Glücks, strenger Gerechtigkeit, prunkloser Einfalt, und jeder uralten Tugend deutscher Nation. — In der lautern Unbefangenheit und Freude des Herzens wandte sich Gleim auch an Friederich Wilhelm den Dritten mit seinem patriotischen Gruß. Seine Huldigung wurde gnädig aufgenommen, und Gleim's Treue für das geliebte Vaterland neu gestärkt.

In demselben Jahre legte Gleim, höchst ungern, seine Stelle als Dom=Secretarius nieder, nach fünfzigjähriger Verwaltung derselben. Er hatte dem hochwürdigen Stifte während dieser langen Zeit die wichtigsten Dienste geleistet, sowohl durch seine nicht gewöhnlichen Talente, als auch durch die überaus vertrauten, freundschaftlichen Verhältnisse, in welchen er mit den wichtigsten Gliedern des Ministeriums stand.

Bei der Niederlegung seines Amts behielt er sich, nebst einer der Hauptrechnungen des Capitels, die Beneficiengeschäfte für die Studirenden vor. Letztere erhielten ihm den fünfzig Jahre lang mit studirenden Jünglingen geführten Briefwechsel, und gaben ihm noch immer tausend Gelegenheiten, den ihn besuchenden Studenten wohlzuthun mit

Rath und That. Gewiß verließ ihn keiner derselben, ohne lebhaft aufgemuntert, oder väterlich ermahnt zu seyn! Vor Allem pflegte der Greis die Jünglinge nach ihren Lieblingsstudien zu befragen, ernst eifernd, wenn sie das Brodstudium dafür hinschoben. Er wußte ihnen Ruhmbegier und Achtung für jede Geistes- und Herzensgröße zu erregen, wenn er im Freundschaftstempel die Portraits seiner berühmten Zeitgenossen zeigte. Gutmüthig wie er war, anspruchslos, beredt und feurig, nahm er die bessern jugendlichen Gemüther unwiderstehlich für sich ein, so daß er die meisten jungen Herzen willig offen fand für den auszustreuenden Samen des Guten und Schönen. Es war wohl selten ein darbender Student zu Halle, der in seiner Noth sich nicht an Gleim gewandt hätte, gereizt durch den Ruf des wohlthätigen Greises. Der Bessere wandte sich an ihn mit offener, wie der Geringere mit schlau verstellter Geberde, welche den arglosen, immer nur dem Guten nachforschenden Gleim leicht täuschte. Wo er Mangel sah, half er dem klagenden Jünglinge unbedingt; wo aber lockere Trägheit hindurchblickte, versagte er strafend, derb und oft naiv genug. In Gleim's Nachlasse haben sich viele Tausende von Briefen junger Studirender gefunden, die alle nur mit Bitten und Klagen, mit Dank und Freude angefüllt waren.

In dieser Zeit war der Rastadter Congreß, auf welchem die Gesinnung und Absicht Frankreichs wider Deutschland allgemeiner klar ward, Gleim's größester Schmerz. Die kraftlose, diplomatische Züngelei der Deutschen, welche gegen die stolze, entschiedene Sprache der Franzosen im widrigsten Gegensatz stand, war Gleim ein Greuel. In dieser Gesinnung schrieb er folgende

Instruktion
für die deutschen Friedensgesandten zu Rastadt.

Im November 1797.

„Sie sollen Frieden schließen, sollen
Im mindesten, wie sie, nicht unversöhnlich seyn!
Wenn aber sie vom Rhein,
Von unserm lieben, alten Vater Rhein
Nur Einen Tropfen haben wollen,
Dann sage jeder Patriot,
So Sachs' als Preuße, Löwenstimmig,
Und laut und grimmig:
Krieg noch, auf Leben und auf Tod!"

In dem 1790ger Jahrzehend erhob die Poesie in neuer Kraft ihr Haupt; Göthe ward poetischer erkannt, er und Schiller rissen die reifere Jugend mit dem unwiderstehlichen Reiz ewig neuer Weisen an sich, während die Schlegel, nebst ihren Freunden, durch grundauf geschöpfte Theorie und kunstreiche Werke, das heilige Gebiet sorgfältiger anbauten, es mit mannichfacher Schönheit bereichernd. — Die rüstigen Männer gingen nicht sehr glimpflich mit dem hergebrachten Ansehn um; sie traten, wozu jede tüchtige Gesinnung leider nur zu leicht sich verleitet sieht, zu bald als reiner Gegensatz auf, mit der Macht erneuter Prüfung, und mit hellklingender Lehre angethan. — Da zerspaltete dann die ganze Masse deutscher Liebhaberei schöner Wissenschaften und Künste in zwei gleich rohe Haufen. Es entstand ein ärgerlich Gezänk und großer Mißverstand zwischen den Meistern und Schülern der alten und neuen Partei.

Gleim nahm keinen öffentlichen Antheil daran. Nur in Briefen und Unterredungen eiferte er für die Grazien und Musen seiner Zeit, das Gezänk abwehrend von seinem Hüttchen. Als aber in den Xenien auch auf ihn ein mehr scharftreffender, als verwundender Pfeil abgeschossen ward, da war ihm selbst der Angriff zu glänzend, als daß er nicht hätte gegen die Neckerei auftreten sollen, mit aller Tapferkeit seines besten Willens und Wissens. Er vertheidigte sich mit einer Sammlung kleiner Stücke: Kraft und Schnelle des alten Peleus. — Wie er die Beleidigung aufnahm, und in welchem Sinn er sie abgewehrt wünschte, sieht man aus folgenden Versen, den ersten und letzten der Sammlung:

„Nur ächte Liebe zum Apoll
Gut taktisch angebracht;
Nur diese, nicht der kleinste Groll,
Gewinne mir die Schlacht!"

und:

„Seine goldbeschlag'nen Waffen
Braucht er, seht nur, mit Gewalt!
Er ist jung, und ich bin alt:
Götter müssen Recht verschaffen!"

Das letzte Jahrzehend seines Lebens hindurch lebte Gleim am angenehmsten. Von der erwähnten schweren Krankheit zu Aschersleben genesen, hatte seine physische Natur sich gereinigt, und er empfand in seinem ganzen Daseyn ein nie empfundenes, volles Wohlbehagen. Er las und schrieb schlaflose Nächte hindurch, wie in den jüngern

Jahren; arbeitete das Seine mit Lust und Kraft, und war für jede Freude leicht gestimmt.

Die fast regelmäßigen Besuche seiner auswärtigen Freunde, Eschenburg, Voß und Herder mit ihren Familien; der Seel= und Herzerheiternde Umgang mit dem Gräflich-Stolberg=Wernigerodischen Hause, waren, außer der treuen Muse, dem fortgesetzten Briefwechsel mit den alten und neuen Freunden, und dem nachbarlichen Leben mit Nachtigal, Schmidt, Fischer, Streithorst und dem jüngeren Gleim, der freudenreiche Inhalt seiner Tage.

Zu den werthesten Besuchenden zu jener Zeit gehörten Baggesen und Jean Paul Friederich Richter. An den lebenswarmen, blüthenreichen Schriften des Letztern, der mit begeisterter Stimme, mit himmelgerichtetem Antlitz alle edlen Gemüther, besonders die jugendlichen, um sich versammelte, hatte der seelenvolle Greis sich überschwenglich ergötzt. Diese Freudigkeit, Alles mit Güte und Liebe zu umstrahlen, diese sonnenlichte Herzensreinheit, diese Kindeseinfalt und Tiefe, diese glänzende Schönheit der Farbengebung, dieser in allen Charakteren dargestellte heiße Durst nach erhabener Freundschaft und Liebe, alles dies entzückte Gleim, welcher sich in Richter's Schriften durch die Strahlen seines eigenen inneren Lebens erwärmt fühlte. Auch war Gleim's oben erwähnte Gewohnheit, in neuen Büchern kührend hin und her zu lesen, Richter's Werken gar nicht nachtheilig; überall fand er Blumen, duftend, zart gestaltet, voll süßer Schönheit, reicher Lebenskraft entsprossen; überall ward sein edles Gemüth zu lebendiger Liebe aufgeregt, zum Gefühl des Schönsten und Größten. Es hielt ihn nicht einen Augenblick auf im Lesen, wenn er etwas nicht sogleich

verstand; was ihm fremd schien, nannte er eben so entschieden: „Auswuchs," als er „göttlich" nannte, was ihm zusprach, und er mit dreifacher Feder anzeichnete. Während der große Haufen sogenannter Gebildeter Richter's Werke spöttisch schmähte, öffentliche Kritik sie der rasendsten Ueberspannung beschuldigte, und viele sie der Verrücktheit entschuldigend zuschrieben; während nur jüngere Gemüther von der Schwungkraft seiner Fittige sich fortgerissen und erhoben fühlten, die Deutungen seiner großen Gleichnisse in der eigenen inneren Begeisterung findend, war Gleim, der Greis, von Richter's Werken wie ein Jüngling begeistert. — „Welch ein Gottgenius" — schrieb er, — „ist unser Frieberich Richter! Eben lese ich zum zweiten Male seine Blumenstücke! Hier ist mehr als Shakespeare, sagt' ich bei fünfzig angestrichenen Stellen! Welch ein Gottgenius! Ich bewund're durchaus den Menschenkopf, aus welchem diese Ströme, diese Bäche, diese Rheinfälle, diese blandusische Quellen auf die Menschheit sich ergießen, die Menschheit zu Menschheit machen wollen; und bin ich heute mit einigen Worten, mit solchen, die die Musen nicht eingaben, bin ich mit dem Plane heut' nicht zufrieden, so bin ich's morgen!"

Gleim ließ den ihm so unendlich werthen Mann für seinen Freundschaftstempel malen, und hörte nicht auf, ihn zu sich einzuladen, bis er kam. Wie ein Jüngling feurig empfing er den neuen Freund, der ihm durch die persönliche Bekanntschaft nur um so theurer ward. In Gleim's Leben darf die beseeltere Stimme Richter's über ihn nicht fehlen, die Stimme dieses rein und seelenvoll anschauenden Menschen. Er schrieb an Gleim: „Ich war sehr glücklich an Ihrem warmen, ganzen, festen Herzen, guter Gleim! Meine

höchsten Entzückungen bei Menschen werden immer zu sehr durch moralische Mißtöne gestört; aber bei Ihnen wurden sie bloß von der reinen Melodie reiner Seelen begleitet! Sie sind tief und fest in meinem Herzen, mit Ihrem feurigen, geliebter Vater! Und Ihr neuester Freund trägt und bewahrt Sie darin so warm, wie Ihr ältester!"

„Geliebter, verehrter Vater Gleim! Wie kann ich Sie nach dem letzten Blatte in den Blumenstücken, und nach dem letzten Blatte, das Sie mir geschickt, anders nennen, als: Vater? — Und so nannte Sie mein ganzes Herz, als ich im Wagen, mit einem von Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung aufgelösten Herzen von dem Ihrigen schied! — Ueberall nenne ich Sie den Deutschen, wie man Friederich den Einzigen nennt, und in unserer Zeit sind leider Deutsche auch Einzige, wie Friederich."

„Lebe noch, edler Mann! — Dein unaussprechlich redliches Herz finde immer Eines, das antwortet, und es werde nie getäuscht! Und wie spät ich auch sterbe, und wie sehr ich mich auch noch ändere, ich werde immer, und in der letzten Minute sagen: meinen Gleim habe ich herzlich geliebt und hochgeachtet! — Und kein Herz vergißt ihn!"

Auch Seume, der ehrenfeste und in Allem wahrhafte Mann, besuchte Gleim in dieser Zeit einige Mal auf sein dringendes Einladen. Es war wohl eine Feuerprobe von Gleim's redlicher Art und Gesinnung, daß auch Seume sich ihm ganz hingeben mußte, mit unbegrenztem Vertrauen. Hören wir aber ihn selbst, wie er seine Bekanntschaft mit Gleim und seinen Besuch bei demselben erzählt.

„Als ich noch ein sehr junger Mann war, überredeten mich einige Freunde, Gleim einige meiner damaligen Ar-

beiten zur Beurtheilung zu schicken. Der Spruch war nicht so günstig, als wohl vielleicht ein junger Mensch von etwas mehr Phantasie gewünscht hätte. „„Es fehlt Ihnen,““ — antwortete er mir — „„bei Ihren Arbeiten an einem kritischen Freunde, der frei und offenherzig mit Ihnen spricht; und dieser will ich gern seyn.““ „Nun ging er die Kleinigkeiten gründlich und strenge durch, und da wurden sie denn noch weniger als Kleinigkeiten. Er brauchte überdies den Weidspruch des Flaccus: „mediocribus esse poetis“ etc. so wenig aufmunternd, daß seine ganze Beurtheilung einer Verurtheilung ähnlich sah.“ —

„Nach vielen Jahren, als ich meine Nachrichten über die letzte Katastrophe in Polen drucken ließ, und er mich und meinen Namen längst vergessen hatte, schrieb er an den Verleger, und erkundigte sich mit vieler Theilnahme und dem Ausdruck der reinsten Humanität, nach den übrigen Verhältnissen des Verfassers. Es würde lächerlicher Stolz gewesen seyn, mich ihm nun nicht mehr nähern zu wollen; und es entstand bald ein häufiger, mir in mehren Rücksichten wichtiger Briefwechsel. Nach langer Zeit schickte er mir ein Papier von zwanzig Louisd'or, mit der Bedeutung: „„er habe gehört, ich leide Mangel, das müsse keiner seiner Freunde, so lange er selbst noch eine Mahlzeit bezahlen könne.““ Ich schrieb, daß man ihn wahrscheinlich aus Theilnahme für mich getäuscht habe, sagte ihm, daß ich dreihundert Thaler Gehalt hätte, welches damals der Fall war; und wer damit und mit etwas Philosophie nicht auskommen könnte, gäbe wenig Hoffnung, mit mehrem in Ordnung zu bleiben; ich würde indessen das Papier als ein Document seines Wohlwollens behalten, ohne Gebrauch davon zu machen.“ —

„Da wären wir nun Beide recht stattliche Narren, antwortete er, wenn wir das Geld dem Kaufmanne ließen; denn Sie begreifen leicht, daß ich nichts zurückfordern kann. Da Sie aber ein so stolzer Mensch sind, und von mir kein Geschenk annehmen wollen, so sollen Sie mir eins schicken; ich bitte mir Ihr Bild aus. — Ich hob das Geld und verzehrte es mit meinem übrigen, ließ mich malen und schickte das Konterfei nach Halberstadt."

„Er hatte mich oft eingeladen, und sobald ich vierzehn Tage abmüßigen konnte, nahm ich meinen Stab und wandelte hinüber. Ein ältliches, ehrliches, treuherziges Menschengesicht, das in dem Hause Diener, Haushofmeister, Secretair und Minister in einer Person zu seyn schien, fragte mich beim Eintritt um meinen Namen. Ja, Lieber, erwiederte ich, den möchte ich nun eben jetzt nicht gern sagen; ich bin überzeugt, daß ich auch ohne Namen gut aufgenommen werde. Es wäre doch gewöhnlich, meinte der Mann; aber deswegen nicht immer nothwendig, meinte ich. Er ging und kam zurück und führte mich mit der Nachricht oben in das Bilderzimmer, der alte Herr würde sogleich mit seinem Anzuge fertig seyn und erscheinen, und ließ mich allein. Deser's und mein Bild waren die letzten, und standen als Neulinge noch auf einem Tisch an die Wand gelehnt. Als ich mich rund herum unter der Menge etwas orientirte, kam er; die Rührung versagte mir im Augenblick schickliche Worte; ich ging auf ihn zu, sah ihn fest an, faßte seine Hand, und wollte sie zum Munde führen. „„Ach mein Gott, Sie sind Seume,"" sagte er, fiel mir um den Hals, und führte mich auf das Sopha; und wir waren in Augenblikken freundliche Bekannte von mehrern Olympiaden. Fünf

Tage war ich früh und spät in seinem Hause, und er führte und fuhr mich mit beispielloser Güte überall herum. Es war natürlich, daß wir über philosophische und politische Meinungen bald in Reibung kamen. Da ich meine individuelle Ueberzeugung selten Jemand auskrame, aber sie auch nicht zurückhalte, wo sie mit Anstand in Anspruch genommen wird, ward der Streit oft sehr warm, und die Ecken des Sopha's fühlten durch die Ellenbogen das Gewicht unserer Gründe, wenn wir die Sachen ex fontibus et rivulis ableiteten. Das Ende war immer, daß wir den guten Menschen aller Parteien Gutes wünschten."

„Rührend war mir der herzliche, vertrauliche Umgang der Familie Stolberg-Wernigerode im Hüttchen des Alten, der — Großvater und Vater und Sohn seine Freunde genannt hatte, und um den sich nun die junge Welt des Hauses versammelte, die ihn alle mit Zärtlichkeit nur Onkelchen nannten. Die interessantesten Geschichten seiner Zeit, in welche er zuweilen selbst verflochten gewesen war, machten die Tage zu Stunden. Er wollte durchaus mich mit Extrapost zu Hause fahren lassen, und da ich von meiner späten Promenade über den Brocken — es war die letzte Hälfte des Octobers — und durch den Harz nicht abging, brachte er mich wenigstens in seinem Wagen, in Gesellschaft seiner Nichten, weit, weit heraus auf den Weg nach Wernigerode. Da er von meinem Gange nach Italien hörte, und von der beständigen Ebbe meiner Finanzen unterrichtet war, schickte er mir eine beträchtliche Summe, zweihundert Thaler in Golde, mit dem Gebot, durchaus gegen Niemand Notiz davon zu nehmen. Das habe ich dann so nicht ganz gut gehalten, und trage kein Bedenken, in dem wahren Sinne des Mannes, es nun laut zu sagen. Gleim hatte

sich ein Recht erworben, so gegen mich zu handeln: ich möchte es nicht Jedem zugestehn. Nur wer in ähnlichen Fällen nichts Aehnliches thun kann, schämt sich des Bekenntnisses. So war er gegen mich, und so ist er gegen Viele gewesen, und das nennt man billig einen guten Katholiken der Humanität, er wohne nun bei den Irokesen, oder unter dem alten Kienlong."

„Seine Briefe sind mir immer ein wahres Fest gewesen, ob wir gleich oft im Zwist lagen; denn sie waren alle der Abdruck eines schönen, heitern, moralischen Charakters. Der Politik wollte er beständig entsagen, und fiel immer wieder in die Politik; eine Erbsünde, die man keinem Philanthropen anrechnen wird." — „Sein Enthusiasmus für Friederich den Zweiten grenzte an Abgötterei, war aber immer noch liebenswürdig, und bei weitem nicht so zudringlich barok, als man zuweilen gesagt hat."

Eine der letzten persönlichen Bekanntschaften, welche Gleim in diesen Jahren machte, war die des edlen Freiherrn von Retzer, welcher vorzüglich seinetwegen eine zweite Reise nach dem nördlichen Deutschlande unternahm. Gleim liebte diesen auf eine so seltene Weise liberalen und wohlwollenden Musenfreund schon längst, und seine Freude war, bei der Nachricht von dessen Ankunft zu Halberstadt, um so größer.

Auch die Geburtstagsfeste dieses Jahrzehends dürfen nicht unerwähnt bleiben. Der zweite April war für Gleim's Freunde der Tag des heitersten Vereins zur Musenlust; es brachten die Freunde Kränze und Lieder, der Kränze werth.

In diesen glücklichen Jahren gab er, außer den erwähnten Zeitgedichten, mehre Sammlungen im Selbstverlage heraus: „Triolettische Gedichte;“ „Nesseln auf Gräber;“ eine Reihe kleiner epigrammatischer Stücke auf schlimme Helden, Thoren und Narren. Die interessanteste Sammlung dieser Zeit ist: „Amor und Psyche.“ Ein Kranz lieblicher Dichtungen von jenen Gottheiten der Liebe, meist in der Form kleiner anakreontischer Lieder. Die Muse war dem greisen Dichter dankbar für so lange Treue; sie verschönte sein Alter mit reizenden Bildern jugendlicher Liebesglückseligkeit.

Ferner gab Gleim noch jene heiteren „Lieder,“ deren Geist das Motto auf dem Titel freundlich verkündet:

„Könnt' ich die Menschen fröhlich machen,
Vom leisen bis zum lauten Lachen,
So wär' ich mir ein großer Held!
So wären, glaub' ich, keine Kriege,
Nur über Laster wären Siege,
So hätten wir die beste Welt!“ —

Mehre dieser Lieder sind der schönsten Jugend würdig. Die Muse ließ den freudigen Geist nicht alt werden. Wie manches süße Liebeslied sang dafür der Greis der treuen Geliebten, wie hätte er nicht leben mögen ohne sie:

„Die Zitter hier in meinem Arm,
Sie, meine Braut schon lange,
Macht oft mich kalt, macht oft mich warm,
Oft auch im Herzen bange!

Wenn sie wie and're Mädchen wär',
Und untreu werden könnte,
Nein, leben könnt' ich dann nicht mehr,
In keinem Elemente!"

Die großen Begebenheiten der damaligen Gegenwart verführten ihn indeß unwillkürlich immer von Neuem zu mancherlei Zeitgedichten, denen man jedoch, wie auch den „Punschliedern," „dramatischen Gedichten" und den „Liedern zu einem Roman" schon öftere verrätherische Spuren des Alters abmerkt.

Der öffentliche Uebertritt eines seiner theuersten Freunde von der lutherischen zur katholischen Kirche, im Jahr 1800, hatte auf Gleim einen außerordentlichen Eindruck gemacht, und es muß dessen hier erwähnt werden, weil Gleim's Religiosität nirgends so klar und deutlich sich offenbarte, als bei dieser Gelegenheit. Solches erschien ihm als ein grenzenlos nachtheiliger Schritt wider Vernunft und Verstand, wider Gott und sein Licht:

„Wer den erhabenen Luther verachtet,
Seine Fahne verläßt, sein Licht
Auszulöschen geht, der trachtet
Nach dem Reiche Gottes nicht!"

sagt er eifernd in einem Nachtgedichte an den Geist Gustav Adolph's.

Doch war es nicht sowohl der Katholicismus an und für sich selbst, der Gleim ärgerte, sondern nur der öffentliche Uebertritt zu demselben vom Protestantismus weg.

„Katholisch oder nicht, er ist ja doch ein Christ,
Man fragt ja Keinen: was er ist;
Ruft aber Einer aus: „ich, sonst ein Lutheraner,
Und gar wohl ein Socinianer,
Bin nun ein Katholik!" — Den fragt man wohl mit Recht:
„„Ein Katholik? Warum?"" — Und ist sein „darum!" schlecht;
Sagt er: „der Luther war ein böser Mensch! Verführen
Zum Bösen konnt' er wohl, nicht aber reformiren;
Sein ungestümer Hang zum Neuen und sein Spott
Nahm uns die Heiligen und unsern alten Gott!" —
Dann so verdient die grobe Lüge
Ja doch wohl eine kleine Rüge,
Und allen Lügen gram zu seyn,
Das ist ja doch wohl zu verzeih'n!

Der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts war für den Greis sehr trübe. Schon seit dem Januar 1799 klagte er über Abnahme seiner Sehkraft, obgleich er im Jahre 1798 noch die kleinste Schrift ohne Mühe gelesen hatte. Seitdem verschlimmerte sich das Uebel, und sowohl Lesen als Schreiben ward ihm täglich schwerer. Um den Briefwechsel mit seinen geliebten Freunden fortsetzen zu können, schrieb er zwar noch immer selbst, aber mit großen lateinischen Buchstaben und sehr kurz, wie z. B.

„Sie dachten, liebe, beste Freundin:
Warum schickt doch der alte Gleim seine preußischen Volkslieder mir nicht?
Ich hörte den Gedanken und schicke sie."

Die letzten eigenhändigen Briefe des Greises waren, als letzte Anstrengungen, rührende Zeugen seines Eifers und seiner Liebe zu den Freunden. Seume sagt: „Der letzte

Brief von seiner Hand war mir eine der wehmüthigsten Erscheinungen; die Buchstaben lagen groß, unordentlich und dunkel durch einander, und das Ganze war wie mit einem doppelten Flor überzogen."

Da nun auch das ungewohnte Vorlesen ihm zu angreifend war, so rückten die großen Begebenheiten dieser Zeit um so näher vor seine Seele, und er war tief bekümmert wegen des Schicksals des deutschen Vaterlandes, das von dem mächtig anschwellenden Frankreich immer schnöder behandelt und gekürzt ward.

Was Gleim sein ganzes Leben hindurch erfreut hatte, das ward in diesen letzten Jahren sein liebstes Geschäft: der Briefwechsel mit den Freunden, die geliebte Muse und der Eifer für Vaterland und Freunde. — Die lebhafte Heiterkeit seines Geistes ward durch die Dunkelheit seiner Augen um nichts gemindert, wenn gleich der öfter eintretende Mangel an wechselnder Unterhaltung ihm manchen Seufzer auspreßte. Der Tod seiner liebsten Nachbarn Streithorst und Fischer (Beide starben im Februar und März desselben Jahres) verbitterte ihm diese Tage noch mehr. —

Wie viele Todesnachrichten von geliebten Freunden erlebte der Greis in diesen leidensschweren Tagen! Lebensmüde dictirte der Achtzigjährige das Sinngedicht:

„Er lebt noch immer fort, hat er den Tod zum Feinde?
Wie? oder ist er nicht ein sterblich Menschenkind?
Ach Gott, der arme Mann, dem alle seine Freunde
Nun fast vorangegangen sind."

Die Dunkelheit der Augen hatte fast bis zur völligen Blindheit zugenommen, da entschloß sich Gleim, das eine

Auge operiren zu lassen. Der Hofrath Himly, der die Operation übernehmen sollte, machte ihm zwar wenig Hoffnung zum erwünschten Erfolg, indem durch den langen und zu angestrengten Gebrauch das Sehvermögen selbst wahrscheinlich schon meist verloren sey; allein Gleim wollte von seiner Seite Alles gethan haben, das Licht der Augen so viel als möglich wieder zu gewinnen. Er bestand auf seinem Vorsatz, und der Hofrath Himly bestimmte den Tag seiner Leiden-bereitenden Ankunft.

Die Operation selbst war in wenigen Minuten glücklich vollendet, und der Kranke ward, nach sorgfältiger Verbindung des Auges, in's Bett gebracht, wo er mit musterhafter Geduld und Beharrlichkeit viele Wochen lang Allem sich fügte, was der Arzt verordnete, sowohl in Rücksicht der Diät, als der persönlichen Fürsorge. So schwer ihm, dem lebhaften Greise, alles dies werden mußte, so blieb dennoch sein Geist ungebeugt, so daß er, nach wie vor, an Allem den lebhaftesten Antheil nahm, und dem Vorleser so aufmerksam horchte, als dem Schreiber fleißig dictirte. Aber der immer kräftig aufgeregte, freie Geist konnte nie mit irdischer Schwäche und ihrem Nothbehelf sich vertragen, und es überfiel ihn oft ein bitterer Unmuth über ein solches kärgliches Daseyn, daß er wohl den Tod anrief. Da trat dann öfter die süße Hoffnung neuen Lichts mit stärkendem Trost zu seinem Lager: ein rother Schimmer nach abgenommenem Verbande vor dem verwundeten Auge schwebend, nährte ihm den süßen Glauben an ein neues Sehen, und wiegte ihn in holde Träume ein.

Die Hoffnung zur Genesung schwand aber immer mehr, und im Dezember schrieb Gleim an Klopstock: „Die Hoff-

nung ist nicht erfüllt. Das mit einem Spieß durchwühlte Auge sieht noch nichts, als einen noch immer dünnen Nebel, das andere nur so viel, daß ich im Zimmer auf und nieder gehen kann. Seit der Operation hatt' ich keinen guten Tag, und hundert und drei und dreißig schlaflose Nächte. Mein Zustand ist trauriger, als ein Klopstock ihn beschreiben könnte." — Ach, sein Alter war dennoch „dunkel und wonneleer" geworden, wie Ossian der Blinde sang.

Auch in diesem bittern Leiden ließ die treue Muse nicht von ihm, welches er ihr dankbar nachrühmt:

„Getreu geblieben bist du mir,
Dank, liebe Muse, Dank dafür!
Hast in den sieben Marterwochen
Von Gott, dem Herrn, mit mir gesprochen;
Hast eine brennende Begier,
Bei ihm zu seyn, erweckt in mir:
Dank, liebe Muse, Dank dafür!

Nach dem Verlust der Sehkraft richtete sich sein Streben und seine Wünsche noch eifriger auf die Zeitbegebenheiten, besonders auf das Schicksal Deutschlands, so wie nach jeder Gegend, wo alte, ehrwürdige Verfassungen bedroht waren. Einem vortrefflichen deutschen Fürsten, der seine Zeitgedichte mit Theilnahme gelesen, übersandte er Exemplare derselben. Die bei der Unterwerfung der Schweiz gemachten und im Selbstverlage gedruckten Schweizerischen Kriegslieder, welche, obwohl er sie dem Buchhändler Heinrich Geßner sandte, im Wirwarr politischer Verheerung einsam verhallten, bezeugen diese Richtung seiner Seele nicht minder, als die im Jahre 1801 gleichfalls

im Selbstverlage herausgegebenen drei neuen Sammlungen von Zeitgedichten, die der des Augenlichts beraubte Verfasser in schlaflosen Nächten seinem Bedienten in die Feder dictirt hatte. In der zweiten dieser Sammlungen sind mehre Gedichte an den russischen Kaiser Alexander den Ersten, welche er unter andern auch dem ihm befreundeten russischen Gesandten zu Berlin, Herrn v. Krüdener, übersandte, zum Beweise, daß er längst schon lebhaften Antheil an Rußlands Menschheit genommen. — Der vortreffliche Krüdener antwortete Gleim: „Da mein Souverain deutsch versteht und liest, und da selbst diejenigen, die nicht deutsch verstehen und lesen, Anakreon- und Tyrtäus-Gleim kennen und verehren, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, Ihm zwei Exemplare zu überschicken." Und schon im Monat darauf erhielt der Greis von dem Gesandten eine geschmackvolle, reich mit Brillanten besetzte, goldene Dose, mit folgendem Schreiben:

„Der Kaiser, mein Herr, trägt mir auf, Ew. ꝛc. beigehende Dose, als einen Beweis Seiner hohen Achtung für Gleim, den Weisen und den Dichter, zuzustellen, und als ein geringes Merkmal Seiner Erkenntlichkeit, für das Vergnügen, das Ihm Ihre letzten Blätter gewährt haben. Ich schätze mich glücklich, bei dieser Gelegenheit Ew. ꝛc. die Gesinnungen der Ergebenheit und Verehrung auszudrücken, womit ꝛc."

Das ehrenvolle Geschenk des jungen Kaisers machte ihm überaus große Freude, deshalb, weil die Gedichte, welche es veranlaßt hatten, in keinem Sinne Lobgedichte waren, sondern nur Ermahnung und Aufruf zu friedlicher Größe.

Die Jahre seiner Jugend und seiner Jugend Freunde waren in der letzten Lebenszeit sein liebstes Gespräch, sein liebstes Denken. Welche Freude für ihn, als Klopstock das Fest des Weins und den Schwank der Wasserschlacht, nach fast einem halben Jahrhunderte, durch eine seiner schönsten Oden verewigte! —

„Weißt Du auch, Gleim, noch, wie, o undurstigster
Von allen Sängern, denen des Weines Lob
Sein Geist und ihrer eingab, wie wir,
Ruhend auf Rosen, und Schmidt uns freuten?

Im kleinen Garten blühten nur sie; und bald
Stand auf dem Marmor blinkend der alte Rhein!
Dem Wirth' ein Wink; und alle Büsche
Wurden gepflückt, und der ganze Saal ward

Zu Röthe, ward durchströmet von süßem Duft:
Aus Rosen ragte halb nur die Flasch' hervor,
Und kaum der Becher. Wag' es, Gleim, nicht,
Mir zu erzählen, wie froh wir sprachen!

Wie hell das Lied scholl! Weste verweh'n, und selbst
Die Silberquell' ist eh' wohl versiegt. Was ging
Uns dieses an? Wenn sie auch wollte,
Konnte denn schweigen der Freuden frohste?

Drei waren unser, und der krystallenen
Gebäude zwei nur, eins nicht die Hälfte leer:
Und dennoch wallten wir, da hoch schon
Strahlte die Sonne, den späten Heimweg

Mit jenem Sönnchen, welchem der Biene Kunst
Den Docht beseelet, welches dem Büchersaal
Sonst nur die Nacht entscheucht, wenn Grübler
Endlich die durstige Feder tränken.

Bekränzt das Haupt mir, Blüthen des Rebenhains;
Ich trug die Kerze! Aber ach, schnell erlosch
Die kleine Sonne! Welk', o Reben=
Blüthe, nur weg; denn ich blies das Licht aus.

Weißt Du, Gleim, noch, wie in den Kühlungen
Des hohen Ahorns, und in der Grotte Bach ....
O glückte mir's, daß ich des Wassers
Lob zu dem Lobe des Weines stimmte ....

Am Bache saßen wir in den Frischungen
Des Schattens. Wenig wurde der scheue Fuß
Zuerst gesenkt, bald ganz vertiefet,
Nun auch das Knie, und gewandert ward dann

Selbst in des Felsen Wölbung! Gehöhlet war
Die eingetauchte Hand, o wie schöpften wir!
Aus uns'rer tiefen, vollen Urne
Rieselt' es nicht in des Freundes Locken!

Des Dorfes Mädchen brachten den Aehrenkranz,
Durchschimmert von der Bläue der lieblichen
Kornblume. Gebet, gebt! Doch schmucker
Wäret Ihr uns, wenn Ihr Eimer brächtet!

Schnell standen vor uns, nicht danaidische,
Geraume Eimer. Freude! Die Wasserschlacht
Begann! Gescheh'n sind Thaten, derer
Jetzo noch Meldung des Pflügers Mund thut.

Da galt es Stärke, Kunst: wer am weitesten
Im höchsten Bogen träfe des Auges Stern!
Fehlgüsse lachten wir, der Hofhund
Bellte sie, krähte der Henne Mann aus!

Hoch auf dem Hügel stand, bei der Kirche Thurm,
Der feiste Küster, äugelte keck nach uns
Durch's lange Rohr. Mit vollen Eimern
Schritten wir hin; doch er war entronnen."

O wie erquickte den Greis dies reine, helle Abendroth, das ihm die Muse aus längst untergegangener Jugend zurückstrahlte, ihm den Blick hinwendend nach dem lichten Streif am Horizont, welcher fast ringsum tief umdunkelt war! Wie bei ihm jedes Sinnen zur That werden mußte, oder zum Liede, so ließ er die Wölbung über dem ihm so theuren Quell zu Aspenstädt wieder herstellen, und über dem Eingang einen schwarzen Marmorgiebel aufrichten, mit der Inschrift:

„Klopstock
hat aus dieser Quelle getrunken."

„Zum Andenken von Gleim."

Das Denkmal der Quelle regte in dem Greise das Andenken an manche andere, von ihm beschlossene Denkmale auf; unter andern das der Karschin. Dieses sandte er schon im August, nämlich eine schwarze Marmorplatte, mit dem Namen der Dichterin und den Worten:

„Kennst du, Wand'rer, Sie nicht, so geh' und
lerne Sie kennen."

Im Jahre 1802, dem letzten seines Lebens, ließ Gleim noch zwei Sammlungen Zeitgedichte drucken, unter dem Titel: „Nachtgedichte." Es waren die Früchte der vielen schlaflosen Nächte in den Leidensjahren der Blindheit. Die lange Gewohnheit nächtlichen Dichtens hatte den nächtlichen Schlaf fast ganz verscheucht. Er bat oft nur um ein Körnlein seines Mohns:

„Nein, sprach der Gott, mit bitterm Lachen:
Daß meinen besten Schlaf Du Dir
Oft aus den Augen riebst, dafür,
Gottloser, sollst Du ewig wachen!"

Im Schlafzimmer des Greises schlief sein treuer Diener, Johann Stamann, der bei der geringsten Bewegung seines Herrn sogleich aufstand, sich die Augen klärte und willig, wenn auch mit ungeübter Feder, die Verse aufschrieb, die ihm der Greis dictirte. Morgens wurden sie dann gelesen, gefeilt, und von dem kundigern Schreiber in's Reine gebracht. — Beide Sammlungen zeugen häufig von dem heitern, kraftvollen Geiste Gleim's, und wie er unverändert lebte und webte in der Geschichte seiner Zeit, und in dem heißen Enthusiasmus für das Wohl der Menschheit und des Vaterlandes. So lauten die vorletzten Gedichte der letzten Sammlung

An
Napoleon den Erhabenen zu St. Cloud.

„Kröne Dein Werk mit dem ewigen Frieden, erhabener Krieger!
Sieh', den ewigen Krieg schreibt die Geschichte mit Blut!
Lass' sie den ewigen Frieden mit lauter'm Golde nun schreiben,
Setze die Krone nicht Dir, setze dem Werke sie auf!"

„Stärke des Geistes hat ihn so hoch erhoben! Erhaben
Ist er, und heißt er, und geht eines Erhabenen Gang
In den Tempel des Kriegs, und schließt ihn: „Ewig geschlossen
Bleib', du Tempel!" spricht er. — Künste, verewiget ihn!

„Friedrich's Sänger war ich, und werde Napoleon's, wenn er
Heinrich des Vierten und Kant's ewigen Frieden uns gibt.
Gibt er ihn uns, so gibt er ihn sich; und ruhiges Leben
Diesseits dem ewigen, ist Folge der edelsten That."

Außer jenen poetischen Sammlungen hat er in dieser letzten Zeit auch einige prosaische Aufsätze in die Feder dictirt. Der interessanteste derselben, und welcher allein vollendet worden, ist ein Plan zum Leben Luther's.

Im März dieses Jahres (1802) machte Gleim den letzten Anhang zu seinem Testamente, welcher seine wohlthätigen Absichten und Plane theils bestätigt, theils mit neuen vermehrt.

Das Leben hatte ihm nun weiter keinen Reiz mehr; er flehte lebenssatt den Tod an:

„Lösche das Licht des Lebens mir aus, es brennt mir zu lange,
Komm und lösch' es mir aus, Genius oder Skelet!
Freude mach' ich nicht mehr der Freundschaft, mache der Liebe
Freude nicht mehr; wozu nützte das Leben mir noch?"

Da nahm er Abschied von den Freunden, wie vom Leben, und dictirte die letzten Briefe an Leop. Stolberg, Herder und Klopstock.

Seitdem ward der Greis ruhiger, stiller, und es erquickten ihn nur noch angenehm lebhafte Träume:

„Mein Vater holte mich in einem Traumgesicht,
Ach! warum that er's doch in reinster Wahrheit nicht?"

Auch jetzt noch suchte er im Geiste der schönern Zeit seiner Kraft zu leben, in der heitern Musenliebe, die ihm so viele Freude bereitete.

Seine letzten Gedichte dictirte er am zwölften Februar. Furcht vor dem Tode kannte der Greis nicht, der nur erst kürzlich noch dem Tode das Trutzlied gesungen hatte:

„Ein Engel bist du nicht, du Tod!
Du bist ein Knochenmann,
Der uns mit einer Sense droht,
Und sieht uns schrecklich an.

Sey was du willst! Komm aber bald,
Ich warte längst auf dich;
Du bist in beiderlei Gestalt
Mir gar nicht fürchterlich:

Gott sendet dich. In deiner Macht
Steht nichts, steht nicht einmal
In meines Lebens letzter Nacht
Die kleinste Sterbequal.

Im Glauben an den Gott, der mich
Seyn ließ in dieser Zeit;
Im Glauben stark an den, sterb' ich
Zum Seyn in Ewigkeit."

Während der beiden letzten Tage vermochten die Sinne nicht mehr dem Geiste folgsam zu seyn, und er mußte mehre angefangene Briefe und Aufsätze unvollendet lassen. Besonnen und gleichgültig blieb er aber bis an seinen Tod, der bisherigen Gewohnheit treu, Niemanden beschwerlich zu fallen, jede kleine Bequemlichkeit mit Anstrengung sich selber mit bereitend.

Am achtzehnten Februar 1803, Abends 6 Uhr, trennte sich der herrliche Geist von der so lange von ihm bewohnten Hülle. — Die dem Sterbebette immer nahe, Ihm bis in den Tod getreue Nichte hatte die Trennung nicht bemerkt. Wie ein Schlafender lag der entseelte Leib, welcher sein irdisches Leben völlig vollendet hatte. Der Geist war mit den vorangegangenen Geliebten, vor allen mit Kleist, wieder vereint. — Nach dreien Tagen ward die Hülle dieses freudenreichen, seelenvollen, wohlthätigen Daseyns in den Sarg verschlossen; dem silberweißen Haare war ein Lorbeerkranz eingeflochten, und in die wohlthätige Rechte, die so gern gab, dem Reichen wie dem Armen, hatten sie einen Eichenkranz gelegt. Der Sarg ward mit vielen Kränzen geschmückt von Lorbeer, Myrthen und Immergrün. Unter dem Trauergesange des Domchors opferten die Freunde die letzten Blumen, Gedächtnißlieder in's verlassene Hüttchen sendend. Die Diener des hochwürdigen Domstifts gingen neben dem Trauerwagen her, welchem sein Neffe folgte. Das Offiziercorps der Garnison, die Mitglieder der Landescollegien und die literarische Gesellschaft, gaben das ehrende Geleit. Der Sarg ward im Garten beigesetzt, und nach einem feierlichen Todtengesange die Gruft verschlossen. Der Selige selbst hatte dieselbe angeordnet, als er seinen Freunden die letzten Briefe schrieb; Marmorurnen, mit den einge=

grabenen Namen und Todestagen vorangegangener Freunde, wurden um die Gruft umhergestellt, und dieselbe vorläufig mit ausdauerndem Mohn, Blumenwerk und Genist bedeckt, bis eine glücklichere Zeit erlaubt, ein bedeutenderes Denkmal über dem Gewölbe zu erhöhen, da wo sonst Gleim's Lieblingslaube stand, mit der Inschrift von ihm:

„Die Blume blühet und verblüht
Zu ihres Schöpfers Ruhme!
Wer heut' noch ihre Schönheit sieht,
Ist morgen wohl wie sie verblüht;
Der Mensch ist eine Blume!"

„Und wie die Blume wieder blüht,
Wenn Gottes Auge nieder
Auf sie von seinem Himmel sieht,
Und unter ihr die Erde glüht:
So blüht der Mensch auch wieder."

Gleim war mittler Größe, von festem Bau und gutem Verhältniß. Sein Gang war, auch im höchsten Alter, leicht, lebhaft, fest und gerade. Sein Gesicht war stark, voll Ausdruck, und belebt durch überaus helle, seelenvolle, nicht eben große Augen, von starken, langen Augenbrauen überschattet. Sein feiner Mund verrieth die inwohnende Güte durch einen ihm eigenthümlichen Zug wohlwollender Freundlichkeit. Seine Stimme war voll, stark, biegsam und angenehm. Im Umgang mit Fremden war Gleim treuherzig,

offen, zuvorkommend, überredend, gastfrei und dabei, wo es galt, mit aller Feinheit eines Weltmanns angenehm unterhaltend. Er wußte mit jedem seiner Gäste den rechten Ton zu treffen, und jeden in die ihm eigenthümliche Behaglichkeit zu versetzen, also daß sich jeder bei ihm wohlgefiel. Als Hausvater war Gleim überhaupt sehr liebenswürdig; denn wer möchte ihm zur Last legen, daß seine Heftigkeit oft den Charakter tyrannischer Selbstsucht annahm, und daß die unbegrenzten, ihm fast täglich erneuten Huldigungen der Fremden den Hausgenossen zuweilen lästig und nachtheilig wurden. — War er nicht in seinem häuslichen Leben sonst einfach und anspruchlos, heiter, immer herzig liebend und überall wohlthätig? Wie oft bereitete er den Seinigen kleine Feste, die ihm über Alles werthen kleinen Freuden in sein Hüttchen entbietend:

„Von Gottes Gnaden, Wir, Bewohner kleiner Hütten
Und Freunde guter alter Sitten,
Entbieten unsern schönsten Gruß
Den lieben, guten, kleinen Freuden,
Und geben ihnen unsern Kuß,
Und laden sie bescheiden
An unsern kleinen Schenktisch ein! —
Wir wollen heut' einmal, bei unserm Schoppen Wein,
Mit euch, ihr lieben, kleinen Freuden,
In Herzensandacht fröhlich seyn!"

Wie war Gleim so arglos vertrauend und väterlich mittheilend, immer bereit mit Rath und That und treuer Gesinnung; wie war er immer dankbar für jede, auch die kleinste ihm erzeigte Liebe, und suchte jedes, auch das kleinste von ihm erwiesene Unrecht auf alle Weise wieder

gut zu machen! — In dem Zimmer, das er sich und seinen eigenen Angelegenheiten ausschließlich vorbehalten hatte, waren mehre Schränke bestimmt, einen Vorrath von kleinen Geschenken aufzubewahren, welche er bei schicklichen Veranlassungen gar freundlich anzubringen wußte. Und wie behaglich erschien der Greis, wenn er mit seinem treuen alten Diener insgeheim kleine Freuden und Ueberraschungen anordnete! —

In der lieben Gewohnheit des täglichen Lebens war Gleim, der sonst überall wach war, oft sehr zerstreut. Mehr als einmal ging er aus, am linken Fuße mit schwarzem seidenen Strumpfe und beschuht, und mit dem häuslichen Pantoffel und weißem wollenen Strumpfe am rechten; auch leuchtete er ihm selber wohl am hellen Morgen mit dem Lichte, an welchem er die Morgenpfeife angezündet, in ein anderes Zimmer.

Vor Allem waren Gleim auch die Kinder lieb, und er hatte immer eines von seinen Nachbaren in seiner besonderen Obhut und Liebe. An seinem Geburtsfeste und an Neujahrstagen war Vater Gleim immer von Nachbarskindern umgeben, die ihm die Scheitel kränzten, und Blumen streuten. Welche Lust, dann den Greis zu sehen, wie er mit den Kindern sich ergötzte, und ging, und wieder kam, mit bunten, niedlichen Gaben die Kinder zu erfreuen, die dann allen ihren liebsten Tumult ungehindert um den Greis herum trieben! —

Zufriedenheit war Gleim's häusliche Tugend. Wie oft hat er sie besungen, und sich durch sie einen reichen Mann gepriesen:

„Ich bin ein reicher Mann! hab' einen Freund und einen
Mundkoch, der Hunger heißt, und der vortrefflich kocht.
Ein kleines ist mein Glück, und ich beneide Keinen,
Der auf sein großes pocht.

Ich habe den Horaz von Elzevir, der keinen
Druckfehler hat; von Wolf den göttlichen Homer,
Die Bibel von Hans Luft, und den Virgil von Heinen,
Und wünsche mir nichts mehr."

An eitlen Prunk war in seiner kleinen patriarchalischen Wohnung, in seinem ganzen schlichten Hauswesen, in seiner nüchternen, einfachen, geräuschlosen, nur geistig regen Lebensweise, nicht zu denken. Aber er hatte Freude und Genuß an jeder Art des Gebens und Mittheilens. Sein Haus war der Gastfreundschaft im besten Sinne des Worts geöffnet, und die Werke der Musenkünste waren der Luxus seines Hausgeräths. — Ueberall waren die Tische mit schönen Gefäßen und Büchern, die Schränke mit Büsten und Gypsabgüssen, die Wände mit Kupferstichen und Gemälden bedeckt, und in seiner Büchersammlung rühmte er sich gern seiner Schätze.

Sein alltägliches Leben war einfach und gleichförmig. Der Morgen war den Geschäften gewidmet, durch welche sich jedoch die Muse nie abhalten ließ, ihm zur Seite zu seyn. Keine Stunde hatte ihre feste Bestimmung; Geschäfte standen aber keinem Vergnügen nach. Die Nachmittage und Abende gehörten gewöhnlich dem Lesen, dem Spaziren zu Wagen und zu Fuß, der gesellschaftlichen Unterhaltung, dem Briefschreiben und dem Feilen der entworfenen Gedichte. Abends gegen zehn Uhr ging er zu Bett.

Vor seinem Bett stand ein Nachttisch mit einer blechernen Platte, worauf in einer Wasserröhre ein Wachsnachtlicht die Nacht hindurch brannte. Schlief der Greis nicht, so las er in den neuesten Büchern, und da war ihm die Muse immer treu zur Seite. Gewiß zwei Drittel seiner sämmtlichen Gedichte sind in jenen stillen Stunden der Nacht und der Frühe gedichtet; die Morgenröthe fand ihn gewöhnlich in der heiteren Musenbegeisterung.

Folgendes Nachtgedicht enthält also die reinste Wahrheit:

„Um zehne schlief ich ein, um dreie wacht' ich auf,
In langen und in kurzen Nächten,
Und sang ein Lied, und las in guten und in schlechten
Autoren meiner Zeit; das ist mein Lebenslauf!"

Morgens nach sieben stand der Hüttner auf, und kam, die Musengaben in der Hand, meistens heiter grüßend, zu den Seinigen herunter zum Kaffee, wo er dann die eingegangenen Briefe der Freunde fand, und sie nebst seinen Morgengesängen den Seinen mittheilte, während er sein einziges Morgenpfeifchen rauchte. In seinen physischen Bedürfnissen war Gleim höchst einfach, und Herr über dieselben von Jugend auf.

Gleim's Freunde bildeten einen Kreis der verschiedensten, einander oft geradezu entgegen gesetzten Charaktere. In seinem Tempel der Freundschaft aber wurden alle zu einem Frieden versammelt, zu einer Liebe bekehrt. Die verschiedensten Geister vergaßen bei ihm ihren Zwiespalt, weil sein Herz sie alle zu einer Harmonie zu stimmen

wußte. Lieben und wieder geliebt werden, das war die vorwaltende eine und untheilbare Leidenschaft seines Lebens!

Gleim's Freundschaft war ihm ein Lebenselement, das Alles umfing, was sich ihm nahte. Seine Freundschaft hat zwar keinen großen, antiken Charakter, aber sie ist umstrahlt von der reinsten Treue. — Die Briefe an seine Freunde sind mit der Hingebung fast weiblicher Zärtlichkeit geschrieben, wodurch das männliche Wort einen ganz eigenen Reiz erhält. Oft auch quälte sein Herz die regste Eifersucht, und es gehörte wenig dazu, diesem heißverlangenden Gemüthe wehe zu thun. — Wie Anakreon's Amor die Biene eine Schlange nennt, und über ihren Stich den ganzen Olymp in Bewegung setzt, so klagt Gleim mit bitterer Noth über die kleinsten Begegnisse. Ein ausgeschlagener Besuch, ein eilend vorbeireisender Freund, eine verspätete Antwort, eine zufällig lauere Aeußerung konnte ihm wehe thun, so wehe, daß er ernsthaft fragen konnte: „Ist es nicht ein wahres Wunder, daß ich noch kein Menschenhasser geworden bin?"

Dadurch beleidigte und verwundete er oft die ihm am innigsten ergebenen Herzen, entfernte so manchen Freund aus seiner Nähe, und war dann immer um so gequälter, wenn er sich allein und vermieden sah von diesem und jenem, an welchem sein Herz im Grunde so innig und warm hing.

Er selbst empfand sein Unrecht in der Stille des Herzens klar genug, und hat es auch wohl öfter ausgesprochen, wenn er mit seinem Genius darüber zu Rathe gegangen war:

Der Dichter.

„Ach, Himmelsbürger, ach! was sagt mein Kleist, der treue,
Der doch auch unter Euch wohl jedes Herz gewinnt,
Dazu, daß meiner Freunde zweie
Mir nicht getreu geblieben sind?"

Der Genius.

„Er sagt, ich sag' es auch: Du hättest kleine Mängel
Für Sünden oft erklärt;
Von Menschen hättest du der Engel
Vollkommenheit begehrt!"

Gleim's Enthusiasmus für seine Freunde äußerte sich, je nach Veranlassung, auf die mannichfaltigste Weise. Er sammelte sich Reliquien von ihnen, wie von seinen Heiligen. Klopstock mußte ihm seinen runden Hut schenken, und eine seiner Odenfedern. Beide verwahrte er, neben dem Hut und der Schärpe seines Friederich's, als Heiligthümer.

Gleim war seinen Freunden auch darin wahrhafter Freund, daß er ihnen in jeder Trübsal als theilnehmendster Beistand erschien, nicht allein mit herzig lindernden Worten, sondern auch mit gefüllter Hand. Der Geist der zartesten Achtung, der liebevollsten Schonung beseelte ihn dabei; er breitete jeder Gabe einen freundlichen Scherz über, welcher den Blick von dem Irdischen abwendete. Ein wahrer Proteus im Wohlthun, gab er immer in fremder Gestalt, und unter dem Namen dessen, der dem Beschenkten am liebsten seyn mußte.

Welche rührende Zeugnisse fürsorgendster Liebe finden sich nicht in dem Briefwechsel zwischen Gleim und Wilhelm Heinse! Wie rühmt der feurige Jüngling so oft, so mit herzensheißen Worten seinen Gleim! —

Seume, der wahrhafte Deutsche an reiner aufrichtiger Gesinnung, hat es selber öffentlich gerühmt, wie Gleim sich seiner mit väterlicher Sorgfalt und Theilnahme angenommen habe, und hat dem Andenken des edlen Mannes gern dies seltene Lob gespendet. Auch Johann Georg Jacobi hat ihm das heilige Eichenlaub in den Lorbeer geflochten. Und wie unendlich viele, schöne, liebenswerthe Züge würden wir von Gleim, dem Freunde, lesen, wenn nicht viele seiner Freunde, auf eine über Alles elende Weise, dergleichen Züge großer, edler, wohlthätiger Freundschaft, in sofern dergleichen sie selbst betreffen, nicht lieber verschwiegen wüßten.

Gleim's Patriotismus beruhte Anfangs allein auf Friederich's persönlicher Größe, und konnte dem Schein einer Parteilichkeit für den großen König nicht entgehen. — Seine Deutschheit offenbarte sich zwar oft in den Kriegesliedern, und er rühmt seinen Friederich meist als den, welchem die Freiheit Deutschlands vor Allem heilig gewesen; allein der Preuße obsiegte in ihm überall dem Deutschen.

Als Patriot gehörte also Gleim nicht seiner Nation an, wie z. B. Klopstock, sondern nur seiner Zeit. Erst späterhin, da Deutschland mißhandelt ward, und als Stückwerk sich mißhandeln ließ, da entbrannte in ihm deutsche Nationalität, und mit ihr der unendliche Schmerz über Deutschlands unabwendbaren Fall, welchen er nur zu oft weissagte!

Gleim's Wohlthätigkeit leuchtet durch sein ganzes thatenreiches Leben hindurch. Er hieß nicht nur in Halberstadt der Freund der Armen, sondern erhielt auch aus entfernten Gegenden die verschiedenartigsten Ansuchen um milde Gaben, wobei er nur zu oft das Spiel arglistiger Betrüger wurde.

Dieser ächten, innigen Wohlthätigkeit entquoll das in allen Schriften Gleim's so reichlich ausgestreute warme Lob des Wohlthuns, der Menschenfreundlichkeit. Wie innig sind nicht die beiden ersten Strophen des Gedichts an die Wohlthätigkeit:

„Wohlthätigkeit, du Kind des Himmels,
O du, in aller Engel Schaar,
Die Unschuld selbst nicht ausgenommen,
Der liebenswürdigste, — fürwahr!
Und doch geliebt von Menschen wenig!
Ach könnte, könnte mein Gesang
Sie reizen, Engel, dich zu lieben,
Dich, Engel, säng' ich Lebenslang!

Verderben müssen all' die Seelen,
Die kalten, die nicht fähig sind,
Dich, Liebenswürdigste, zu lieben! —
Was wünsch' ich! — Göttin, Himmelskind,
Aus meinem Herzen konnt' es kommen?
War's eines bösen Geist's Betrug? —
Wohlthätigkeit, die dich nicht lieben,
Die, Göttin, sind bestraft genug! —

Wie ernst und mit welcher Herzwärme lehrt er im Halladat die heiligste Menschentugend, und wie prägt er sie wil-

ligen Gemüthern, im Anhang zu Pythagoras Sprüchen, durch wahrhaft goldene Sprüche ein! — Dort lehrt er so menschlich wahr und weise:

„Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen, seine Seele seh'n
Und seinen Kummer messen, und sich freu'n,
Daß etwa Geld und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen."

So war Gleim und Gleim's Leben: sinnliche Mäßigkeit und Nüchternheit; aber hellflammende Begier und Heftigkeit in aller geistigen Zuneigung. In der Freundschaft ein Muster von Treue, bei aller Eifersucht heiß und aufrichtig. Im Enthusiasmus zärtlich-gerecht, mit rastlosem Eifer aufsuchend eines Jeden Verdienst. Als Geschäftsmann und Patriot: ernst und kräftig, voll Verstand und Erfahrung, wachsam als Diener und Unterthan, flammend für des Vaterlandes Ruhm, eifernd für des Königs Recht; als Mensch: freundlich, wohlthuend auf die edelste Weise, überall, wo er es vermochte, helfend, rathend und thätig fürsorgend; als Dichter endlich: heiter, beseelt und beseelend für alles Große, Schöne und Gute, den Grazien dienend, und Tugend und Freude als ewig verwandt singend vor Allem und über Alles!

Seinem ruhmvollen, gesegneten Andenken grünet der ewige Lorbeer, die zarte Myrthe und hehres vaterländisches Eichenlaub.

ligen Gemüthern, im Anhang zu Pythagoras Sprüchen, durch wahrhaft goldene Sprüche ein! — Dort lehrt er so menschlich wahr und weise:

„Sohn, meine liebe Freundinn Tugend ist:
Dem Hülfsbedürftigen geben mit Geld
Und Weisheit kommen, seine Seele setzt
Aus seinem Jammer reißen, und sich freuen,
Daß etwas Geld und etwas Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht
Mit seines Kummers Lebensräuber war,
Erfahren lassen …

So war Gleim und Gleim's Leben: kindliche Mäßigkeit und Nüchternheit; aber hellflammende Begier und Heftigkeit in aller geistigen Bewegung. In der Freundschaft ein Muster von Treue, der alten Germanen heiß und aufrichtig. Im Entschuldigen gütlich-gerecht, mit rastlosem Eifer aufsuchend jedes Verdienst. Als Geschäftsmann und Politiker treu und kräftig, voll Rath und Erfahrung, menschlich als Diener und Unterthan, flammend für des Vaterlandes Ruhm, eifernd für des Königs Rechte; als Mensch: freundlich, wohlthuend auf die edelste Weise, überall, wo er es vermochte; helfend, rathend und thätig fürsorgend; als Dichter endlich: heiter, beseelt und beseelend für alles Große, Schöne und Gute, den Grazien dienend, und Tugend und Freude als ewig verwandt singend vor Allem und über Alles!

Seinem ruhmvollen, gesegneten Andenken grünet der ewige Lorbeer, die zarte Myrthe und hehres vaterländisches Eichenlaub.

Ausgewählte Gedichte.

Anakreon.

Anakreon, mein Lehrer,
Singt nur von Wein und Liebe:
Er kränzt sein Haupt mit Rosen,
Und singt von Wein und Liebe!

Zum Könige der Trinker
Von Weisen auserkoren,
Trinkt er mit seinen Freunden,
Scherzt er mit seinen Göttern,
Spielt er mit seinen Mädchen,
Und singt von Wein und Liebe!

Sollt' ich, sein treuer Schüler,
Von Haß und Wasser singen?

Als Dullamall den Musen entsagen und der Naturlehre sich widmen wollte.

Da kommt mit seinem Ernstgesicht,
Voll Seele, voll Verstand,
Mein Dullamall, und hat Gewicht
Und Meßstab in der Hand:

Was messen, lieber Dullamall,
Was wiegen? — Alles ist
Gemessen, Alles überall,
Eh' du gekommen bist!

Die tiefe See, das weite Feld,
Der Wald, der Baum, das Laub;
Gewogen Alles, Erd' und Welt,
Und Sonn' und Sonnenstaub!

Du kommst zu spät! — Ein Mückenstich
Ist übrig! — Dieser soll
Gemessen werden ohne dich,
Geliebter des Apoll!

Mein Hüttchen.

Lieb' und Freundschaft gingen beide,
Wie zwei Schwestern angefaßt,
Hinter ihnen ging die Freude; —
„Kinder," sprach die Freude, „laßt
Mich in eurer Mitte gehen,
Was ihr heimlich etwa sprecht,
Seht, das will ich nicht verstehen!" —
„Komm' nur, das ist uns schon recht!"
Sprachen die umarmten Zweie.
Plötzlich war ein schönes Drei!
Und so gingen alle Dreie,
Meinem Hüttchen, ach, vorbei!

Wären sie herein gekommen,
Damals, wahrlich, hätt' ich sie
Offnen Armes aufgenommen,
Und bewirthet hätt' ich sie!

Angebetet hätt' ich ihre
Schöne Gottheit ganz allein,
Aber, aber! ach, für Viere
War das Hüttchen doch zu klein!

Der Vermittler.

Doris weigerte mir lange
Ihren ersten Kuß. — Im Garten
Sah' sie Turteltauben küssen,
Und blieb spröde. — »Liebste Doris,
Willst du mich nicht einmal küssen?»

»Nein!« Sie blieb mir immer spröde! —
Schatten, West und Nachtigallen
Pries ich ihr als Spielgesellen;
Aber die vergnügte Schöne
Ließ sich nicht zum Spiele reizen,
Ob sich gleich die Lust zum Spielen
Röthend auf den Wangen zeigte! —
Endlich scherzte sie und sagte:
Daß ich mir mit Rosenknospen
Ihren Kuß erwerben sollte,
Wenn ich sie damit von weiten
In der Laube treffen könnte.

Niemals hab' ich mehr gezielet,
Als ich mit den Knospen zielte;
Aber Doris, die Geliebte,
Weigerte den Preis der Wette,
Und versprach bei jedem Treffen

Alle Schulden mir zu zahlen,
Wenn noch Eine Knospe träfe!

Da traf ihren weißen Busen
Eine schwere Rosenknospe.
Plötzlich öffnete die Knospe
Das Gefäß der Wohlgerüche,
Und — ihr Mädchen, welch ein Wunder! —
Amor kam herausgesprungen:
Kleine anmuthsvolle Locken
Fielen von der zarten Scheitel;
Von den küssenswerthen Lippen
Träufelten die Küsse sichtbar,
Und ein Trupp verliebter Geister
War geschäftig, sie zu sammeln.

Mit vergnügten Wollustmienen
Lächelte der Götterknabe;
Schwebend flog er, wie ein Engel,
Zwischen mir und meinem Mädchen,
Welches voller Furcht und Schrecken
Hastig aus der Laub' entflohen.
Amor aber rief ihr freundlich:
»Kleines Närrchen, bist du blöde?
Bleib' nur, meinem Pfeil und Bogen
Wirst du, Mädchen, nicht entrinnen!«

Plötzlich nahm er seinen Bogen,
Spannt' ihn; Doris ging im Garten
Furchtsam, blöde niedersehend.
Aber Amor flog ihr näher

Und befahl mir, daß sie's hörte:
»Liebling, pflücke Rosenknospen!
Laß mich sehn, ob deine Knospen
Wohl so gut, wie meine Pfeile,
Herzen treffen; laß doch sehen!«

Als ich aber Rosenknospen
Mir nun wieder pflücken wollte,
Fand ich — Freunde! — statt der vielen
Ueberall nur Eine Knospe!
Diese nahm ich, statt der vielen,
Und indem mich Amor winkte,
Und indem sie Amor küßte,
Ließ ich schnell die Knospe fliegen.

Kaum war sie der Hand entflogen,
Als der Wurf mich schon gereute;
Denn sie sank in Amors Arme,
Und ich dachte, meine Knospe
Hätte sie so stark getroffen,
Daß sie hurtig sterben würde,
Denn sie seufzte: »welche Wunde!«

Amor aber lachte fröhlich,
Wies mit seinem kleinen Finger
Knosp' und Pfeil' und Wund' am Busen:
»Siehst du,« sprach er, »deine Knospe
Mußte diesen Pfeil verstecken,
Denn du solltest diese Lose,
Die mich oft, wie dich, verspottet,
Für die Spötterei bestrafen.
Küsse sie, nun wird sie küssen!«

O wie oft, wie süß, wie zärtlich,
Küßte mich die kleine Spröde,
Als sie Amors Vorwurf hörte!
Neuerfüllte Freudenthränen
Flossen von den schönen Wangen.

»Sammelt,« sprach der Gott der Liebe,
»Sammelt ihr, getreue Sylphen,
Diese Thränen, denn sie sollen
Mir die schönsten Küsse feuchten,
Daß sie frisch und reizend bleiben!"

Brüderlich vertraut und freundlich
Sprach mit uns der Gott der Liebe.
Könnt' ihn doch mein Pinsel malen,
Daß ihn alle Schönen sähen!
Könnt' ich doch die Sylphen alle,
Die auf Pfeil' und Bogen lachten,
Die um Kinn und Wangen schwärmten,
Mit der Göttersprache malen!
Könnt' ich doch den blöden Schönen
Die Erscheinung sichtbar machen!

Doch sie werden dem Erzähler
Meiner lieben Doris glauben;
Ja, sie werden Alles glauben,
Wenn sie künftig sehen werden,
Daß die Rosen nie verwelken,
Die auf ihren Busen blühen!

Seiner Heimlichkeiten viele
Hat uns Amor da entdecket,

Eh' er schnell, vor unsern Augen,
Wieder in die Knospe flohe!

Drei Minuten nach dem Wunder
Blühten beide Wunderrosen,
In der schönsten Rosenblüthe,
Auf dem Busen meiner Doris!

An die Weisen und Schönen.

In den lauten Nachtigallen
Lockt und schlägt und jauchzt die Liebe;
In der Himmel=nahen Lerche
Singet, lobt und dankt die Liebe;
In den Schwalben unter'm Dache
Zwitschert, baut und spricht die Liebe;
In dem Tauber, in der Taube
Girrt und lockt und lacht die Liebe;
Alles Wild im freien Felde,
Alle Vögel unter'm Himmel
Haben ihren Ton zur Liebe;
Und — ihr Weisen und ihr Schönen! —
Und in mir soll sie nicht singen?

Amor im Garten.

Die Sonne sank nach Westen
Und strahlte noch im Sinken
Die letzte Abendröthe;
Da lockte mich ein Zephyr
Aus meinem stillen Zimmer;
Ich folgt' ihm gern in's Freie,
Wo tausend Rosen blühten,
Um die er gaukelnd scherzte!

Der Büsche kleine Sänger
Ergötzten mich im Grünen,
Und meine Augenlider
Befiel ein süßer Schlummer.
Ich träumte von der Liebe,
Ich träumte von Dorinden,
Von Daphnen und Ismenen,
Und klagte meine Leiden
Der Liebesgöttin, trauernd,
Und sagt' ihr von Dorinden. —
Sie sprach: »sie soll dich lieben!«
Und plötzlich wacht' ich wieder
Und fand mich wie begraben
In frischen Rosenblättern!
Ich sprang von meinem Lager,

Den losen Gast zu suchen,
Der mich so schön begraben;
Fühlt' aber plötzlich Schmerzen.

Ein kleines Kind mit Flügeln,
Wie ich noch nie gesehen,
Saß lächelnd hinter Rosen,
Und wies mir mit dem Bogen
Dorinden in der Laube.

Welch eine Wunde, Doris!
Sie schmerzt' und that doch sanfte!
Doch hatt' ich in der Laube
Dorinden kaum erblicket,
Da schwanden alle Schmerzen,
Denn sie war gar zu freundlich!

Die Schule.

Kinder! habt nur Lust zum Lernen;
Seht, es fehlt euch nicht an Lehrern:
Feuer, Wasser, Luft und Erde,
Alles kann euch unterrichten.

Lernet denn und werdet klüger:
Löwen lehren tapfer streiten;
Adler, kühn und muthig fliegen;
Biber lehren sicher bauen,
Bienen suchen Süßigkeiten,
Spinnen lehren fein zu spinnen;
Aber ja vor allen Dingen
Lernt von mir und meinem Mädchen
Küsse geben, Küsse nehmen!
Seht nur her: wir halten Schule!

An die Eltern.

Väter! zwinget eure Kinder
Nie zum Lernen solcher Künste,
Die sie nicht erlernen wollen.
Laßt die Kinder selber wählen,
Lobt und leitet ihre Neigung;
Sonst erlebt ihr, wie mein Vater,
Unglück an den besten Kindern.
Jetzo wird er selber sagen:
Väter, zwingt doch keine Kinder! —

Ich, sein Sohn, ward auch gezwungen,
Aber hat es was gefruchtet?
Erst sollt' ich im schwarzen Kleide
Schwere Seelensorgen lernen,
Weil es meine Mutter wollte;
Doch es rettete mein Vater
Mich von solchen schweren Sorgen,
Und da sollt' ich, wider Willen,
Sorgen lernen für den Körper;
Aber es erfuhr mein Vater,
Daß ich lieber gar nichts lernte.
Endlich nahm er mich bei'm Arme,
Führte mich zum Rechtsgelehrten,
Und ermahnt' ihn, daß ich's hörte:

»Vetter, lehre diesen rechten,
Halt' ihn scharf und gib ihm Akten!«
Hurtig gab sie mir der Vetter.
Köpfen, Hängen, Peitschen, Rädern,
Sollt' ich aus den Akten lernen.
O, wie haßt' ich dieses Handwerk!
O, wie wünscht' ich oft aus Unmuth
Meinen Lehrer hin zum Kuckuk,
Wenn er mich mit Schriften quälte,
Welche Blut und Tod verlangten!
Gab er aber mir Prozesse
Von verlornen Liebesbriefen,
Von willkommnen Nachtgespenstern,
Oder sollt' ich für die Schönen
Ueber blöde Männer klagen:
Gleich war Kopf und Feder fleißig;
Und mein Lehrer konnt' es merken,
Daß ich nichts erlernen würde,
Als die Händel der Verliebten;
D'rum verschafft' er mir vom Richter
Lauter Händel der Verliebten.
Und nun ich in diesen Händeln
Ausgelernt bei meinem Lehrer,
Nun empfehl' ich mich zum Richter
Und zum Anwalt aller Schönen!

An den Winter.

Alter, mit dem grauen Barte,
Mit den angefrornen Locken,
Willst du denn nicht Einmal lachen?
Sind die Lippen zugefroren?
Komm' herein, was stehst du draußen?
Komm' herein, du sollst schon thauen! —
Sieh'! wie störrisch sind die Mienen;
Bist du denn ein Feind der Freude?
Willst du meine Lust verdammen?
Gut! so bleib' nur immer draußen,
Und mit deiner finstern Miene
Mache Felder, mache Blumen,
Mache Berg' und Thäler traurig,
Mich sollst du nicht traurig machen!
Tödte diese frischen Lilien,
Tödte diese jungen Rosen,
Auf den jugendlichen Wangen,
Tödte sie Einmal zum Scherze:
Laß mir aber nur die Rosen
Auf den Wangen meiner Doris,
Dann so soll sie dich beschämen;
Dann soll sie mit Einem Kusse
Meinen halbverstorb'nen Wangen
Alle Rosen wieder geben.
Dann soll sie mit ihren Lippen
Meine Lippen schöner färben!

Alter! willst du's selbst versuchen?
Komm', sie soll dich einmal küssen:
Glühend sollst du, sieh', ich wette,
Deine Pelze von dir werfen,
Sollst vor großer Hitze dursten;
Komm', ich habe hier zu trinken!

Lockspeise.

Meinem Vater in der Grube
Dank' ich noch für seine Liebe,
Denn er gab durch seine Lehren
Mir die Liebe zu den Musen! —
Laßt uns alle Väter preisen,
Die mit sanften Schmeichelworten
Ihre Kinder unterrichten.
Laßt uns unsre lieben Väter
In der Lehrart übertreffen!
Stärker werd' ich meine Kinder
Reizen zu den schönen Künsten,
Als mich einst mein Vater reizte!
»Knabe,« sprach er, »lerne schreiben,
Denn du kannst ja bei dem Fürsten
Sonst einmal dein Glück nicht machen!«
Hurtig lernt' ich Alles schreiben.

Meine Knaben aber sollen
Viel geschwinder schreiben lernen,
Denn ich will sie besser reizen:
»Liebste Knaben,« will ich sagen,
»Lernet schreiben, lernet schreiben,
Denn ihr könnt ja sonst im Alter
Keine Liebesbriefe wechseln!«

»Lerne tanzen!« sprach mein Vater,
»Denn es macht geschickte Glieder;«
Und ich lernte hurtig tanzen;
Hätt' er aber so gesprochen:
»Lieber Sohn! Man kann bei'm Tanzen
Manche schöne Hände drücken,
Die sich sonst nicht drücken lassen;
Auch kann man im sanften Drücken
Klugen Schönen Alles sagen,
Was wir sonst nicht sagen dürfen;
D'rum, so rath' ich, lerne tanzen!"
O, so würd' ich jetzt im Tanzen
Alle Tänzer übertreffen!
O, wie will ich meine Kinder
Zu den Wissenschaften reizen!
Welche grundgelehrte Knaben
Werden meine Lehren ziehen!

Lebenspflichten.

Soll ich mich mit Sorgen quälen?
Nein, ich quälte mich zu Tode! —
Soll ich reichen Narren schmeicheln?
Nein, ich würde selbst zum Narren! —
Soll ich murr'n und unzufrieden
An der besten Welt was tadeln?
Nein, sie wird nicht besser werden! —

Oder soll ich trinken, lieben,
Soll ich tanzen, soll ich lachen,
Soll ich mich mit Rosen kränzen,
Soll ich schmausen, spielen, küssen?
Ja, das soll ich, und mein Vater
Hat es selber mich gelehret;
Und er nannt' es Lebenspflichten.

An den Tod.

Tod, kannst du dich auch verlieben?
Warum holst du denn mein Mädchen?
Kannst du nicht die Mutter holen?
Sieh', die Mutter sieht dir ähnlich!
Frische, rosenrothe Wangen,
Die mein Kuß so schön gefärbet,
Blühen nicht für blasse Knochen!
Tod! was willst du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst du es ja doch nicht küssen!

An die Liebe.

Liebe! Allerliebste Liebe,
Segne mich mit deinem Triebe!
Laß mich deinen Reiz empfinden,
Laß mich deine Gluth entzünden;
Laß mir hübsch durch dein Genießen
Zeit und Stunden schneller fließen!

Laß mir's an der Müh', zu wählen,
Aber nie an Schönen fehlen;
Und damit auch viel Beschwerden
Durch ein Mittel minder werden:
Laß mir künftig nur von allen
Eine schön seyn und gefallen!

Lehre sie, mich ganz zu kennen;
Klug zu frieren, klug zu brennen;
Lehre: witzig abzuschlagen,
Und nur reizend: »Ja!« zu sagen.
Lehre sie: aus Wort und Werken
Meinen Wunsch und Willen merken!

Lehr' sie aber: Wunsch und Willen
Nicht zur Unzeit zu erfüllen,
Daß sie sich erst artig schäme,
Und sich nicht zu bald bequeme!
Lehre sie die süßen Mienen,
Die der Lust zum Vortheil dienen;
Lehre alle Fröhlichkeiten
Und dabei, was sie bedeuten!

Laß sie stets in Unschuld prangen,
Nie zu viel von mir verlangen;
Auch daß sie's verständig klage,
Wenn ich ihr zu viel versage! —
Lehre, wie man nie veralte,
Wie man Reiz und Werth behalte,
Wenn auch einst auf Brust und Wangen
Aller Rosen Schmuck vergangen!

Lehr' sie, wenn wir uns vereinen:
Treu zu seyn und treu zu scheinen,
Daß sie mich mit nichts betrübe,
Und mich immer stärker liebe!
Lehr' auch mich durch deine Lehren,
Solchen Engel recht zu ehren;
Daß er, wenn ich ihn vergnüge,
Keine Lust zum Wechsel kriege!

An die Helden.

Dingt mich nicht zu eurem Dichter!
Meine Leier will nicht tönen,
Wenn ich Eure Kriege singe!

Sing' ich aber Amors Kriege,
Oder preis' ich meinen Bacchus,
Ja, dann tönt sie, meine Leier!

An den Rittmeister Adler.

1745.

Mein Wein vertreibt die Grillen;
Mein Scherz die Musenfeinde;
Mein Lob die lauten Schmeichler;
Mein Spott den Schwarm der Narren;
Mein taubes Ohr die Prahler;
Mein Glaub' und meine Lieder
Vertreiben tausend Teufel:
Nur den verschmitzten Amor,
Den Schmeichler, den Tyrannen,
Kann mir kein Lied, kein Glauben,
Kein Spott, kein Schimpf, kein Tanzen,
Sogar kein Wein verjagen!

Freund, mit dem krummen Säbel,
Weißt du ihn zu vertreiben?
Kannst du's nicht mit Husaren?

Der Sternseher.

An Sulzer.

Der Kenner aller Welten,
Der in dem Sterngewölbe
Nach neuen Sonnen suchet,
Und ohne Scherz und Liebe
Fast jede Nacht durchwachet;
Der bat mich eines Abends,
Einmal mit ihm zu wachen!

Den hochgewölbten Himmel
Erhellten tausend Sterne;
Sie funkelten im Blauen,
Und warfen kleine Strahlen,
Wie Lichter Strahlen werfen,
Und brannten still und sicher,
Bis Luna's stolzer Schimmer
Heraufzog und die Tiefe
Beleuchtete, da waren
Vom großen Heer der Sterne
Die kleinen ausgelöschet.

Schnell rief ich nach dem Monde:
»Tyrann, warum entweichen,

Vor deinem größern Glanze,
Die kleinen Himmelslichter?« —
Allein der Sternbeschauer
Beseufzte meinen Aerger
Und rief: »Steh' still, du Dummer!«
Ich stand; er rief: Steh' fester!«
Und legt' auf meine Schulter
Ein Rohr, als wollt' er schießen;
Ich bat ihn um mein Leben,
Allein ich mußt' itzt lachen,
Denn die vermeinte Flinte
War nur ein langes Auge,
Mit dem er aus dem Himmel
Den Mond herunter holte.
»Da will ich,« sprach er, »oben,
Im Monde Berg' und Thäler
Und Meer' und Flüsse suchen;
Ich will die Berge messen
Und alle Fluren zählen!« —
Er zählte schon bis zwanzig,
Da hört' er auf, und lauter
Als Wächter rufen, rief er:
»Im Monde wohnen Mädchen!«

Er, der noch nie gelächelt,
Fing plötzlich an zu lachen,
Und sahe nach dem Monde
Und lachte plötzlich wieder,
Und sprach noch halb im Lachen:
»Ha, welche kluge Mädchen!
Sie tanzen unter Knaben
Nach richtigen Figuren,

Nach Winkeln und Quadraten,
Und spielen mit Quadranten,
Und stehn auf hohen Gipfeln,
Und sehn mit längern Augen,
Als Euler und Kopernik!
Ich habe nie mit Mädchen
Getanzt, noch nie gespielet;
O könnt' ich doch im Monde
Mit jenen Mädchen spielen!«

»Ach, liebster Sternbeschauer,«
Sprach ich, »laß mich die Mädchen
Mit deinem Auge sehen!«
Gleich griff er an mein Auge
Und sprach, wie Zaubrer sprechen:
»Dein Auge werde länger!«

Doch als er dieses sagte,
Da ließ ein schönes Mädchen,
Das mich und ihn belauschte,
Das mich und ihn verlachte,
Die schwarzen Augen funkeln.
Schnell rief ich: »Sternbeschauer,
Mein Auge soll nicht wachsen;
Statt aller deiner Mädchen
Im Monde, nehm' ich dieses!«

Amor ein Werber.

Amor wirbt, ich seh' ihn werben:
Wie so freundlich, wie geschäftig
Dringt er sich in alle Haufen!
Doch er ist nicht Jedem sichtbar.

Dort bedeckt er schlau mit Larven
Wangen, welche leicht erröthen,
Und entführet sie den Wächtern,
Und verbirgt sie den Verräthern,
Und begleitet sie zum Tanze,
Und entdeckt sie nur dem Tänzer,
Dem er sie zum Tanze bringet!

Wenn es ihm an Volke fehlet,
Darf er keine Trommel rühren;
Alle Straßen voller Schlitten,
Jeder Saal voll Tanz und Larven,
Alle Kirchen voller Andacht,
Alle Bänke voller Weisheit,
Alle Gärten voller Rosen,
Alle Ufer klarer Bäche,
Alle Logen und Theater
Dienen ihm zu Werbeplätzen!

Schlauer haben ihre Riesen
Meine Preußen nicht geworben!

An die Sonne.

Sonne, alle Menschenzungen
Loben deine gold'nen Strahlen!
Bäche, wo sich Nymphen baden;
Thäler, wo sich Hirt und Heerde
Deinem Licht entgegen lagern;
Berge, wo, von dir erwärmet,
Eis und Schnee in Thäler rinnen;
Klippen, wo an kalten Gipfeln
Ziegen hangen, Gemsen klettern;
Fluren, wo Narzissen blühen,
Wo dein Strahl Violen wärmet,
Danken dir für deine Strahlen:
Aber ich kann dir nicht danken,
Denn du strahltest gar zu helle,
Als mich in der Sommerlaube
Meine Mutter sehen sollte!

Der Atheist.

Allerliebster Gott der Liebe,
Die dich lieben, liebst du wieder;
Ach, willst du denn mich nicht lieben?
Doris ist noch immer spröde!
Spanne deinen Bogen strenger,
Nimm den schärfsten deiner Pfeile,
Denn ihr Herz ist hart wie Marmor.
Mit der Kunst beredter Lippen,
Mit der Macht verliebter Thränen
Läßt ihr Herz sich nicht besiegen;
Sie versteht die Kunst, zu siegen,
Troß dem Besten deiner Krieger!
Wirst denn du sie überwinden?

Gott der Liebe, drei Minuten
Glaub' ich noch an deine Pfeile;
Hast du mir nach drei Minuten
Diese Spröde nicht gebändigt,
Sieh', so werd' ich in der vierten
Dich und deine Mutter leugnen!

Der Sternseher.

Es funkelten am Himmel
Viel helle schöne Sterne;
Da ging ich, sie zu sehen,
Und sahe meines Mädchens
Recht feuervolle Augen
In ihrem Fenster funkeln!
Schnell lenkt' ich meine Blicke
Vom Himmel nach dem Fenster,
Da sah' ich beſſ're Sterne;
Da winkte meinen Augen
Die allerschönste Venus!

Das Fieber.

Durch den Anblick holder Nymphen,
Durch die Wirkung sanfter Hände,
Frischer Wangen, schwarzer Augen,
Senken sich in Geist und Glieder
Neue Kräfte, neues Leben!

Neulich raubte mir ein Fieber
Kraft und Lust aus allen Nerven,
Und ich fing schon an zu sterben;
Aber Doris, meine Taube,
Strich mit sanften Liebeshänden
Meine halberstorbnen Glieder,
Und indem ich sterben wollte,
Küßte sie, zum Abschiedssegen,
Noch einmal die blassen Lippen.

Plötzlich hört' ich auf zu sterben,
Plötzlich flohen Brand und Fieber;
Wenig Stunden nach dem Kusse
Fühlt' ich schon in allen Gliedern
Neue Kräfte, neues Leben;
Und nach wenig andern Stunden
Hatt' ich mir mit neuen Kräften
Schon die Lippen roth geküsset!

Doris, dein Genesungsmittel
Hat den Beifall aller Aerzte,
Aber lehr' es keinem Arzte;
Spar' es, bitt' ich, liebe Doris,
Spar' es nur für meine Fieber!

An die Schönen.

Singt, ihr Dichter,
Singt und schmeichelt,
Singt und bettelt,
Singt von Helden;
Ich will singen,
Ich will spielen,
Aber wahrlich
Nicht von Helden.

Hört, ihr Schönen,
Hört mich singen!
Meine Saiten
Sind nicht blutig,
Meine Lieder
Sind nicht traurig.
Hört! — Ich singe
Nur von Mädchen,
Und ich spiele
Nur von Liebe!

An die Alten.

Väter, stört uns nicht im Tanze,
Kommt und mischt euch in die Reihen,
Wenn ihr gleich mit Krücken tanzet!
Tanzt, ihr Väter, mit den Töchtern,
Tanzt, ihr Mütter, mit den Söhnen,
Daß das kalte Blut erwärme,
Daß das Feuer in den Adern
Noch einmal von Liebe brenne!
Väter, fühlt die Freude wieder,
Die ihr in der Jugend fühltet.
Wälzt die Falten von der Stirne,
Laßt die Jugend wieder blühen;
Was ist besser, als die Jugend,
Was ist schöner, denn der Frühling?

Die Lobredner.

Doris, meine Doris, höre,
Dichter loben ihre Mädchen:
Chloe hat die schönsten Locken,
Laura hat die schönsten Augen,

Lalage die schönsten Grübchen!
Sappho hat den schönsten Busen,
Phidilis die schönsten Hände!

Liebste Doris, jeder Dichter
Lobte dich in seinem Mädchen,
Aber deine schöne Seele
Lobten sie an keinem Mädchen!

Der Tausch.

»Willst du tauschen?« sprach ein Reicher,
Und er wies mir seine Schätze,
Und ich sollt' ihm für die Schätze
Meine braune Doris geben. —

»Reicher,« sprach ich, »bist du thöricht!
Macht dein Gold vergnügte Mienen?
Ist dein Gold getreu und artig,
Ist es witzig, ist es zärtlich?
Kann es scherzen, kann es lachen,
Kann's, wie meine Doris, küssen? —
Reicher, können dieß die Schätze,
Dann vertausch' ich dir mein Mädchen!«

An Alexander Gottlieb Baumgarten.

Lehrer, der mit Licht und Leben
Und mit freundlichen Beweisen
Tugend, Witz und Wahrheit stiftet,
O, wie stark sind deine Lehren! —
Zweifler sah' ich ohne Schlüsse,
Wahrheitsspötter ohne Galle,
Wahrheitsfeinde ohne Waffen:
Welche Siege deiner Lehren! —
O, wie schafft man seinen Worten
Solche Kräfte, solchen Segen?
Weiser, wenn du mich es lehrest,
Dann so will ich alle Mädchen,
Mich zu lieben, wohl noch zwingen!

Die Reue.

Doris, sieh' die falben Blätter,
Sieh', hier werden sie zu Leichen!
Willst du nicht den Herbst verachten,
Sieh', er raubt uns Laub und Schatten,
Und die Sänger auf den Zweigen

Jagt er aus den grünen Zellen
In die Schatten öder Klippen!
Werden sie uns nun noch singen?
Doris, nein, sie werden schweigen!
Haben sie nicht schon geschwiegen,
Als du gestern früh im Garten
Mich mit süßen Küssen labtest?
Ach, wir werden ihre Lieder
Küssend wünschen, und nicht hören!
Ach, wie lange wird es währen,
Daß sie froh zu deinen Küssen
Ihre Lieder wieder singen! —

Engel, jetzt empfinde Reue;
Denn am zwanzigsten des Maien,
Als dich Nachtigallen lockten,
Wolltest du mich nimmer küssen!
Wenn sie künftig wieder locken,
Willst du dann mich immer küssen?

Bacchus und Cythere.

Soll ich trinken, soll ich küssen?
Hier winkt Bacchus, dort Cythere,
Bacchus mit gesetzten Mienen,
Und Cythere mit verliebten.
Bacchus zeigt mir seine Reben,
Seht, sie sinken schwer von Trauben!

Aber seht nur dort im Schatten,
Unter Reben, liegt ein Mädchen!
Seht, es schläft und lächelt schlafend,
O, wie süß mag es wohl träumen!
Seht, wie reizend liegt das Mädchen:
Um den weißen, regen Busen
Hangen schwarze, reife Trauben;
Um die rabenschwarzen Locken
Blühen schöne, gold'ne Blumen! —
Weingott, winke nur nicht länger,
Denn ich muß erst bei dem Mädchen
Unter deinen Trauben schlummern!

Diener der Liebe.

Alles, Liebe, muß dir dienen,
Alles dienet deinen Kindern:
Sonne scheinet, sie zu wärmen;
Schatten schweben, sie zu kühlen;
Vögel singen, sie zu locken;
Tauben girren, sie zu reizen;
Rosen blühen, sie zu schmücken;
Sterne funkeln, sie zu leiten;
Monde leuchten, sie zu führen;
Und die Nächte tragen Wolken,
Deine Kinder zu verbergen!

Liebe, laß doch, wenn ich liebe,
Schatten, Rosen, Vögel, Sonnen,
Sterne, Mond und Nacht mir dienen!

Der Friedensstifter.

Wein und Liebe
Bändigt Helden;
Wein und Liebe
Macht Verträge;
Wein und Liebe
Stiftet Frieden.
D'rum, o Deutschland,
Willst du Frieden?
Wein und Liebe
Kann ihn stiften!

An den Kriegsgott.

Mars, werde doch gerechter!
Du hassest mich noch immer,
Und solltest mich nur lieben!
Du liebst ja meinen Prinzen,

Und rühmest seine Siege,
Und hilfst ihm im Erobern!
Hab' ich denn nicht gesieget?
Hab' ich denn nicht erobert?
War ich ein Müssiggänger
Im Lager meines Prinzen?
Nein, wisse meine Thaten,
Nein, wiss' es, Gott der Krieger,
Mein Prinz erobert Länder,
Und ich — erob're Mädchen!

Die Brüderschaft.

O, ihr bösen,
Schwarzen Sorgen,
Laßt mich scherzen,
Laßt mich lachen!
Schwärmt, ihr Sorgen,
Ueber's Meer hin,
Zu den Mohren;
Ihr seyd schwärzer,
Denn die Mohren!

Komm', du zarte,
Weiße Freude,
Komm' und werde
Meine Schwester!
Komm' und trinke
Mit den Brüdern!

An Uz.

Laß, o Geliebter meiner Seele,
Dich nieder! Wie so lieblich schwatzet
Hier diese Quelle, laß dich nieder!
So schwatzte meines Tejers Quelle,
Wenn er im Schatten ihres Baumes
Der Blätter Rauschen und dem Lispel
Des Westwinds horchte. Laß dich nieder!
Anakreon's geliebte Quelle
Berede dich! Welch ein Gemurmel,
Wie süß! — Was tönt? — Der Dichter selber
Ist hier, ist da! Ich hör', ich höre
Die Harmonieen seiner Leier!
Ich seh' den Bacchus und den Amor
Ihm horchen, sehe Huldgöttinnen
Ihm lieblich lächeln, sehe Nymphen
Der Quellen ihre Wasserkrüge
Verlassen und zu seiner Leier
Hinfliegen, horchend; siehe, Lieber,
Sie hören ihn und wollen lieben!

Amor und Venus.

Amor pflückte Rosen
In Cytherens Garten,
Seinen goldnen Locken
Einen Kranz zu flechten.
Plötzlich stachen Dornen
Seinen zarten Finger,
Purpurrothe Tropfen
Sieht er quellen; weinend
Ruft er: »Mutter, Mutter!
Deine bösen Rosen
Stachen ihre Lanzen
Hier in meinen Finger;
Sieh' doch, welche Wunde!«

Venus küßt den Finger
Ihres lieben Amor;
Plötzlich ist die Wunde
Wieder heil geworden.
»Mütterchen,« spricht Amor,
»Deine bösen Rosen
Mögen immer stechen!«

Die Macht des Weins.

Ein Frommer sprach: Ich möchte doch mich schämen,
Stets so vergnügt zu seyn;
Ich möchte doch mit ihm zu Herzen nehmen,
Was so viel Wunder prophezeih'n;
Ich möchte doch, wie er, mich grämen,
Weil Ach und Weh' so viel Kometen dräu'n.
Da gab ich ihm von meinem Wein;
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht schämen,
Stets so vergnügt zu seyn.

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen, den des Fiebers Kraft
Fast nöthigt, in das Grab zu sinken,
Verbeut der Arzt den Rebensaft,
Und heißt mich Wasser trinken.
Ihr Götter, steht mir Armen bei!
Schafft, daß der Wein nicht schädlich sey;
Wo nicht, so laßt, Gesundheit zu erwecken,
Das Wasser besser schmecken.

Melisse.

»Komm', kleines Schäfchen,« rief Melisse,
»Komm' hurtig her, daß ich dich küsse,
Du bist es mehr, als mancher Schäfer, werth.
Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
Daß ich ihn doch noch lieber küßte,
So nähm' er dir den Kuß, der ihm gehört.«

Schnell sprang mit fröhlichen Gebehrden
Myrtill hervor, geküßt zu werden,
Und sprach: „O du, der Schäferinnen Preis,
Was sollen manche Schäfer wissen,
Daß du bereit bist, sie zu küssen?
Ich sey allein der Schäfer, der es weiß!“

An den Goldbach.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze,
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich an dein weiches Ufer setze.

Ich schöpfe gern dein Naß
In mein krystallnes Glas,
Den heißen Gaumen zu erfrischen;
Es löscht den Durst auch leicht, allein,
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen.

Bitte um eine Stunde.

Wo ist sie nun? ihr Echo thut es kund!
Wo ist sie nun, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdsel'ger Mund
Verschönerte, was Hagedorn erzählte?

In welchem Thal erschallet ihr Gesang,
Wer höret nun sie meine Lieder singen?
Wer steht entzückt bei ihrer Saiten Klang,
Und wessen Lied muß ihrer Kunst gelingen?

Wer preist an ihr der Schönheit schönste Pracht,
Den schönsten Geist, die angenehmste Jugend?
Wem sagt sie frei, was Haller frei gedacht,
Wem preiset sie ihr Eigenthum, die Tugend?

O, wie war ich der Seligste der Welt!
Wie tanzten mir die freudenvollen Stunden
Hinweg, wenn ich im Garten und im Feld,
Am Wiesenbach sie oft allein gefunden!

O, komm' zurück, du beste meiner Zeit!
Denn nur zu schnell, zu schnell bist du verschwunden!
O, komm' zurück mit deiner Seligkeit,
Mit einer nur der schönsten Liebesstunden!

Einladung zum Tanz.

Kein tödtliches Sorgen
Beklemmt mir die Brust!
Mit jeglichem Morgen
Erwach' ich zur Lust.
Hier, unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Uns Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Gesellet euch hier,
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Den alten Betrübten
Laßt Laster und Pein;
Und folgt der Geliebten
In tanzende Reihn!

Unschuldige Jugend,
Dir sey es bewußt:

Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust!
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Unfreundlichen Willen
Und bösen Betrug.

Ja, Tugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie beide
Ein himmlisches Band!
Ein reines Gewissen,
Ein ehrliches Herz
Macht munter zu Küssen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Faunen, ihr Nymphen,
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu schimpfen,
Und Launen zum Spott:
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch;
Ein höhnisch Gelächter
Verjage sie gleich!

Die Kunstrichterinnen.

Jüngst, als ich in mein Saitenspiel
Ein Lied von Liebe sang,
Sprach Doris, der es wohlgefiel:
„Dein Lied ist nicht sehr lang,
Das macht, du liebst nicht allzuviel!“

Und als ich in mein Saitenspiel
Das Lied noch einmal sang,
Sprach Chloe, der es nicht gefiel:
„Dein Lied ist allzulang,
Das macht, du liebst nicht allzuviel!“

Galathe.

Voll Eifersucht sprach zu Melissen
Der aufgebrachte Damaren:
„Noch diesen Morgen, sollst du wissen,
Will ich von diesen Fluren gehn!
Gib mir mein Band und meine Lieder,
Mein Lamm und meine Schafe wieder;
Denn länger wirst du mich nicht sehn!“ —

„Gut,“ sagte sie, „es soll geschehn;
Nimm Alles, was du kannst verlangen;
Auch manchen Kuß hab' ich empfangen:
Komm'! meine Freude, komm'! mein Leben,
Ich will dir Alles wiedergeben!

Der Unschlüssige.

Hier steh' ich, zwischen Lieb' und Wein,
Mit rechten Angstgebehrden!
Ich sehe jedes Vorzug ein,
Und kann nicht schlüssig werden.
Wie sanft bist du, wie sanft, o Kuß!
Wie süß, du Rebensaft!
Und welche Lust gibst du, o Kuß,
Was du, o Wein, für Kraft!
Unmöglich ist mir ein Entschluß!
Darum, du Wein, und du, o Kuß!
Vertragt euch zum Genuß, —
Kommt, gebt mir Lust und Kraft!

Vorsatz.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.

Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin,
Ich will mich vergnügen,
So lang' ich noch bin!

Phillis.

Ich betete die junge Phillis an,
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben;
Und Schönheit, Witz und Tugend kann
Mich itzt nicht reizen, sie zu lieben!

Sie betet jetzt den jungen Daphnis an,
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben;
Liebt den, der sie nicht lieben kann! —
Die mich nicht liebt, kann ich nicht lieben!

Amor schlafend.

1 7 6 5.

Amor lag in tiefem Schlaf,
Unter einer Schaar von Schäfern;
Phillis traf ihn an und sang,
Ihn noch tiefer einzuschläfern;

Aber plötzlich aufgeweckt
Von dem sanften Schäferliede,
Stutzt er, sieht sich munter um,
Und des trägen Schlummers müde,

Springet er vom Lager auf,
Das von Veilchen und Levkojen
Ihm die Erde blühen ließ,
Und nimmt rüstig Pfeil und Bogen! —

Doris flieht in dicken Wald,
Da vor ihm sich zu verstecken;
Amor sieht es, machet Lärm,
Alle Schäfer aufzuwecken!

Alle Schäfer springen auf,
Folgen ihm mit Jäger-Eile!
Doris flieht, und auf der Flucht
Trifft er sie mit seinem Pfeile!

Tausend Seufzer sandt' ich fort,
Wenig ließ mich Phillis hoffen;
Aber der gerührte Gott
Hatte sie für mich getroffen!

An den gelehrten Duns.

Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken,
Denn was nützt sie uns?

Unsre neuen Weisen kehren
Alles um und um!
Allzuklug sind ihre Lehren;
Allzuklug ist dumm!

Alles wollen sie ergrübeln!
Alles, — Gott und Wein!
Trinkern wär' es zu verübeln,
Allzuklug zu seyn!

Damoet.

1766.

Der liebenswürdige Damoet
Fand neulich mich allein,
Und klagte, bis des Abends spät,
Mir seiner Liebe Pein:
„Mein höchster Wunsch,“ sprach er, „bist du!“
Es ließ ihm gar zu schön!
Kam mein Mamachen nicht dazu,
So war's um mich geschehn!

Ich wollte fliehen, er stand still,
Nachseufzen hört' ich ihn!
Ich blieb; wen Amor halten will,
Kann der denn wohl entfliehn?
„Mein höchster Wunsch,“ sprach er, „bist du!“
Es ließ ihm gar zu schön!
Kam mein Mamachen nicht dazu,
So war's um mich geschehn!

Der blöde Damon.

1766.

Mein blöder Damon seufzt nur immer,
Spricht immer nur von seiner Qual,
Will immer wagen, waget nimmer;
Er wage doch einmal!

An einen Wassertrinker.

1765.

Trink', betrübter, todtenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,
Trink' doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich seyn!

Habt, ihr großen Götter! habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Heißen Dank!

O, wie duftet er der Nase,
O, wie sprudelt er im Glase!
Welch ein Trank!

Allen Kummer, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh!
Durstig sang, zu seinem Preise,
Dieses schon der große Weise,
Salomo!

Ja, es müssen alle Weisen,
Ja, es muß ihn Jeder preisen,
Der ihn trinkt!
Finster, grämlich, menschenfeindlich
Läßt er Keinen! Seht, wie freundlich
Er mir winkt!

Siehe, spricht der Rebenhasser,
Wie so freundlich da mein Wasser
Mir auch winkt!
Ernster Weisheit bleibt ergeben,
Wer, ein Feind vom Saft der Reben,
Wasser trinkt.

Wasser, immer magst du winken!
Wer zu klug ist, Wein zu trinken,
Trinke dich!
Wasser, weg von meinem Tische,
Du gehörest für die Fische,
Nicht für mich!

Amor und Bacchus.

1765.

Bacchus streitet sich mit Amor;
Ob es Ernst ist oder Scherz?
Ernst muß es wohl seyn, die Götter
Streiten um mein Herz!

Bacchus mag den Sieg gewinnen,
Ihn zu geben steht bei mir! —
Aber nein, vertragt euch lieber,
O, ihr Götter, ihr!

Laßt mich trinken, laßt mich lieben,
Laßt mich Beides doch zugleich!
O, ihr allerliebsten Götter,
O, vertraget euch!

Euch zur Ehre, euch zur Freude,
Trink' ich mir in Lieb' und Wein
Einen Rausch, seht, meine Doris
Küßt mich, schenkt mir ein!

An Leukon.

1764.

Rosen pflücke, Rosen blühn,
Morgen ist nicht heut'!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit!

Trinke, küsse! Sieh', es ist
Heut' Gelegenheit!
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit!

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut!
Hurtig leben ist mein Rath,
Flüchtig ist die Zeit!

An Doris.

Von allen den Tyrannen frei,
Die mich bisher gefesselt hatten,
Vertieft in süße Schwärmerei,
Lag ich gestreckt in kühlem Schatten:

Was, Thörichter, sprach ich mit mir,
Du, der Betrogne, du willst lieben?
Ist Margaris, ist Chloe dir,
Ist Laura dir getreu geblieben?

Und was ist Schönheit? Ist sie mehr,
Als Roth und Weiß? Und was ist Jugend?
Verlangst du ihre Wiederkehr? —
Nein, Götter, ich verlange Tugend!

Auf Weisheit richt' ich meinen Geiz!
Was ist bei Liebe zu gewinnen? — —
Verachtet hätt' ich allen Reiz
Der Fräulein und der Schäferinnen;

Der Menschen Stolzester war ich:
Mich soll Clarisse nicht besiegen,
Nicht Fanny! — Venus hörte mich;
Den, dachte sie, will ich wohl kriegen!

Sie ließ mich dich, o Doris, sehn;
Und aller Vorsatz lag darnieder;
Mir war die Schönheit wieder schön,
Und alle Mädchen liebt' ich wieder!

Der erste Kuß.

Um meinen ersten Kuß kam ich,
Gewiß, ich weiß nicht wie?
Amint hat ihn, das tröstet mich;
Allein in seinen Wald ging ich
Ein wenig doch zu früh!

Daß er darin gewesen ist,
Das kam von ungefähr!
Sein Herz ist ohne Trug und List,
Und dann — kein Mensch auf Erden ist
Verschwiegener, als er!

Iris.

Zwischen Zweifel und Verdacht
Wach' ich schon die zehnte Nacht,
Seufze, weine, klage!
Ist es Wahrheit, was er spricht,
Liebt er oder liebt er nicht?
Himmel, welche Frage!

Wäre lauter Täuscherei
Jeder Schwur, daß er getreu
Seiner Iris bliebe?
O du Zweifel, welche Pein!
Ohne Leben möcht' ich seyn,
Oder ohne Liebe!

Die Täubchen.

Seht mir doch den kleinen Amor,
Wie er da mit Täubchen spielet!
Ernsthaft, wie ein kleiner Cato,
Liegt er; seine Taubenflügel
Hält er unter sich geschlagen,
Denn es sollen sich die Täubchen
Nicht verscheuchen! Immer näher
Kommen sie zu ihm und holen
Weizenkörner. Kühner werden
Sieht er seine lieben Täubchen,
Und, als wenn sie seine Sprache
Wohl verständen, sagt' er ihnen
Kleine süße Schmeicheleien:
„Liebste Täubchen," sagt' er leise,
Fast so schön, wie Venus Tauben,
Seyd ihr alle; nehmet, Täubchen,
Nehmet diese Weizenkörner;
Chloe, schön wie meine Mutter,
Gab sie mir für euch." — Die Täubchen
Eifern sich zuvorzukommen,
Nehmen seine Weizenkörner,
Setzen sich auf seinen Bogen,
Werden zärtlich. Sehet, sehet!
Amor schnäbelt sich mit Täubchen!

An Johann Georg Jacobi.

1767.

Unter Scherz und Lachen wollen wir
Unsre Tage leben,
Und nicht Einer quälenden Begier
Unser Herz ergeben!
Tausend Tonnen Goldes aufgethürmt
Können Fürsten machen,
Aber einen Geist, in dem es stürmt,
Weder Scherz noch Lachen!

Scherz und Lachen und Zufriedenheit
Fliehen feige Seelen,
Die um jede kleine Zeitlichkeit
Sich zu Tode quälen,
Ordensbänder, Ehrenstellen, Geld
Schätzen Thoren theuer:
Nicht für alle Doppien der Welt
Geb' ich meine Leier!

Mäcenaten hat sie nie gefröhnt,
Munterkeit und Freude
Hat sie stets in meine Brust getönt,
Tödtlich allem Leide!

Zu den Göttern hat mit ihr mein Geist
Sich empor geschwungen;
Keinen Cäsar, aber einen Kleist
Hat sie mir ersungen.

Allen deinen Musen, Gräcia,
Hat sie nachgelallet,
Weil noch immer in Teutonia
Rauher Ton erschallet.
Harmonieen, feinen Ohren süß,
Sollten immer tönen
Allen, welchen sie sich hören ließ,
Königen und Schönen!

Königen und Schönen tönte sie,
Aber ihren Ohren
Ging die feinste Silberharmonie
Allemal verloren!
Darum trotzig, wollte sie nicht mehr
Königen und Schönen,
Sondern nur gefälligem Gehör
Ihrer Freunde tönen.

Deinem jüngsten Freunde töne dann,
Töne, Leier, töne!
Der zufriedene, der brave Mann
Liebt, wie du, das Schöne:
Liebt ein artig Blümchen auf der Flur,
Ist von edlem Herzen,
Ist ein weiser, frommer Epikur,
Weiß, wie du, zu scherzen.

Weiß zu singen, wie Anakreon
Und Chapelle singet,
Kann sich freuen, wenn ein Meisterton,
Leier, dir gelinget!
Allen seinen Mädchen ungetreu,
Meister seiner Triebe,
Liebt er Wahrheit mehr, als Schmeichelei,
Freundschaft mehr, denn Liebe!

Amor ein Vogel.

Sieh', wie dort ein kleiner Vogel
Auf dem Myrthenzweige sitzt,
Lauschend in die Ferne siehet
Und den Mund zum Pfeifen spitzt!

Denkt er Mädchen, deren Busen
Nicht sein schärfster Pfeil durchdrang,
Hier im Garten zu besiegen
Mit harmonischem Gesang?

O, du holder, kleiner Vogel,
Meine Magdalis ist hier:
Pfeif' ein Liedchen, liebster Vogel,
Und ihr Herz erpfeife mir!

Der Nachbar.

Mein Nachbar ist ein hübscher Mann:
Er ist bei mir als wie zu Hause,
Geht ohne mich zu keinem Schmause,
Nimmt überall sich meiner an!
Mein Nachbar ist ein hübscher Mann!

Mein Nachbar ist ein hübscher Mann:
Er nimmt fürlieb mit meiner Küche:
Für Suppen gibt er Sittensprüche,
Die meine Frau sich merken kann!
Mein Nachbar ist ein hübscher Mann!

Mein Nachbar ist ein hübscher Mann:
Er lobt den Wein in meinem Keller,
Spricht: älter, lieblicher und heller
Träf' er ihn anderswo nicht an!
Mein Nachbar ist ein hübscher Mann!

Mein Nachbar ist ein hübscher Mann:
Mein Weibchen, will er ganz bescheiden
Mit ihr nur scherzen, mag's nicht leiden,
Fängt immer Zänkereien an,
Und er ist so ein hübscher Mann!

An drei schöne Mädchen.

Aus euch, ihr Grazien, aus euch
Soll ich die Liebste mir erwählen?
Ihr seht einander ja so gleich:
Die Schönste kann ich nicht verfehlen!
Allein, ihr Grazien, aus euch
Möcht' ich die Zärtlichste mir wählen,
Und ach, die Zärtlichste von euch,
Die könnt' ich nur zu leicht verfehlen!

An Doris.

Zwei schöne Tage sind verloren,
Ich sah' an ihnen Doris nicht!
Ich sah' in ihrer Pracht Auroren,
In ihrer Schönheit sah' ich Floren,
Sah' Luna's sanftes Silberlicht,
Doch meine Doris sah' ich nicht;
Zwei schöne Tage sind verloren!

Ach, hätt' ich doch die Tage wieder,
Wie schöner noch mit ihr, mit ihr!
Mit ihr säng' ich Auroren Lieder,
Die Grazien und ihre Brüder,
Die Liebesgötter alle hier,
Umarmten sie und dienten ihr!
Ach, hätt' ich doch die Tage wieder!

An Belinde.

Lieben muß ich dich, Belinde,
Dich, die Rose dieser Flur;
Dich nicht lieben, wäre Sünde
Gegen Schöpfer und Natur!

Lieben mußt du mich, Belinde,
Mich, der dir die Rose gibt;
Und zu lieben hast du Gründe:
Man wird schöner, wenn man liebt!

Das Leben ist ein Traum.

Das Leben ist ein Traum!
Wir schlüpfen in die Welt und schweben
Mit jungem Zehn
Und frischem Gaum
Auf ihrem Wehn
Und ihrem Schaum,
Bis wir nicht mehr an Erde kleben:
Und dann, was ist's, was ist das Leben?
Das Leben ist ein Traum!

Das Leben ist ein Traum:
Wir lieben, uns're Herzen schlagen,
Und Herz an Herz
Geschmolzen kaum,
Ist Lieb' und Scherz
Ein leichter Schaum,
Ist hingeschwunden, weggetragen!
Was ist das Leben? hör' ich fragen:
Das Leben ist ein Traum!

Das Leben ist ein Traum:
Wir denken, zweifeln, werden Weise;
Wir theilen ein
In Art und Raum,
In Licht und Schein,
In Kraut und Baum,
Studiren und gewinnen Preise;
Dann, nah' am Grabe, sagen Greise:
Das Leben ist ein Traum!

Die Tochter.

Weil ich den Amor fliehen soll,
So muß ich laufen oder spinnen,
Und doch, glaub' ich, ich werde wohl
Dem kleinen Buben nicht entrinnen!
Lauf' ich, so holet er mich ein,
Und macht daraus sich ein Vergnügen. —
Mamachen, kann's denn anders seyn?
Der kleine Bube kann ja fliegen!

Und spinn' ich, dann so sitzt er still
Bei mir am Wocken, sieht mich spinnen;
Wenn ich den Faden ziehen will,
Sitzt er und sinnt und macht mich sinnen;
Ich sinn' auf Bräutigam und Braut:
„Du liebes Spinnerädchen, stehe!"
Sag' ich, und bin mit ihm vertraut,
Mamachen, eh' ich's mich versehe!

Der Sohn.

(An seinen Vater.)

Papachen, Ihnen muß ich's klagen!
Der Amor, den ich fliehen soll,
Der läßt sich nicht von mir verjagen,
Und nicht vom Musengott Apoll!

Ich mag bei meinem Buche sitzen,
Und Segen lernen oder Fluch,
Mag Wirthschaft oder Weisheit schwitzen,
Er sitzt bei mir und sieht in's Buch!

Von ihm, Papachen, mich zu retten,
Das halt' ich nur für allzuschwer;
Denn, legten Sie mich auch in Ketten,
So flög' er um die Ketten her!

Der weise Wolf philosophiret
Tiefsinnig, aber richtiger
Schließt Amor; Amor überführet
Den Schwärmer, wie den Skeptiker!

Wenn ich die Kunst zu schließen übe,
Hilft er mir schließen und im Scherz

Philosophiret er die Liebe
Mit einem Schlusse mir in's Herz!

Was soll ich armer Knabe machen?
Papachen, geben Sie mir Rath! —
Sie lachen? — Ist denn hier zu lachen?
Ist lieben denn nicht Missethat?

An Doris.

Den Wuchs, den Gang, die Sitten und die Miene
Der Grazien hat Doris; ihr Gesicht
Zeigt mir kein Hof, kein Tempel, keine Bühne;
Sie sehen nur, sie lieben will ich nicht!

Sie hat den Geist der Musen; ihre Rede
Tönt lieblicher, als Saitenspiel; sie spricht,
Wie Weise, kühn, wie Schäferinnen, blöde;
Sie sprechen nur, sie lieben will ich nicht!

Auch hat sie noch den schönsten Mund zum Küssen,
Wer ihn erblickt, dem wird die Liebe Pflicht;
Und doch sollt ihr, ihr Liebesgötter, wissen:
Sie küssen nur, sie lieben will ich nicht!

Denn liebt' ich sie, — o Himmel, alles Schöne
Verlischte dann vor ihrer Augen Licht;
Schön wäre mir nicht Laura, nicht Helene,
Sie küssen nur, sie lieben will ich nicht!

Die Erscheinung des Bacchus.

1 7 5 3.

An einem schönen Frühlingstage
Dacht' ich, zu tief betrübt,
An die, die mich Getreuen nicht mehr liebt;
Ich ging und brach in laute Klage
Schwermüthig aus, und manches Ach!
Rief Echo nach,
Als Herold meiner Klage.

Da kam, das Haupt mit Laub umgeben,
Ein Mann den Berg herab;
Er taumelte, schwang einen Thyrsusstab
Und sprach: Ich bin der Gott der Reben!
Der Gott der Reben, sieh', bin ich!
Erkenne mich,
Ich bin der Gott der Reben!

Ich komme jetzt, um dich zu rächen,
Du denkst mir zu betrübt

An die, die dich Getreuen nicht mehr liebt!
An dieser Falschen dich zu rächen,
Komm' ich und sage: Werde mein!
Es soll mein Wein
Dich an der Falschen rächen!

Mit tiefempfundnen bangen Schmerzen
Folgt' ich dem schönen Gott;
Er spottete mit ernstem bittern Spott
Der zärtlichen verliebten Herzen:
„Ihr," sprach er, „mordet Lebenszeit
Mit Gram und Leid;
Doch du sollst wieder scherzen!"

Er sprach's, und eine große Tonne
Voll von Burgunderwein
Stand da! „Silen!" rief er, „Silen, schenk' ein!"
Silen war da, und Freud' und Wonne
Floß um uns her, und die Natur
War schön, die Flur
Voll Glanz der Frühlingssonne!

Wir wurden Brüder; Bacchus sagte
Dem fragenden Silen —
Der stotterte: War — sie so schön? — So — schön?
Daß er — um sie so — kläglich — klagte? —
„Wie eine Göttin schön war sie,
Die Falsche die!"
Und sah' mich an und fragte:

„War sie nicht wunderschön, Herr Bruder?“
Herr Bruder, ach, sie war
Recht schön, die Augen blau und schwarz das Haar!
Doch itzt gäb' ich sie für ein Fuder
Von solchem Wein! — Nein, für ein Faß! —
Nein, für ein Glas! —
Willst du sie nicht, Herr Bruder? —

Nach überstandenem Leiden.

Auch dieses ist vorüber, — ach!
Wer weiß, was noch beginnt;
Mein Leben ist wie dieser Bach,
Der zwischen Wiesen rinnt:
Das Veilchen, das Vergißmeinnicht,
Die Rose sehn ihn schwellen,
Die Nessel brennt, die Distel sticht
In seine kleinen Wellen.

Amor und die Musen.

Amor und die Musen
Gehn beisammen, seht
Wie so sittsam Amor
Mit den Musen geht!

Amor sieht ein Blümchen,
Sieht's im Morgenthau,
Bückt sich nach dem Blümchen
Weiß und himmelblau,

Pflückt's und bringt's den Musen,
Und besieht's und spricht:
„Ach, ihr meine Lieben,
Ach, vergeßt mein nicht!“

Götter neckt er, keinen
Läßt er ungeneckt:
Hat er in das Blümchen
Einen Pfeil versteckt?

Die drei Federn.

1802.

Drei Federn hat Olint: die eine gab ein Engel
Aus seinem Fittich ihm; mit dieser schreibt er Mängel
Der Menschen in Gelassenheit.

Die zweite Feder war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Diese hält kein Zügel;
Mit ihr schreibt er in Groll die Mängel seiner Zeit.

Aus eines Amors leichten Schwingen
Zog er die dritte; die
Gebraucht er, Herzen zu bezwingen,
Und schreibt mit ihr an Sie:
„Bis in die Ewigkeit wird mein's getreu verbleiben!“

Möcht' er mit dieser Alles schreiben!

Das Lied.

Den Odenschwung verschmäht das Lied;
Das Lied fließt aus dem Herzen,
Wie aus dem Felsen unbemüht
Ein klares Bächlein, das man sieht
Mit zarten Blumen scherzen!

Meinung des Atheisten.

Sonne, Mond und Sterne,
Große, kleine, ferne,
Welche kein Vermesser mißt,
Sprangen aus dem kleinsten Stäubchen,
Meint der Atheist;
Und die Männchen und die Weibchen
Sprangen auch, meint er,
Aus der Erde leicht und schwer;
Und die schönen Schalle,
Tönend jetzt noch im Homer,
Sprangen alle
Schön in seinen Vers, aus der Luft, meint er!

Amalia.

Als noch Amalia in unsern Schäferhütten
Die Unschuld selbst, das Muster frommer Sitten,
Und aller Schäfer-Ehrfurcht war:
Da schmückt' ein Kranz nur ihr gelocktes Haar.
Als sie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich von ihr und ihren frommen Sitten.
Dem Echo sang, oft wohl auf ihre Bitten.
Jetzt aber, da sie in der Stadt
Viel stolze Schmeichler um sich hat,
Jetzt liebet sie den schweren Pomp von Gold,
Und ist nicht mehr den leichten Blümchen hold.
Jetzt liebet sie der Schmeichler Lügen sehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleinen Lieder mehr;
Sie kennet sich, sie kennet mich nicht mehr.

Die Falsche.

Den ersten Tag, als ich sie sah,
Sagt' ich: sie wäre schön;
Den andern Tag, als ich sie sah,
Sprach ich: ich habe so kein Mädchen noch gesehn! —
Die Falsche! wär' ich doch weit weg von ihr geblieben,
Seit diesem hat sie mich betrübt!
Hätt' ich gewußt, daß ich so treu sie würde lieben,
Ich hätte nimmer sie geliebt!

Inhalts-Verzeichniß.

Seite